

PANTHEON

deutscher Dichter

S.E. 4663



Ag²
7

307

Pantheon

Deutscher Dichter.

Siebente, umgearbeitete Auflage.

Herausgegeben

von

Peter Lohmann.

Mit 6 Illustrationen in Tondruck
nach Original-Zeichnungen von G. Sundblad.

824663

Leipzig.

Verlag von Heinrich Matthes.

1868.



132482



51/144 D

V o r w o r t.

Ein möglichst scharfes Bild zu entwerfen von neuerer deutscher Lyrik, ihre charakteristischen Vertreter in ihren eigenthümlichsten Schöpfungen vorzuführen, manches minder beachtete, aber werthvolle Talent heranzuziehen, sofern es wahrhaft selbständig erscheint, manche Alltagsbeliebtheit dagegen als matten Abklatsch bedeutsamer Vorbilder hintanzustellen: — das war unser Bestreben schon früher, es blieb unsere Absicht in noch erhöhtem Grade bei der nunmehr vorliegenden, wiederum überarbeiteten siebenten Auflage des Pantheon. Nicht urtheilslos, nicht unbekümmert mochten wir aus dem vollen Kranze unsrer Dichtung eine Blüthe hier, eine Knospe da, eine prächtig entfaltete Blume dort zum neuen Strauße, wie sich eben fand, zusammen-

binden: manches im ersten Augenblick Angestaunte aber weiterhin als minder stichhaltig Erkannte mußte weichen vor dem erst Uebersehenen und später liebevoll als werth Erkannten. Man wird somit in dieser neuen Auflage aufs Neue die kritisch abwägende Hand erkennen und doch, wir hoffen das zuversichtlich, über dem treuen Festhalten am bewährten Alten die emsigste Theilnahme für die Strebungen auch der jüngsten Vergangenheit nicht verabsäumt finden. Möchte dies und daneben auch der aus wahrer Künstlerhand hervorgegangene Bilderschmuck dem Buche immer neue Freunde gewinnen!

Leipzig, im Sommer 1867.

Der Herausgeber.

Inhaltsübersicht.

	Seite
In der Natur	1
Liebeslust und Liebesleid	87
Kunst und Künstler	127.
Geist und Gemüth	159
Märchen und Sage	219
Leben und Geschichte	291

Es haben viel Dichter geungen
Im schönen deutichen Land,
Nun sind ihre Lieder verkungen,
Die Sänge ruhen im Sand.
Aber so lange noch keien
Die Stern' um die Erde rund,
Thun Herzen in neuen Weien
Die alte Schönheit kund.

Eichendorff.

Der Dichter spricht:

Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im Verborgnen schafft,
Muß mir entschleiert und entsegelt werden,
Denn nichts bechränkt die freie Dichterkraft.

Schiller.



In der Natur.



Wandern



An die Natur.

Dir, heilige Natur, dir soll mein Loblied schallen,
Das ich dem Sangerchor des Haines abgelauscht.
Anbetend tret' ich ein in deine Tempelhallen,
Von Bluthenduft umweht, von Waldesgrun umrauscht.

Wie feierlich und schön! Es weht durch alle Räume
Der Lieder süßer Klang, der Quellen Murmellaut!
Und hebt so hoch die Brust, als rauschten Edens Bäume
Vom Sonnenstrahl beglanzt und perlenuberthaut.

Schon vor Jahrtausenden sang auf dem Purpurthron
Ein königlicher Held von deiner Herrlichkeit,
Die goldne Harfe klingt, und von Isais Sohne
Wird ein unsterblich Lied dir, o Natur, geweiht.

Und Lieder sind dir schon zu Tausenden erklingen,
Die Kindlein singen dir, dich rühmen Mann und Greis;
Wer hätte je zu viel von deiner Pracht gesungen?
Wer hätte sich erschöpft, Natur, in deinem Preis?

Der Mutter bist du gleich, die Kinder lieb umfassen,
 Die brünstig an die Brust den trauten Liebling drückt;
 Der Mutter Segenskuß färbt höher ihre Wangen,
 Und durch ihr Lächeln sind die Frohlichen beglückt.

Dein frommer Segen gilt den Menschenkindern allen;
 Wenn dein Erwachen ruft zum Jubel Flur und Hain,
 Muß jedes Herz erfüllt mit reinem Wohlgefallen,
 Muß jede Brust durchglüht von Himmelsbahnung sein.

Der Frühling schmückt sich dir mit maiengrünen Lauben,
 Der heiße Sommer reift, was in der Blüthe lag,
 Dir bringt der reiche Herbst die Fülle süßer Trauben,
 Der Winter aber ist dein stiller Feiertag.

Wer nicht in dir den Geist, der alle Räume füllet,
 In tiefer Brust gefühlt, ihn andachtvoll genannt,
 Wem der Allliebende sich nicht in dir enthüllet,
 Der sage frevelnd nie: ich habe Gott erkannt.

Herbei, ihr Trauernden, die schmerzliches Entsagen,
 Die stiller Kummer drückt, die bittere Täuschung preßt,
 Im Schooße der Natur verstummen eure Klagen,
 Ihr weint euch aus, und dann vergebt ihr, und vergeßt.

Wer dir, ja dir, Natur, sein ganzes Sein ergeben,
 Der fühlt das herbe Weh der armen Erde kaum;
 Du lebst in ihm, er lebt in dir ein sel'ges Leben.
 Und diese Seligkeit ist mehr als flücht'ger Traum.

Ludwig Beschlein.

hoffnung.

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit troßigen Geberden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Sonne.

Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht,
Mir soll darob nicht hängen,
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Venz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Lust vergehen.

Sie slicht sich blühende Kränze in's Haar
Und schmückt sich mit Rosen und Aehren,
Und läßt die Brunnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenähren.

Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gieb dich zufrieden;
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
 Als sei die Höll' auf Erden,
 Nur unverzagt auf Gott vertraut!
 Es muß doch Frühling werden.

Emanuel Geibel.

Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunkeln, geht
 Solde Frühlingsmorgensunde,
 Durch den Wald vom Himmel weht
 Eine leise Liebeskunde.

Eelig rauscht der grüne Baum,
 Und er taucht mit allen Zweigen
 In den schönen Frühlingsstraum,
 In den vollen Lebensreigen.

Blüht ein Blümchen irgendwo,
 Wird's vom hellen Thau getränktet,
 Das einsame zittert froh,
 Daß der Himmel sein gedenket.

In geheimer Laubesnacht
 Wird des Vogels Herz getroffen
 Von der großen Liebesmacht,
 Und er singt ein süßes Hoffen.

All das frohe Lenzgeschick
 Nicht ein Wort des Himmels kündet;
 Nur sein stummer, warmer Blick
 Hat die Seligkeit entzündet;

Also in den Winterharm,
 Der die Seele hielt bezwungen,
 Ist ein Blick mir, still und warm,
 Frühlingsmächtig eingedrungen.

Nicolaus Lenau

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
 Still mit Nebelglanz,
 Lösest endlich auch einmal
 Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
 Lindernd deinen Blick,
 Wie des Freundes Auge mild
 Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
 Froh- und trüber Zeit,
 Wandle zwischen Freud' und Schmerz
 In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
 Nimmer werd' ich froh!
 So verrauschte Scherz und Kuß,
 Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
 Was so köstlich ist!
 Daß man doch zu seiner Qual
 Nimmer es vergißt.

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
 Ohne Rast und Ruh,
 Rausche, flüstre meinem Sang
 Melodien zu!

Wenn du in der Winternacht
 Wüthend überschwillst,
 Oder um die Frühlingspracht
 Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
 Ohne Haß verschließt,
 Einen Freund am Busen hält
 Und mit dem genießt,

Was von Menschen nicht gewußt,
 Oder nicht bedacht,
 Durch das Labyrinth der Brust
 Wandelt in der Nacht.

An den Sonnenschein.

O Sonnenschein! o Sonnenschein!
 Wie scheinst du mir in's Herz hinein,
 Weckst drinnen lauter Liebeslust,
 Daß mir so enge wird die Brust!

Und enge wird mir Stub' und Haus,
 Und wie ich lauf' zum Thor hinaus,
 Da lockst du gar in's frische Grün
 Die allerschönsten Mädchen hin!

O Sonnenschein! Du glaubest wohl,
 Daß ich wie du es machen soll,
 Der jede schmucke Blume küßt,
 Die eben nur sich dir erschließt?

Hast du so lang' die Welt erblickt,
 Und weißt, daß sich's für mich nicht schickt;
 Was machst du mir denn solche Pein?
 O Sonnenschein! o Sonnenschein!

Robert Reinick.

Die Glocken läuten.

Die Glocken läuten das Ostern ein
In allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Lenz ist wieder erstanden.

Es athmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Moose,
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.

Das schaffende Licht, es flammt und kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle,
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle!

Adolf Böttger.

Frühlingsgruß.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute,
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite.

Kling' hinaus, bis an das Haus,
 Wo die Beilchen sprießen:
 Wenn du eine Rose schaust,
 Sag', ich lass' sie grüßen.

Heinrich Heine.

Still liegt vor meinen Blicken.

Still liegt vor meinen Blicken
 Des Morgens tiefe Ruh',
 Die grünen Wipfel nickten
 Den ersten Gruß mir zu.

Trautheimlich Flüstern, Plaudern
 Erwacht in Hag und Hain,
 Und fröhlich ohne Zaudern
 Stimmt Lerch' und Drossel ein.

Ich hör' die Finken schlagen
 Auf schwachem Blüthenast —
 O Herz, gieb deinem Zagen,
 Gieb deiner Sehnsucht Raft!

Wo Alles Freud' und Scherzen,
 Wo Alles Lust und Lieb',
 Vergiß, was noch an Schmerzen
 Tief in dir übrig blieb!

Eduard Kauffer.

Frühlingsruhe.

O legt mich nicht in's dunkle Grab,
 Nicht unter die grüne Erd' hinab!
 Soll ich begraben sein,
 Lieg' ich in's tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
 Wenn eine Flöte tönt von fern,
 Und wenn hoch obenhin
 Die hellen Frühlingswolken ziehn.

Ludwig Uhland.

Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
 Geschwinde, geschwinde!
 Der alte Winter will heraus,
 Er trippelt ängstlich durch das Haus,
 Er windet bang sich in der Brust
 Und kramt zusammen seinen Wust,
 Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!

Geschwinde, geschwinde!

Es spielt der Frühling vor dem Thor,

Der will ihn zupfen bei dem Ohr,

Ihn zausen an dem weißen Bart,

Nach solcher wilden Buben Art,

Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!

Geschwinde, geschwinde!

Der Frühling pocht und klopft ja schon,

Hört, hört, es ist sein lieber Ton!

Er pocht und klopft, was er kann,

Mit seinen Blumenknospen an,

Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!

Geschwinde, geschwinde!

Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,

Er hat viel Dienerschaft im Sold,

Die ruft er für zur Hülfe her,

Und pocht und klopft immer mehr,

Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!

Geschwinde, geschwinde!

Es kommt der Junker Morgenwind,

Ein hausebädig rothes Kind,

Der bläst, daß Alles klingt und klirrt,

Bis seinem Herrn geöffnet wird.

Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!

Geschwinde, geschwinde!

Es kommt der Ritter Sonnenschein,

Der bricht mit goldnen Lanzen ein;

Der sanfte Schmeichler Blüthenhauch

Schleicht durch die engsten Ritzen auch,

Geschwinde, geschwinde!

Die Herzen auf, die Herzen auf!

Geschwinde, geschwinde!

Zum Angriff schlägt die Nachtigall,

Und horch, und horch, ein Widerhall,

Ein Widerhall aus meiner Brust!

Herein, herein, du Frühlingslust!

Geschwinde, geschwinde!

W i l h e l m M ü l l e r.

Maified.

Wie herrlich leuchtet
 Mir die Natur!
 Wie glänzt die Sonne!
 Wie lacht die Flur!

Du segnest herrlich
 Das frische Feld,
 Im Blüthendampfe
 Die volle Welt.

Es dringen Blüthen
 Aus jedem Zweig
 Und tausend Stimmen
 Aus dem Gesträuch.

O Mädchen, Mädchen,
 Wie lieb' ich dich!
 Wie blickt dein Auge!
 Wie liebst du mich!

Und Freud' und Bonne
 Aus jeder Brust.
 O Erd', o Sonne!
 O Glück, o Lust!

So liebet die Lerche
 Gesang und Lust,
 Und Morgenblumen
 Den Himmelsdust,

O Lieb', o Liebe!
 So golden schön,
 Wie Morgenwolken
 Auf jenen Hohn!

Wie ich dich liebe
 Mit warmem Blut,
 Die du mir Jugend
 Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
 Und Tänzen giebst.
 Sei ewig glücklich,
 Wie du mich liebst!

Goethe.

Frühmorgen.

Die Nacht war kaum verblühet,
 Nur eine Lerche sang
 Die stille Luft entlang.
 Wen grüßt sie schon so frühe?

Und draußen in dem Garten
 Die Bäume über's Haus
 Sah'n weit in's Land hinaus,
 Als ob sie wen erwarten.

In feßlichen Gewanden,
 Wie eine Kinderschaar,
 Thauaperlen in dem Haar,
 Die Blumen alle standen.

Ich dacht': Ihr kleinen Bräute,
 Was schmücket ihr euch so sehr?
 Da blickt die eine her:
 „Still, still! 's ist Sonntag heute;

Schon klingen Morgenglocken,
 Der liebe Gott nun bald
 Geht durch den grünen Wald". —
 Da kniet' ich froh erschrocken.

Joseph v. Eichendorff.

Morgenfrühe.

Noch sind die Blumen halb geschlossen,
 Noch sind die Vöglein schlummer matt,
 Der Thau, der sich bei Nacht ergossen,
 Fällt leise im Wald von Blatt zu Blatt.
 Es zittert durch die grünen Hallen
 Des Morgenwindes duft'ger Hauch,
 Und wie des Thaues Tropfen fallen,
 Fällt von der Brust die Schwermuth auch.

Und wieder hebt mir durch's Gemüthe
 Die Sonne, die mich einst entzückt;
 Auf's Neue blüht sie auf, die Blüthe,
 Die fast des Lebens Last erdrückt.
 Was bei des Tags Gewitterschwüle
 Sich um der Seele Flügel spinnt,
 Aus meinem Busen treibt's der kühle,
 Der frühlingöfrische Morgenwind.

Gesegnet sei, du Morgenfeier!
 Schon leuchtet's um der Berge Auauf;
 Die Seele hebt den Fittig freier
 Und mit den Lerchen steigt sie auf.
 Ich möcht' an's Herz den Himmel pressen,
 Die Blume küssen, die ich pflücd',
 O, eine Stunde Schmerzvergessen
 Ist schon ein unermeslich Glück!



Die Nebel auf des Thales Matten
 Verscheucht der Sonne goldne Pracht.
 Es sind die letzten dunklen Schatten
 Von dem Gewand der flücht'gen Nacht.
 Empor, empor, ihr Niederschwingen!
 Fort, Sorgennebel, dumpf und schwer! —
 O Gott, wenn doch die Sorgen gingen
 Einmal auf Nimmerwiederkehr!

Emil Rittershaus.

Sommerfrühe.

O Sommerfrühe blau und hold!
 Es trieft der Wald von Sonnengold,
 In Blumen steht die Wiese;
 Die Rosen blühen roth und weiß
 Und durch die Fluren wandelt leif'
 Ein Hauch vom Paradiese.

Die ganze Welt ist Glanz und Freud,
 Und bist du jung, so liebe heut,
 Und Rosen brich mit Wonnen;
 Und wardst du alt, vergiß der Pein
 Und lerne dich am Widerschein
 Vom Glück der Jugend sonnen.

Emanuel Geibel.

Steh auf und öffne das Fenster schnell.

Steh auf und öffne das Fenster schnell,
 Es lacht der Morgen so frisch, so hell,
 Und unten im kleinen Garten
 Sind Leute, die deiner warten.

Die Veilchen kamen über Nacht,
 Hoffärtig breit sich die Tulpe macht,
 Und träumend auf und nieder
 Schwankt schon der blaue Flieder.

Die Aermsten haben keine Ruh',
 Sie blicken an's Fenster immerzu,
 Sie glauben nicht an des Lenzes Wehen,
 Bis sie die holde Rose gesehen.

Albert Träger.

Draußen.

Glück auf, du duftige Blütenpracht,
 Glück auf, du thauiger Morgen,
 Wenn Alles erglüht und Alles lacht,
 Wer möchte da sitzen und sorgen?

Maifelig ist Alles rings herum
 Von holder Wonne befangen,
 Kein Bach ist still, kein Vogel ist stumm,
 Mir will's vor Freude hängen.

Von meinen Schwingen streif' ich das Blei,
 Und fang' aus voller Kehle:
 Im Freien nur fühlt der Mensch sich frei,
 Und spürt die göttliche Seele.

Hier saug' ich die reine, zitternde Luft
 In vollen, langen Zügen,
 Mich soll der Mauern dumpfge Grufst
 Nicht mehr darum betrogen.

Der Himmel hat ein tieferes Blau
 Hier durch das grüne Gitter,
 Und kühner streckt sich der Eiche Bau
 In's krachende Sturmgewitter.

Mein Blick wird klar und die Brust so weit,
 Sie schwillt von lustigen Liedern, —
 Es grüßt mich ja Alles weit und breit,
 Ich muß das Grüßen erwidern.

Glückauf, du thauige Morgenpracht,
 Glückauf, ihr duftigen Blüthen,
 Ihr rieft, da bin ich frohlich erwacht
 Aus meinem kalten Brüten!

Max Walbau.

Auf dem See.

Und frische Nahrung, neues Blut
 Saug' ich aus freier Welt;
 Wie ist Natur so hold und gut,
 Die mich am Busen hält!
 Die Welle wieget unsern Kahn
 Im Rudertakt hinauf,
 Und Berge, wolkig, himmelan,
 Begegnen unserm Lauf.

Aug' mein Aug', was sinkst du nieder?
 Goldne Träume, kommt ihr wieder?
 Weg, du Traum! so gold du bist;
 Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
 Tausend schwebende Sterne;
 Weiche Nebel trinken
 Rings die thürmende Ferne;
 Morgenwind umflügelt
 Die beschattete Bucht,
 Und im See bespiegelt
 Sich die reisende Frucht.

Goethe.

Wanderlieder.

Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
 Muß noch heute scheiden!
 Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
 Muß dich ewig meiden.

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich
 Von dem Baum im Garten!
 Keine Frucht, keine Frucht für mich!
 Darf sie nicht erwarten.

Morgensied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
 Noch sind die Morgenglocken nicht
 Im finstern Thal erklingen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
 Die Vöglein zwitschern nur im Traum;
 Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst ins Feld gemacht,
 Und habe schon dies Lied erdacht,
 Und hab' es laut gesungen.

Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
 Wo ich gelebet lange Zeit;
 Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
 Es giebt mir Niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
 Es wär' auch schade für das Kleid!
 Noch in die Wange mich gebissen
 Vor übergroßem Herzeleid.

Auch Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
 Daß ich am Morgen weiter geh';
 Sie konnten's halten nach Belieben;
 Von Einer aber thut mir's weh.

Ludwig Uhland.

An eine Rose.

Heilige Dornen
 Drückst du in's Herz mir,
 Seh' ich dich schimmern,
 Glühende Unschuld,

Innige Rose!
 Wie die Thauperl
 Quillt dir im Busen
 Himmlische Reinheit,
 Liebe-durchdrung'ner
 Seliger Einklang.
 Jeglich Blättchen
 Ein lindlich Ja,
 Dein Balsamhauch
 Wie Athemzüge
 Schlafender Engel!
 Du die Unschuld,
 Ich der Schuld'ge!
 Zehrende Gluth
 Lobt mir im Blute,
 Ach und des Herzens
 Purpurfeld
 Schwärzt die Sünde.
 Drücke in's Herz mir
 Tief die Dornen,
 Tief dein Abbild,
 Liebe der Unschuld —
 O laß mich werden
 Wie du!

Abel Peters.

Die Waldnachtsigall.

In weihrauchduftenden Föhrenkronen,
 In immergrünenden Tannengärten,
 Wo Balsamtropfen im Schatten sich härten
 Und stille Gedanken einsam wohnen,
 Da weckst du den schlafenden Widerhall,
 Gebirgestochter,
 Waldnachtsigall.

Begeisterte Säng'rin, deine Lieder
 Bernahm ich schon früh in der Blätterklause;
 Bei deinem Gesang im grünen Hause
 Entschlummert das Wild, erwacht es wieder.
 Es zieh'n deine Töne, ein lieblicher Traum,
 Von Bergen zu Bergen,
 Von Baum zu Baum.

Wenn schneeig noch blizen die Höhen im Norden,
 Wenn Nebel noch kämpft mit Sonnenglanze,
 Wer weckt dann Erinn'ung am Hügelkranze
 Und todte Lust mit den Frühlingsaccorden?
 Du weckst den schlafenden Widerhall
 Vergangener Zeiten,
 Waldnachtsigall!

Vorüber.

O, darum ist der Lenz so schön
 Mit Duft und Strahl und Lied,
 Weil singend über Flur und Höh'n
 So bald er weiter zieht.

Und darum ist so süß der Traum,
 Den erste Liebe webt,
 Weil schneller wie die Blüth' am Baum
 Er welket und verschwebt.

Und doch! Er läßt so still erwärmt,
 So reich das Herz zurück;
 Ich hab' geliebt, ich hab' geschwärmt,
 Und preis' auch das ein Glück.

Gefogen hab' ich Strahl auf Strahl
 In's Herz den kurzen Tag!
 Die schöne Sonne sinkt zu Thal,
 Nun komme, was kommen mag.

Sei's bitteres Leid, sei's neue Lust,
 Es soll getragen sein —
 Der sichere Schatz in meiner Brust
 Bleibt ewig dennoch mein.

Emanuel Geibel.

Maienthau.

Auf den Wald und auf die Wiese,
 Mit dem ersten Morgenrau,
 Träuft ein Quell vom Paradiese,
 Leiser, frischer Maienthau;
 Was den Mai zum Heiligthume
 Jeder süßen Wonne schafft,
 Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
 Würz' und Duft, ist seine Kraft.

Wenn den Thau die Muschel trinket,
 Wird in ihr ein Perlenstrauß;
 Wenn er in den Eickbaum sinket,
 Werden Honigbienen drauß;
 Wenn der Vogel auf dem Reife
 Kaum damit den Schnabel nezt,
 Lernet er die helle Weise,
 Die den ernsten Wald ergezt.

Mit dem Thau der Maienglocken
 Wäscht die Jungfrau ihr Gesicht,
 Badet sie die goldnen Locken,
 Und sie glänzt vom Himmelslicht;
 Selbst ein Auge, roth geweinet,
 Labt sich mit den Tropfen gern,
 Bis ihm freundlich niederscheinet,
 Thaugetränk't, der Morgenstern.

Sink' denn auch auf mich hernieder,
 Balsam du für jeden Schmerz!
 Neh' auch mir die Augenslider,
 Tränke mir mein dürstend Herz!
 Gieb mir Jugend, Sangeswonne,
 Himmlischer Gebilde Schau,
 Stärke mir den Blick zur Sonne,
 Leiser, frischer Morgenthau!

Ludwig Uhland.

Im Sommer.

Durch des Kornes enge Gassen
 Langsam zieh' ich wohl einher,
 Wenn die Aehren all' erblaffen
 Von verborg'nem Segen schwer;
 Und so wandl' ich hin und sinne
 Und weiß nicht, was ich beginne.

Und der blaue Himmel webet
 Sich herunter licht und warm,
 Und die ganze Erde schwebet
 Bräutlich still in seinem Arm;
 Ach, inbrünstig süßes Neigen,
 Innig Sehnen, glühend Schweigen!

Julius Rosen.

Herbstlied.

Der Himmel ist grau umzogen,
 Es glänzt kein Sonnenstrahl,
 Aschgraue Nebel wogen
 Feucht über Berg und Thal;
 Kalt pfeift der Wind aus Norden,
 Vom Baume weht das Blatt —
 Nun ist es Herbst geworden,
 Wir müssen heim zur Stadt.

Wie klingt so traurig heute
 Der Heerde Glockengeläut,
 Als ob es zu Grabe läute
 Die schöne Sommerzeit!
 Trüb hüllen Wiesen und Felder
 Sich in den Nebelflor,
 Nur Fichten- und Tannenzwälder
 Dunkeln daraus hervor.

Lebt wohl, ihr schlanken Tannen,
 Ihr Wiesen frisch und hell!
 Wir müssen nun von dannen,
 Der Sommer floh so schnell;
 Kalt weht der Wind aus Norden,
 Die Blumen sind verblüht,
 Herbst ist's im Lande geworden,
 Und herbstlich im Gemüth.

Die Lust wird sich erneuen,
 Die Sonne wieder glühn,
 Die Nebel sich zerstreuen,
 Die Blumen wieder blühn:
 Und klingen Waldeſlieder
 Von Lenzeſluft und Glück,
 Und kommt der Frühling wieder,
 Kommen auch wir zurück!

Friedrich Bobenstedt.

Weinlied.

Auf grünen Bergen ward geboren
 Der Gott, der uns den Himmel bringt;
 Die Sonne hat ſich ihn erkoren,
 Daß ſie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Luſt empfangen,
 Der zarte Schoß quillt ſtill empor;
 Und wenn des Herbeſtes Früchte prangen,
 Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen
 In's unterirdiſche Geſchoß,
 Er träumt von Feſten und von Siegen
 Und bauet ſich manch luſt'geſ Schloß.



Es nahe keiner seiner Kammer,
 Wenn er sich ungeduldig drängt,
 Und jedes Band und jede Klammer
 Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen
 So lang' er schläft, sich um ihn her,
 Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
 Den trifft sein Duft betäubend schwer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
 Läßt er die lichten Augen sehn,
 Läßt ruhig seine Priester schalten,
 Und kommt heraus, wenn sie ihn flehn.

Aus seiner Wiege dunkeln Schooße
 Erscheint er im Krystall-Gewand,
 Verschwiegener Eintracht volle Rose
 Trägt er bedeutend in der Hand.

Er spricht in ungezählten Strahlen
 Sein reines Leben in die Welt,
 Die Liebe nippt aus seinen Schaalen
 Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
 Von jeher sich des Dichters an,
 Der immer seine Lieblichkeiten
 In trunkenen Liedern aufgethan.

Und überall um ihn versammeln
 Sich seine Jünger hocherfreut,
 Und tausend frohe Zungen stammeln
 Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Novallis.

Im Moose.

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land
 Der Dämm' rung leise Boten hat gesandt,
 Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.
 Die dunkeln Zweige nickten so vertraut,
 An meiner Wange flüsterte das Kraut,
 Unsichtbar duftete die Haiderose.

Und flimmern sah ich durch der Linde Raum
 Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
 Gleich einem mächt' gen Glühwurm schien zu tragen;
 Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,
 Doch wußte ich, es war der Heimath Licht,
 In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub
 Der Raupe Ragen, und wie grüner Staub
 Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.
 Ich lag und dachte ach so Manchem nach,
 Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
 Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
 Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,
 Gesichter, die mir lange fremd geworden;
 Vergess'ne Töne summten um mein Ohr,
 Und endlich trat die Gegenwart hervor,
 Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund,
 Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,
 So stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;
 Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,
 Geschwächten Auges, am ererbten Schrein
 Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,
 In einer Tracht, die jetzt veraltet war,
 Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,
 Lösschen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier;
 Sah über die gefurchte Stirne mir
 Langsam herab die karge Thräne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
 Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,
 Da lag ich betend auf gebrochenen Knien,
 Und horch, — die Wachtel schlug! Kuhl strich der Hauch —
 Und noch zuletzt sah ich gleich einem Rauch
 Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann
 Wie Einer, der dem Scheintod erst entrann,
 Und taumelte entlang die dunklen Gänge,
 Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
 Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein,
 Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

Annette v. Droste-Hülshoff.

Schifflieder.

I.

Drüben geht die Sonne scheiden,
 Und der müde Tag entschlief.
 Niederhangen hier die Weiden
 Zu den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebsteß meiden
 Quill, o Thräne, quill hervor!
 Traurig säufeln hier die Weiden,
 Und im Winde hebt das Rohr.

In mein stilles, tiefes Leiden
 Strahlst du, Ferne, hell und mild,
 Wie durch Vinsen hier und Weiden
 Strahlt des Abendsternes Bild.

II.

Trübe wird's, die Wolken jagen,
 Und der Regen niederbricht,
 Und die lauten Winde klagen:
 „Leich, wo ist dein Sternenlicht?“ —

Suchen den erlösch'nen Schimmer
 Tief im aufgewühlten See.
 Deine Liebe lächelt nimmer
 Nieder in mein tiefes Weh!

III.

Auf geheimem Waldespfade
 Schleich' ich gern im Abendschein
 An das öde Schilfgestade,
 Mädchen, und gedenke dein!

Wenn sich dann der Busch verdüstert,
 Rauscht das Rohr geheimnißvoll,
 Und es klaget und es flüstert,
 Daß ich weinen, weinen soll.

Und ich mein', ich höre wehen
 Leise deiner Stimme Klang,
 Und im Weiher untergehen
 Deinen lieblichen Gesang.

IV.

Sonnenuntergang;
Schwarze Wolken ziehn,
O wie schwül und bang
Alle Winde fliehn!

Durch den Himmel wild
Jagen Blitze, bleich;
Ihr vergänglich Bild
Wandelt durch den Teich.

Wie gewitterklar
Mein' ich dich zu sehn,
Und dein langes Haar
Frei im Sturme wehn!

V.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken,
 Durch die tiefste Seele geht
 Mir ein süßes Deingedenken,
 Wie ein stilles Nachtgebet!

Nicolaus Lenau.

Waldgang.

Nun bin ich froh und freue mich,
 Nun bin ich guter Dinge,
 Es hört mich hier kein menschlich Ohr,
 Wenn ich von Liebe singe.

Mich höret nur der dunkle Wald
 Mit seinen grünen Zweigen ;
 Ich grüße ihn, er grüßet mich
 Und will sich vor mir neigen.

Und hab' ich Ehre nicht genug,
 Wenn du mich also liebest,
 Wenn du, o starke Eiche du,
 Mir frische Kühlung giebest?

Wenn du, o liebe Eöpe du,
 Mir immer lustig säuselst,
 Und halb versthlen Blatt um Blatt
 Und Zweig um Zweiglein fräuselst?

Wenn du, o Fichte, wehmuthsvoll
 Beginnst dein leises Klagen? —
 O ja, o ja, dann kann ich wohl
 Von Ehr' und Liebe sagen!

Nur du, o einsam Röschen du,
 Du bleibst so unbefangen,
 So still und stumm, als wäre nicht
 Mein Gruß an dich ergangen.

Doch warte nur, du sollst dafür
 Einst blühn auf meinem Grabe;
 Dann weißt du doch, warum ich dich
 So sehr geliebet habe.

Hoffmann v. Fallersleben

Die hohle Weide.

Der Morgenthau verstreut im Thale
 Sein blinkendes Geschmeide;
 Da richtet sich im ersten Strahle
 Empor am Bach die Weide.

Im Nachtthau ließ sie niederhangen
 Ihr grünendes Gefieder,
 Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
 Es nun im Frühroth wieder.

Die Weide hat seit alten Tagen
 So manchem Sturm getruget,
 Ist immer wieder ausgeschlagen,
 So oft man sie gestuget.

Es hat sich in getrennte Glieder
 Ihr hohler Stamm zerklüftet,
 Und jedes Stämmchen hat sich wieder
 Mit eigner Vork' umrüstet.

Sie weichen auseinander immer,
 Und wer sie sieht, der schwöret,
 Es haben diese Stämme nimmer
 Zu einem Stamm gehört.

Doch wie die Lüfte drüber rauschen,
 So neigen mit Geflüster
 Die Zweig' einander zu, und tauschen
 Noch Grüße, wie Geschwister,

Und wölben über'm hohlen Kerne
 Wohl gegen Sturmes Wüthen
 Ein Obdach, unter welchem gerne
 Des Liedes Tauben brüten.

Soll ich, o Weide, dich beklagen,
 Daß du den Kern vermißest,
 Da jeden Frühling auszuslagen
 Du dennoch nie vergißeßt?

Du gleichest meinem Vaterlande,
 Dem tief in sich gespalt'nen,
 Von einem tiefern Lebensbände
 Zusammen doch gehalt'nen.

Friedrich Rückert.

Die Lotosblume.

Die Lotosblume ängstigt
 Sich vor der Sonne Pracht,
 Und mit gesenktem Haupte
 Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, der ist ihr Buhle,
 Er weckt sie mit seinem Licht,
 Und ihm entschleierte sie freundlich
 Ihr frommes Blumengesicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet,
 Und starret stumm in die Hoh';
 Sie duftet und weinet und zittert
 Vor Liebe und Liebesweh.

Heinrich Heine.

Abendwolken.

An Himmelsgold, an Liebesgluth so reich,
Ihr Abendwolken, stille Nachtverkünder,
Um eure Schultern lächeln wie die Kinder
Die Sterne schon, doch zitternd noch und bleich.

Die Phantasie kann sich ein Himmelreich
In eure Höhn erbau'n, ihr rührt den Sünder
Zu Thränen, machet seine Qual gelinder,
Und stimmt den Ton der Seele sanft und weich.

Das Schaugerüst des Tages stürzt zusammen.
Ein Dunkel von Cypressen scheint am Saum
Des Himmels aufzustehn und steht in Flammen.

Wohl dem, dem sanft der Tod naht wie ein Traum,
Den seines Innern Stimmen nicht verdammen,
Wenn feuchten Blickes Luna schwebt im Raum.

Hermann Ringg.

Natur, die Trösterin.

Wenn du im Leid nach Mitleid bangst,
Geh' in den grünen Wald;
Der Trost, nach dem du heiß verlangst,
Gieb Acht, er wird dir bald!

Mit tausend Augen, tief und lind,
 Blickt die Natur dich an,
 So treu, wie nur ihr liebstes Kind
 Die beste Mutter kann!

Von Menschen kommt dir Noth und Pein,
 Die Welt hat Trug und List,
 So flüchte dich, wo du allein
 Mit Gottes Liebe bist!

Da schmilzt das starrste Erdenleid,
 Ach, Alles, was dich kränkt,
 Im Flammengruß der Herrlichkeit,
 Die er dir täglich schenkt.

Bernhard Enbrulat.

Im Walde.

Bist du im Wald gewandelt,
 Wenn's drin so heimlich rauscht,
 Wenn aus den hohen Büschen
 Das Wild aufhorchend lauscht?

Bist du im Wald gewandelt,
 Wenn drin das Frühlicht geht,
 Und purpurroth die Tanne
 Im Morgenscheine steht?

Hast du da recht verstanden
 Des Waldes zaubrisch Grün,
 Sein heimlich süßes Rauschen
 Und seine Melodien? —

O Herz, wenn dir die Erde
 Nicht hält, was sie versprach,
 Wenn Lieb' und Treu' die Schwüre
 In arger Falschheit brach,

Dann komm, ruf' s aus dem Walde,
 Komm' her in meine Ruh,
 Mein leises, kühles Rauschen
 Küßt deine Wunden zu! —

Moriz Horn.

Lüftleben.

Wär' ich die Luft, um die Flügel zu schlagen,
 Wolken zu jagen,
 Ueber die Gipfel der Berge zu streben,
 Das wär' ein Leben!

Tannen zu wiegen und sich zu schaukeln,
 Weiter zu gaukeln,
 Seele den flüsternden Schatten zu geben,
 Das wär' ein Leben!

Echo, die schlummernde, neckend zu wecken,
 Nymphen zu schrecken,
 Ueber die schauernden Fluren zu heben,
 Das wär' ein Leben!

Rosen mit Schmeicheln entkosen ein Lächeln,
 Nelkengluth lächeln,
 Duftiger Lilien Schleier zu heben,
 Das wär' ein Leben!

Bräuten an ihrem Gewande zu säufeln,
 Locken zu kräufeln,
 Düfte von beiden als Steuer erheben,
 Das wär' ein Leben!

Myrrhen und Weihrauch zum Opfer zu tragen,
 Sel'ges Behagen,
 Heiligen Flammen den Athem zu geben,
 Das wär' ein Leben!

Schwellende Fülle zu schütteln von Zweigen,
 Aehren zu neigen,
 Trauben zu küssen im Schooße der Reben,
 Das wär' ein Leben!

Morgens dem Reb' und der Blume auf Rasen
 Wache! zu blasen,
 Abends die Träume der Schöpfung zu weben,
 Das wär' ein Leben!

Kühl bei des Mittags versengenden Gluthen
 Tauchen in Gluthen,
 Auen mit träufelnder Schwinge beschweben,
 Das wär' ein Leben!

Rosen, aus euren verschloss'nen Thüren
 Düste entführen,
 Um sie in Freimunds Lieder zu weben,
 Das wär' ein Leben!

Friedrich Rückert.

Ein geistlich Abendlied.

Es ist so still geworden,
 Berauscht des Abends Wehn,
 Nun hört man allerorten
 Der Engel Füße gehn.
 Rings in die Thale senket
 Sich Finsterniß mit Macht —
 Wirf ab, Herz, was dich kränket
 Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt in Schweigen,
 Ihr Losen ist vorbei,
 Stumm ihrer Freude Reigen
 Und stumm ihr Schmerzenschrei.
 Hat Rosen sie geschenkt,
 Hat Dornen sie gebracht —
 Wirf ab, Herz, was dich kränket
 Und was dir bange macht.

Und hast du heut gefehlet,
 O schaue nicht zurück;
 Empfinde dich beseelet
 Von freier Gnade Glück.
 Auch des Verirrten denket
 Der Hirt auf hoher Wacht —
 Wirf ab, Herz, was dich kränket
 Und was dir bange macht!

Nun stehn im Himmelskreise
 Die Stern' in Majestät;
 In gleichem festem Gleise
 Der goldne Wagen geht.
 Und gleich den Sternen lenket
 Er deinen Weg durch Nacht —
 Wirf ab, Herz, was dich kränket
 Und was dir bange macht.

Gottfried Kinkel.

Nebeltag.

Nun weicht er nicht mehr von der Erde,
 Der graue Nebel, unbewegt;
 Er deckt das Feld und deckt die Heerde,
 Den Wald, und was im Wald sich regt.

Er fällt des Nachts in schweren Tropfen
 Durch's welke Laub von Baum zu Baum,
 Als wollten Elfengeister klopfen
 Den Sommer wach aus seinem Traum.

Der aber schläft, von kühlen Schauern
 Tief eingelullt, im Todtenkleid —
 O welch ein stilles, sanftes Trauern
 Beschleicht das Herz in dieser Zeit! —

Im Grund der Seele winkt es leise,
 Und von dahingeschwundnem Glück
 Beschwört in ihrem Zauberkreise
 Erinn'ung uns den Traum zurück.

Hermann Lingg.

Ein Wasserfall.

Ich steh' am zorn'gen Katarakte,
 Mein Herz ist still und traumbeschwert,
 Mein Hirn ist müd' vom Donnertakte,
 Mein Auge starr hinabgekehrt.

Ich kann's nicht lassen, hinabzustarren,
 Wie sich die Woge ewig jünger,
 Und ewig in die Felsenbarren
 Verzweiflungsvoll herniederspringt.

Es ist ein unablässig Rollen,
 Ein nie verbodelndes Gekoch',
 Seit Ewigkeiten ist's erschollen
 Und Ewigkeiten schallt es noch.

Du wilder Sohn des Felsenspaltes,
 O Strom! ich weiß es, was dich quält,
 Ich weiß ein Lied, ein ernstes, altes,
 Mir hat's die Fei am Quell erzählt:

Zur Zeit der Götter und der Riesen,
 Da strömtest du von Unbeginn
 In blumenreichen Paradiesen
 Ein göttergleicher Strom dahin.

Du aber warst ein trotz'ger Stürmer,
 Dir frommte nicht der eb'ne Pfad,
 Du wärest gern, ein Bergethürmer,
 Den ew'gen Göttern selbst genadt.

Du wolltest kühn den Schleier heben,
 Der von der Gottheit Scheitel rollt,
 Und weil du's nicht erreicht im Leben,
 So hast du's durch den Tod gewollt.

Und aus dem Bette schwoh dein Wasser,
 Du warfest in das Klippengrab,
 Ein rasch entschloss'ner Lebenshasser,
 Selbstmordend häuptlings dich hinab!

Du warst der erste Erdenpilger,
 Der sich zerstört aus eigener Macht,
 Du warst der erste Selbstvertilger,
 Der erste Selbstmord war vollbracht.

Und sahst du nun erfüllt dein Hoffen,
 Sahst du den Himmel, ward er dein? —
 Noch immer steht der Abgrund offen,
 Noch immer Donnerst du hinein.

Das ist die Strafe von den Göttern
 Für die titanisch freble Lust,
 Daß im beständigen Zerschmettern
 Du doch beständig leben mußt.

Nie sah man Raft in deinem Schlunde,
 Seit du dein Haupt hineingebeugt,
 Du stirbst zehnmal in der Sekunde
 Und zehnmal wirst du neu erzeugt

Stets mußt du wandern, rollen, streben,
 Ein Ahasver mit Doppelnoth,
 Es ist ein ew'ger Tod im Leben,
 Ein ew'ges Leben in dem Tod. —

Ich sehe, wie in immer schnellern
 Und schnellern Sturz du ringend bangst,
 Und höre aus den Felsenkellern
 Das Brüllen deiner Todesangst.

Ich reife mich aus deiner Nähe
 Und steige von dem Bergesjoch,
 Doch wenn ich rückwärts nach dir spähe.
 So rauschest, rollst und ringst du noch!

Wolff Graf Strachwitz.

Vor dem Sturme.

Sie hängen dräuend, tief und schwer,
 Die ungeheuern Wolkenballen,
 Gebannt das heiße, dunkle Meer —
 Kein Ton, kein Hauch, kein leises Wallen.

Die nackten, grauen Felsen glühn,
 Und um sie her der Gluthen Zittern;
 Aus näch'tger Bucht phosphorisch Sprühn,
 Fernher das Winken von Gewittern.

Geipenstisch fast des Schiffes Last,
 Rings blutlos düst're Angesichter,
 Matrosen regungslös am Mast,
 Wie starre Sünder vor dem Richter.

Arnold Schloenbach.

In der Sturmnacht.

Es kommt mein Freund, schon hör' ich laut ihn singen,
 Der Sturmwind ist es, der mit mächt'gen Schwingen
 Hinfähret durch die finstre Mitternacht,
 Sein Lied hat mich aus trägem Schlaf gebracht.

Der Wälder Rauschen und des Wassers Wogen,
 Der Wolken Tanz am finstern Himmelsbogen
 Und drein des Sturmes donnergleiches Lied
 Mit Macht hinaus in die Natur mich zieht.

Da möcht' ich mich mit ihm so ganz verweben,
 Ein Luftgeist — singend mit dem Sturme schweben,
 Mit Wäldern, Bergen und dem Meer im Bund,
 Nicht mehr genannt von eines Menschen Mund.

Sturm! sing' dein Donnerlied, Luftgeisterheere
 Einstimmend — fahrt mit ihm durch Land und Meere!
 Noch hält der Erde Band fest meinen Geist,
 Doch, Lust! zu wissen, daß dies Band zerreißt.

Dann heb' mich auf, o Sturm! mit deinen Schwingen,
 Dann, Freund! laß mich dein Donnerlied mitsingen,
 Mitsiegen laß mich über Land und Flur
 Wie du — ein Theil der schaffenden Natur.

Justinus Kerner.

Abend.

Auf eines Berges Höhen,
 Da steh ich hingebannt,
 So weit die Blicke gehen
 Liegt abendstill das Land.
 Des Himmels Wölbung blinket
 Im tiefen Dunkelblau,
 Wie eine Kirche dünkelt
 Mich jetzt der Weltenbau.

Hochroth in Purpur blühet
 Der Westen wunderbar,
 Im Weltentempel glühet
 Er wie ein Hochaltar.
 Es strahlt uns drauß entgegen
 Die Sonn' im Untergang,
 Sie winkt den Abendsegen
 Das weite Land entlang.

In Stadt und Dörfern klingen
 Die Glocken voller Klang,
 Auf leisen, hellen Schwingen
 Verhallt der süße Sang.
 Da zieh'n am Himmelsbogen
 Gewalt'ge Wolken um,
 Von Schatten wird umzogen
 Des Altars Heiligthum.

Dann schweigt es in den Lüften,
 Des Westens Roth vergeht,
 Von süßen Blumendüften
 Nun steh' ich rings umweht.
 Der schöne Tag verglühte,
 Doch meiner Seele nicht:
 Hin geh' ich, im Gemüthe
 Voll Fülle, Segen, Licht!

Wolfgang Müller von Königswinter.

Nacht.

Nun bin ich untreu worden
 Der Sonn' und ihrem Schein;
 Die Nacht, die Nacht soll Dame
 Nun meines Herzens sein.

Sie ist von düst'rer Schönheit,
 Hat bleiches Nonnengesicht,
 Reichfunkelnde Sternenkronen
 Ihr dunkles Haupt umflieht.

Heut ist sie so bekloffen,
 Unruhig und voller Pein;
 Sie denkt wohl an ihre Jugend —
 Das muß ein Gedächtniß sein!

Es streicht durch alle Thäler
 Ein Stöhnen, so klagend und bang;
 Wie Thränenbäche rieseln
 Die Quellen vom Bergeshang.

Die schwarzen Fichten sausen
 Und wiegen sich her und hin,
 Und über die feuchte Haide
 Verlorene Lichter fliehn.

Den Sternchen bringt ein Ständchen
 Das dumpfaufbrausende Meer,
 Und über mir zieht ein Gewitter
 Mit klingendem Spiele daher.

Es will sich vielleicht betäuben
 Die Nacht den uralten Schmerz?
 Es denkt an uralte Sünden
 Vielleicht ihr reuiges Herz?

Ich möchte gern mit ihr plaudern,
 Wie man mit dem Liebchen spricht:
 Umsonst! in ihrem Grame
 Sie siehet und hört mich nicht.

Ich möchte sie gern befragen,
 Und werde doch immer gestört,
 Ob sie vor meiner Geburt schon
 Wohl — meinen Namen gehört?

Sie ist eine alte Sibylle
 Und kennt sich selber kaum;
 Sie und der Tod und wir Alle
 Sind — Träume von einem Traum.

Ich will mich schlafen legen.
 Ein Morgenwind schon zieht;
 Ihr Trauerweiden am Kirchhof,
 Summt mir ein Wiegenlied!

Gottfried Keller.

Nachthelle.

Die Nacht ist heiter und ist rein,
 Im allerhellsten Glanz
 Die Häuser schaun verwundert drein,
 Stehn übersilbert ganz.

Ja, mir ist's hell, so wunderbar,
 So voll und übervoll,
 Und immer waltet's frei und klar,
 Ganz ohne Leid und Groß.

Ich fass' in meinem Herzenshaus
 Nicht all' das reiche Licht:
 Es will hinaus, es muß hinaus,
 Die letzte Schranke bricht!

Johann Gabriel Seidl.

Veilchenluft.

Was weckt aus den Tiefen,
 Was weckt auf den Hohn
 Die Lieder, die schliefen,
 Zu hellem Getön?
 Das war mir ein Ringen,
 Ein Stürmen zur Nacht!
 Nun rasten die Schwingen,
 Zur Ruh ist's gebracht.
 Nun wirket und webet
 Mit sonnigem Duft
 Blaue besel'gende Veilchenluft!

Nun öffne die Laden,
 Du träumendes Kind,
 Die Seele zu baden
 In Wonne geschwind!
 Heraus, du mein Leben,
 Und öffne die Brust
 Zu liebendem Streben,
 Zu blühender Lust!
 Laßt wogen im Herzen
 Mit sonnigem Duft
 Blaue besel'gende Veilchenluft!

Otto Roquette.

Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
 Die Erde still geküßt,
 Daß sie im Blüten-Schimmer
 Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
 Die Aebren wogten sacht,
 Es rauschten leis' die Wälder,
 So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
 Weit ihre Flügel aus,
 Flog durch die stillen Lande,
 Als flöge sie nach Haus.

Joseph von Eichendorff.

Das deutsche Meer.

I.

Wie? Dies das Meer? So friedlich und so glatt?
 Nichts weiter als die blanke Wasserfläche?
 So zahm, wie ein politisch Wochenblatt,
 So hell, wie deutsche Philosophenbäche?

Wie anders, anders hab' ich mir's geträumt,
 Dabeim am Ofen über Büchern brütend;
 Ist das ein Meer, das Dämme überschäumt
 Und Schiff und Fels verschlingt, gen Himmel wüthend?

Fort schlich ich zur Kajüthür hinein
 Und setzte mich, wo viele Andre saßen;
 Wie heimisch dort! Die Männlein tranken Wein,
 Indes die Fräulein strickten, gähnten, lasen.

Ich that wie sie und griff ein Zeitungöblatt
 Und läute, was schon Hundert wiederläuten;
 Das will, so seufzt' ich bald und hatt' es satt,
 Ein deutsches Meer, ein deutsches Volk bedeuten!

II.

Es stürmt, es stürmt! Hinan den Felsensteig,
 Blick' in die Nacht, du Lasterer, und neige,
 Zur Erde dich, vor Freud' und Schrecken bleich —
 Das ist das Meer! Nun steh und beb' und schweige!

Wie weit wirft es die Wellenkronen fort,
 Wie rüttelt's an der morschen Felsenkammer!
 Es ächzt das Schifflin selbst im sichern Port
 Und hält sich fester an des Ankers Klammer.

Ist's eine Woge, die gen Himmel rennt,
 Ist's eine Wolke, die zum Himmel regnet?
 Du weißt es nicht, es haben ungetrennt
 Sich Meer und Himmel brüderlich begegnet!

Zermalmt es nicht, entfesselt Riesenpaar,
 Das Kindlein, das in euren Armen zittert,
 Laßt stehn die Hütten, die so manches Jahr
 In eurem Grimme furchtsam sind verwittert!

Der Leuchthurm schwankt, die Glocke drohnt im Thurm,
 Die Insel schütteret — Herr, es geht zu Ende!
 Sieh her, mein Volk, das ist dein Meer im Sturm, —
 Nun hebe betend die gebundenen Hände!

Franz Dingelstedt.

Lied vom Rhein.

Mein Heimathland, o du herrlicher Rhein,
 Du Perle des Westens, grüngoldige Fluth,
 Deine Männer sind stark, deine Frauen sind gut,
 Es ist eine Lust, dein Kind zu sein!

Wie blauet dein Himmel so tief und klar!
 Wie wallt in goldnen Aehren das Land,
 Auf den Hügeln, zu Thal, an der Ebene Rand
 Wie schwillst von Segen du wunderbar!

Von deinen Bergen wie sieht es sich weit!
 Wie athmet die Seele so kühn dort und frei!
 In der Tiefe ziehn die Schifflein vorbei
 Zögernd hinweg aus der Herrlichkeit.

Im Hochland aber halten sie Wacht
 Noch immer, die Burgen der Ritter wie hehr!
 Wohl erdröhnt das Horn des Wächters nicht mehr,
 Doch lieben wir sie, nun vorbei ihre Macht.

O Rhein . . . und es spiegeln sich Dome groß
 In den Fluthen, dem leise schauernden Schaum;
 Gewaltige Kaiser träumen den Traum
 Versunkener Glorie in ihrem Schoß!

Mein Heimathland, o du herrlicher Rhein,
 Du Perle des Westens, grüngoldige Fluth,
 Deine Männer sind stark, deine Frauen sind gut,
 Es ist eine Lust, dein Kind zu sein!

Christian Joseph Mayerath.

Sonntags am Rhein.

Des Sonntags in der Morgenstund'
 Wie wandert's sich so schön
 Am Rhein, wenn rings in weiter Rund'
 Die Morgenglocken gehn.

Ein Schifflein zieht auf blauer Fluth,
 Da singt's und jubelt's drein;
 Du Schifflein, gelt, das fährt sich gut
 In all die Luft hinein?

Vom Dorfe hallet Orgelton,
 Es tönt ein frommes Lied,
 Andächtig dort die Prozession
 Aus der Kapelle zieht.

Und ernst in all die Herrlichkeit
 Die Burg herniederschaut,
 Und spricht von alter guter Zeit,
 Die auf den Fels gebaut.

Das alles heut der prächt'ge Rhein
 An seinem Nebenstrand,
 Und spiegelt recht im hellsten Schein
 Das ganze Vaterland,

Das fromme, treue Vaterland
 In seiner vollen Pracht,
 Mit Lust und Liedern allerhand
 Vom lieben Gott bedacht.

Robert Reinick.

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein.
 Mein Sohn, ich rathe dir gut,
 Da geht dir das Leben lieblich ein,
 Da blüht dir so freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
 Als wär' es ein adlig Geschlecht,
 Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
 So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
 Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
 In den Bergen, wie kimmst du zu schwindelnden Höh'n
 Und blickst hinab in den Strom!

Und im Strome, da tauchet die Nix' aus dem Grund,
 Und hast du ihr Lächeln gesehn,
 Und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund,
 Mein Sohn, so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich bethöret der Schein,
 Entzücken faßt dich und Grauß.
 Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein,
 Und kehrt nicht wieder nach Haus.

Karl Simrock.

Am Bodensee.

Ueber Gelände, matt gedehnt,
 Hat Nebelhauch sich wimmelnd gelegt,
 Müde die Luft am Strande stöhnt,
 Wie ein Roß, das den schlafenden Reiter trägt;
 Im Fischerhause ein Lämpchen brennt,
 Im öden Thurme kein Heimchen schrillt,
 Nur langsam rollend der Pulsschlag schwillt
 In dem zitternden Element.

Ich hör' es wühlen am feuchten Strand,
 Mir unter'm Fuße es wühlen fort,
 Die Kiesel knistern, es rauscht der Sand,
 Und Stein an Stein entbröckelt dem Bord.
 An meiner Sohle zerfährt der Schaum,
 Eine Stimme klaget im hohlen Grund,
 Gedämpft, mit halbgeschlossnem Mund,
 Wie des grollenden Wetters Traum.

Ich beuge mich lauschend am Thurme her,
 Sprühregensflitter fährt in die Höh',
 Ha, meine Locke ist feucht und schwer!
 Was treibst du denn, unruhiger See!
 Kann dir der heil'ge Schlaf nicht nah'n?
 Doch nein, du schläfst, ich seh' es genau.
 Dein Auge decket die Wimper grau,
 Am Ufer schlummert der Kahn.

Hast du so Vieles, so Vieles erlebt,
 Daß dir im Traum es lehren muß,
 Daß deine gleißende Nerv' erbebt,
 Naht ihr am Strand eines Menschen Fuß?
 Dahin, dahin! die einst so gesund,
 So reich und mächtig, so arm und klein,
 Und nur ihr flüchtiger Spiegelschein
 Liegt zerflossen auf deinem Grund.

Der Ritter, so aus der Burg hervor
 Vom Hange trabte in aller Früh;
 — Jetzt nickt die Esche vom grauen Thor,
 Am Zwinger zeichnet die Mylady. —
 Das arme Mütterlein, das gebleicht
 Sein Leichenhemde den Strand entlang.
 Der Kranke, der seinen letzten Gang
 An deinem Borde geknecht;

Das spielende Kind, das neckend hier
 Sein Schneckenhäuschen geschleudert hat,
 Die glühende Braut, die lächelnd dir
 Von der Ringelblume gab Blatt um Blatt;
 Der Sänger, der mit trunkenem Aug'
 Das Metrum geplätschert in deiner Fluth.
 Der Pilger, so am Gesteine geruht,
 Sie alle dahin wie Rauch!

Bist du so fromm, alte Wasserfei,
 Hältst nur umschlungen, läßt nimmer los?
 Hat sich aus dem Gebirge die Treu'
 Geflüchtet in deinen heil'gen Schoß?
 O, schau' mich an! ich zergeh' wie Schaum.
 Wenn aus dem Grabe die Distel quillt,
 Dann zuckt mein längst zerfallnes Bild
 Wohl einmal durch deinen Traum!

Annette von Droste-Hülshoff.

Auf dem Drachensfels.

Hoch stand ich auf dem Drachensfels,
 Ich hob die Hand, ich biß die Lippen;
 Mein Jagdhund freudigen Gebells
 Schlug an im Wiederhall der Klippen;
 Er flog hinab, er flog hinan,
 Er flog, als ob ein Wild ihm ließe;
 Ich aber stand ein froher Mann
 Und bog hinab mich in die Tiefe.

In seiner Trauben lust'ger Bier,
 Der dunkelrothen wie der gelben,
 Sah ich das Rheinthal unter mir
 Wie eine Brücke grün sich wölben.
 Das ist ein Kelch! — die Sage träumt
 An seinem Rand mit moos'ger Rinne:
 Der Wein, der in dem Becher schäumt,
 Ist die Romantik, ist die Minne!

Ha! wie er sprüht! Kampf und Turnier!
 Die Wangen glühn, die Herzen klopfen!
 Es blizt der Helm und das Bistir,
 Und schöne, frische Wunden tropfen!
 Und hoch im Erker sinnend steht,
 Vor der sich senken alle Fahnen; —
 Was bin ich so bewegt? — Was weht
 Durch meine Brust ein sel'ges Ahnen?

Ferdinand Freiligrath.

Auf der Heidelberger Ruine.

Wo tropend der Jahrhundert' Wettern
 Der Epheu seine Ranken treibt
 Und wie mit ewig grünen Lettern
 Ein Lied von alter Größe schreibt.
 Hier vom bemoosten Burggesteine,
 Wo mir die Stadt entgegenlacht,
 Sei dieses Tages frühestem Scheine
 Mein erster, wärmster Gruß gebracht.

Noch hüllen weiße Nebelschleier
 Des Neckars bergumkränzten Strand.
 Noch ruht in friedevoller Feier
 Das ganze, weite, schöne Land!
 Wie ein Gebet dringt aus der Ferne
 Das Thurmgeläute klar empor,
 Indes im Thale sich noch gerne
 Manch schönes Aug' im Traum verlor.

Nicht Worte kann die Seele finden,
 Die sich in dieser Pracht berauscht,
 Wo im Verfall noch und Verschwinden
 Hoheit aus jeder Spalte lauscht;
 Wo, nur das eine Glück zu erben,
 Die Seele zaubertrunken fleht:
 In diesen Hallen laß mich sterben,
 Wo großer Zeiten Odem weht!

Hier grünbelaubte Bergeswände,
 Das himmelsnahe Kloster dort,
 Die Mauern zwischen Weingelände,
 Und in den Thälern Ort an Ort;
 Der Reckar, der in seinen Wogen
 Den Himmel spiegelt und die Höhn, —
 Die heitre Stadt, der Brücke Bogen,
 Wie reizend Alles und wie schön.

Und tiefer in dem Städtchen drinnen
 Das freie, liebe Fensterpaar,
 Wo bange Sehnsucht zu gewinnen
 Ich überglücklich selig war,
 Läßt nur mit armen Worten sagen,
 Was ungestüm dies Herz begehrt,
 Es jauchzt und ist doch halbes Klagen:
 Wie bist du Stadt mir lieb und werth.

Und Lebewohl soll ich dir rufen,
 Grinn'ung geht nur seufzend mit, —
 Was zaudr' ich noch auf diesen Stufen,
 Was zögr' ich noch bei jedem Schritt?
 Nur ein Moment — bei dem Pokale
 Klingt nicht der Abschied trüb' und hohl,
 Ich sage nicht zum letzten Male,
 Wenn auch das letzte Lebewohl!

Adolf Böttger.

Der Weilsenstein.

Ich denke des alten Riesen
Im schönen Schlesierland,
Sein Fuß versinkt in Wiesen,
Wald seinen Gürtel umspannt.

Gefügt von steinerner Schuppe
Trägt er das Panzerkleid,
Es glänzt der Helmeskuppe
Schneeweiße Feder weit.

Um Fuß und Gürtel sprießen
Viel Blumen mannichfalt:
Um Stirn und Brust des Riesen
Weh'n Stürme eisigkalt.

Dort wagt sich in die Klüfte
Die Sonne nie hinein;
Dort küssen Lenzeslüfte
Nur todt'es Urgestein.

Doch wenn von Frühlings Lippe
Den Fels ein süßer Hauch
Umweht, dann theilt die Klippe
Den Blüthenzauber auch.

Dem durren braunen Moose
Bermählt sich Weilschenduft,
Die Koppe, die blumenlose,
Biegt sich in Blumenduft.

Und jeder pilgernde Fremde
 Bricht eine Schuppe dort
 Aus steinernem Panzerhemde
 Und trägt die duftende fort.

Den Felsensplitter hebet
 Er sorglich auf im Schrank,
 Und Beilchenhauch entschwebet
 Ihm Menschenlebenlang. —

Ein Herz, das Liebe kannte,
 Es gleicht dem Beilchenstein:
 Wohin das Herz sich wandte,
 Die Liebe zieht hinterdrein.

Magst auch das Herz verschließen
 In der Brust geheimsten Schrank —
 Liebeshauche entsprießen
 Ihm Menschenlebenlang.

Franz von Gauth.

Die Alpen.

Unsre Berge lügen über's ganze Land,
 Aus dem Rhonethale zu des Rheines Rand;
 Und in alle Gauen ruft ihr Freudenfeu'r:
 „Schweizermannen, haltet eure Heimath theu'r!“

Wie die Berge wurzeln unterm Meeresgrund,
 Steh' in Herzenstiefen Lieb' und Treu' zum Bund!
 Wie sie überblicken segnend alle Gaun,
 Laßt uns allesammen zu den Brüdern schaun!

Rein ob Nacht und Nebel steht der Firn in Gluth:
 Wach bleib' und erleuchtet, ehrenfester Muth!
 Stürmen Heereswolken in das Felsenland,
 Muß ihr Meer sich brechen an der harten Wand.

O ihr Höhen Gottes, rufet überall:
 Er hat ausgeworfen der Gebirge Wall,
 Mächte Alpenauen zu der Freiheit Hort,
 Heißt sie grünen, leuchten ringshin fort und fort.

Abt. Emanuel Fröhlich.

Die Alpen.

Von Hermelin den Mantel umgeschlagen,
 Das trunkne Haupt weit über mir im Blauen,
 Die Alpen — wie so stolz darein sie schauen,
 Als wüßten sie, daß sie den Himmel tragen!

Gleich leichtbeschwingten Liebesboten jagen
 Die Silberströme hin durch Nacht und Grauen,
 Dem Oceane von den hohen Frauen
 Manch einen sehnfuchtvollen Gruß zu sagen.

Die Heerden läuten und die Adler fliegen,
 Das ist ein ewig Rauschen, ewig Rinnen,
 Als könnt' das Leben nimmer hier versiegen.

Läßt sich ein schöner, schöner Bild erfinden?
 Und doch hab' ich das schönste noch verschwiegen:
 Den frommen, stillen Friedhof mitten drinnen!

Georg Herwegh.

Der Rhonegletscher.

Ich hatte längst dich liebgewonnen,
 Geschäftig waltende Natur,
 In deinen Blumen, Sternen, Sonnen,
 In deinen Quellen, deiner Glur;
 Und so mich schweres Leiden drückte,
 Und arm ich war, dem Aermsten gleich,
 Wenn ich in de i n e n Reichthum blickte,
 Da war ich gleich auch wieder reich.

So bin ich denn hinaufgezogen
 Bis an der Erde höchste Höh'n,
 Dort oben in dem blauen Bogen
 Dein Wirken, Herrliche, zu sehn;
 Ich ließ den Wassersturz zur Seite,
 Ich flog vorbei am blüh'nden Hang,
 Hinauf und höher stets in's Weite
 Trieb mich der Sehnsucht heißer Drang.

Doch immer mehr begann zu zaudern
 Der kurz vorher noch flinke Schritt.
 Ich sah um mich und sah mit Schaudern
 Ein öd'res Land bei jedem Tritt;
 Da war nur Steingeröll und Klippe,
 Was rings sich bot zu banger Schau,
 Bergelbtes Gras am Felsgerippe,
 Sonst alles kahl und nackt und grau.

Und trauernd klagt' ich: „Glühend Streben,
 Wie täuschtest grausam du mein Herz,
 Ich finde Tod und suche Leben,
 Ich suche Lust und finde Schmerz!“
 Ich rief's, und innerlich erbittert
 Klomm ich zum Gipfel, der schon nah,
 Und blickte auf, und wie erschüttert
 Vom Schlag des Donners stand ich da.

Denn unter mir in Studentiefe
 Lag Eis, gethürmt zu mächt'gen Höb'n,
 Als ob allhier der Winter schlief,
 So wahrlich war es anzuseh'n,
 Und wundersam im Sonnenscheine
 In Gelb und Blau und Grün und Weiß,
 Wie Millionen Edelsteine,
 So flammt' und flimmerte das Eis.

Auch rief ich nun: Ich Thor der Thoren!
 Die höchsten Kräfte klagt' ich an;
 Sie, die so Herrliches geboren,
 Hat dieses Wunder aufgethan,
 Und bildet sich, gewohnt zu wirken,
 In diesem oden Felsverließ,
 In diesen eisigen Bezirken
 Aus Frost ein neues Paradies.

Und wo kein Baum erquickt vom Strahle,
 Kein Strauch lebt, keine Stimme schallt,
 Schafft sie aus Eis sich Berg und Thale,
 Und Klust und Ebne, Busch und Wald.
 Und läßt Paläste mitten innen
 Und Thürm' und Warten sich erbau'n,
 Die mit den Gold- und Silberzinnen
 Die seltne Schöpfung überschaun.

Und daß sie auch der Drang erfülle,
 Zu nützen all und überall,
 So rieselt aus der schnee'gen Hülle
 Die rege Fluth in stetem Schwall,
 Und stürzt hinunter in die Lande,
 Und schwillt und stärkt sich mehr und mehr,
 Und schlingt als Strom die Segensbande
 Um viel beglückte Fluren her!

Egon Ebert.

Die Alpenweide.

Ein Garten blüht hier oben,
 D'raus schallet, ihn zu loben,
 Einladend hold Getön.
 Die Heerdenglocken klingen,
 Die Hirtenhörner singen
 Ob seinen Blumenhöh'n.

Des Schlosses Zinnen schauen
 Zu Fernen aus dem Blauen
 In Alpenrosengluth.
 O seht sie oben funkeln!
 O seht, wo Seen dunkeln,
 Entzündet rings die Fluth!

Und unter Regenbogen,
 Wie springen Wassermogen
 Aus dem krystallinen Thor!
 Die Felsenhallen schallen,
 Und Hain und Unger wallen
 Bei ihrem Klang empor.

Abt. Emanuel Fröhlich.

Auf einer Wand'ring im Norden.

Hier schwarzer Moor, dort schneebedeckte Räume
 Und zugefrorener Seen öde Felder ;
 Verlassen traurigkahle Birkenbäume,
 Am Horizonte düstre Tannenwälder.

Kein Mensch, kein Haus, so weit die Blicke schweifen,
 Kein Vogel auf dem Schnee und in den Lüften!
 Nah meinem Scheitel graue Wolkenstreifen
 Und bleich der Mond wie Lampenschein in Gräften.

Rings tiefe Stille, die Natur erstorben,
 Allüberall des Todes kalte Schauer ;
 Mein Geist, der stets um Leben nur geworben,
 Von solchem Bild versenkt in tiefe Trauer.

Da plötzlich Glockenhall aus ferner Weite,
 Ernst, feierlich, in langgedehntem Schwingen,
 Und hin mich wendend nach des Klanges Seite,
 Lass' ich ihn mir in Herz und Seele dringen.

Er schallt wie eines Priesters fromme Rede,
 Wie eine Stimme Gottes aus der Höhe ;
 Zum weiten Tempel wandelt sich die Dede
 Und zum Gebete wird des Herzens Wehe.

Und tiefer, unzertrennlich fest verbinden
 Der Seele sich des Glaubens Kraft und Milde;
 Wer Gott den Herrn recht innig will empfinden,
 Der such' ihn auf in Nordlands Schneegefilde.

Adolf Dube.

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke
 Und schüttle mein greises Haupt;
 Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
 Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
 Ein schimmerndes Schloß hervor,
 Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
 Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
 Die Löwen so traulich mich an,
 Ich grüße die alten Bekannten,
 Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
 Dort grünt der Feigenbaum,
 Dort hinter diesen Fenstern
 Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burglapelle
 Und suche des Ahnherrn Grab,
 Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
 Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
 Die Züge der Inschrift nicht,
 Wie hell durch die bunten Scheiben
 Das Licht darüber auch bricht. —

So stehst du, o Schloß meiner Väter
 Mir treu und fest in dem Sinn,
 Und bist von der Erde verschwunden,
 Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
 Ich segne dich mild und gerührt,
 Und segn' ihn zwiefach, wer immer
 Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
 Mein Saitenspiel in der Hand,
 Die Weiten der Erde durchschweifen
 Und singen von Land zu Land.

Abelbert v. Chamisso.

Sommer in Venedig.

Tage voll Sonnenglühens,
Nächte voll Silberscheins,
Gärten voll Purpurblühens,
Himmel und Fluten eins.

Freudige Männerstimmen,
Klingend im Nachtgesang,
Jauchzender Knaben Schwimmen
Jeden Kanal entlang.

Leuchten von Glanzgewittern,
Dunkel in Feuerschein,
Brennendes Nervenzittern,
Dürsten, zu Zwei'n zu sein.

Ida von Düringsfeld.

Serenade am Jesus.

Unruh'ge du, du rufest Ruh' mir zu;
Bin todesmüd, und finde doch nicht Ruh'.
Wo ruht des Schiffers Haupt im Sturmesdrang?
Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

Ich bin der glüh'nde Stein, der dort entfliegt
Dem Echlund, und schon im Fallen wieder steigt,
Emporgewirbelt von erneutem Drang —
Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

Ein Ameij'haufen bin ich, den gestört
 Die Lieb', all' meine Sinne sind verkehrt ;
 Am Himmel wankt vor mir der Sterne Glanz —
 Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

Ich bin die Wachtel, über'm Meer verirrt,
 Kein Land erblickt sie, jagt und schlägt und schwirrt,
 Dicht unter ihr der Wellen Grabgesang —
 Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

August Kopisch.

Lied von Sorrent.

Wie die Tage so golden verfliegen,
 Wie die Nacht sich so selig verträumt,
 Wo am Felsen mit Wogen und Wiegen
 Die gelandete Welle verschäumt,
 Wo sich Blumen und Früchte gesellen,
 Daß das Herz dir in Staunen entbrennt;
 O du schimmernde Blüte der Wellen,
 Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Und die Nacht, wenn so süß Lufisella
 Ihre lachenden Lieder uns singt,
 Und der Taumel der Lust, Tarantella,
 Wie ein Flämmchen im Sturme sie schwingt.
 An der Bucht sich die Gärten erhellen
 Unterm leuchtenden Nachtfirmament —
 O du schimmernde Blüte der Wellen,
 Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Hier entrinnst du der Sorgen Getriebe
 Und es trägt dich auf Händen die Lust,
 Und sogar das Gedächtniß der Liebe —
 Hier beschleicht es gelinder die Brust.
 Und du tauchst in die heilenden Quellen,
 In des heiligen Meers Element —
 O du schimmernde Blüte der Wellen,
 Sei begrüßt, du mein schönes Sorrent!

Auch der tobenden Stürme Getümmel,
 Hier belebt es nur Blüten zu Hauf,
 Und es lösen die Wetter am Himmel
 In ein fruchtbar Geriesel sich auf.
 Wenn die Früchte, die herbstlichen, schwellen,
 Ach wie weit, ach wie bin ich getrennt!
 Dann ade, o du Blüte der Wellen,
 Dann ade, du mein schönes Sorrent!

Paul Henke.

Fragment aus Sicilien.

Wo der azurnen Boge Spiel
 Sich bricht am Apenningeklipp,
 Begrüßt' ich jüngst auf leichtem Kiel
 Dein Grab, Virgil,
 Am grottenfühlen Posilipp.

Und Platen's Gruft besucht' ich heut
 Hier, wo Siciliens fremder Strand
 Ihm seinen schönsten Lorbeer beut
 Und Blüthen streut,
 Die ihm versagt das Vaterland.

So ging zur Ruh' im Aschenkrug
 Nun jenes Herzens mächt'ger Puls,
 Der, als er noch begeistert schlug,
 Mit Pindars Flug
 Vereint den weichen Ton Tibulls!

Ruh' sanft, o Platen! Wer verbannt
 Vom Volk, das er zumeist geliebt;
 Wer von der Heimath, schwer verkannt,
 Sich abgewandt,
 Ist müd', auch wenn er ihr vergiebt.

Und doch beneid' ich dich. Denn dort,
 Wo sie dich kühl verläugnet, rauscht
 Dein Name schon geflügelt fort;
 Es zählt dein Wort
 Zu jenen, drauf die Zukunft lauschet.

Heinrich Penthold.

In Griechenland.

Drei Palmen über'm Brunnen,
 Ein braun Gefild umher,
 Und fern im Glanz der Sonnen
 Geklüft und blaues Meer.

Rings weidet um die Palmen
 Die Heerde weiß und bunt.
 Und sucht nach saft'gen Halmen
 Am halbversengten Grund.

Daneben lehnt im weiten
 Dichtwooll'gen Widdervoließ,
 Ein Bild uralter Zeiten,
 Der Hirt am Schäferspieß.

Scharf blickt er in die Runde
 Und pfeift dazwischen hell
 Dem zottig gelben Hunde,
 Der seiner Wacht Gesell.

Der Mann, der Hund, die Ziegen,
 Palmbäume, Fels und See —
 Mir ist, als sah' ich liegen
 Ein Stück der Odysee.

Sah'n Himmel gleich und Erde
 Ihr alt Gesetz vergehn,
 Der Hirt mit seiner Heerde
 Blieb unverwandelt stehn.

Emanuel Geibel.

Ammonium.

„Fremdling, laß deine Stute grasen!
 Du zieh nicht weiter diese Nacht,
 Dies ist die schönste der Däsen,
 Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen
 Gleich wie inmitten von Topasen
 Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

Er sprach: „Gern will ich mich entgürten!“
 Er nahm dem Pferde das Gebiß.
 Er setzte sich zu seinen Wirthen;
 Des Wüstengeiers Flügel schwirren
 An ihm vorüber nach den Syrthen,
 Zu ruhn in der Pentapolis.

Die Lieder und die Cymbeln klangen;
 Die Mappe lag auf seinen Knien.
 Die Rosse mit den blanken Stangen,
 Die finstern Reiter mit den langen
 Gewanden und den bärt'gen Wangen,
 Die Zelte — fremd ergriff es ihn.

Mit farb'gen Stiften schuf er glühend
 Ein Bildniß dieser Wüstenraut,
 Die Dromedare lagen knieend
 Am Quell, des Wirthes Tochter blühend
 Und schlank, bald nahend und bald fliehend,
 Um tanzten singend ihren Gast.

„Fremdling, laß deine Stute grasen!
 O zieh' nicht weiter diese Nacht!
 Dies ist die schönste der Dasen,
 Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen
 Gleich wie inmitten von Topasen
 Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

Ferdinand Freiligrath

Der Niagarafall.

Hlar und wie die Jugend heiter
 Und wie murmelnd süßer Traum
 Zieht der Niagara weiter
 An des Urwalds grünem Saum:

Zieht dahin im sanften Flusse,
 Daß er noch des Waldes Pracht
 Widerstrahlt mit froher Muße
 Und die Sterne stiller Nacht.

Also sanft die Wellen gleiten,
 Daß der Wandrer ungestört
 Und erstaunt die meilenweiten
 Katarakte rauschen hört.

Wo des Niagara Bahnen
 Näher ziehn dem Katarakt,
 Hat den Strom ein wildes Ahnen
 Ploßlich seines Falls gepackt.

Erd' und Himmel unbekümmert
 Gilt er jetzt im tollen Zug,
 Hat ihr schönes Bild zertrümmert,
 Das er erst so freundlich trug,

Die Stromschnellen stürzen, schießen,
 Donnern fort im wilden Drang,
 Wie von Sehnsucht hingerissen
 Nach dem großen Untergang.

Den der Wandrer fern vernommen,
 Niagara's tiefen Fall,
 Hört er nicht, herangekommen,
 Weil zu laut der Bogenschall.

Und so mag vergebens lauschen.
Wer dem Sturze näher geht;
Doch die Zukunft hörte rauschen
In der Ferne der Prophet.

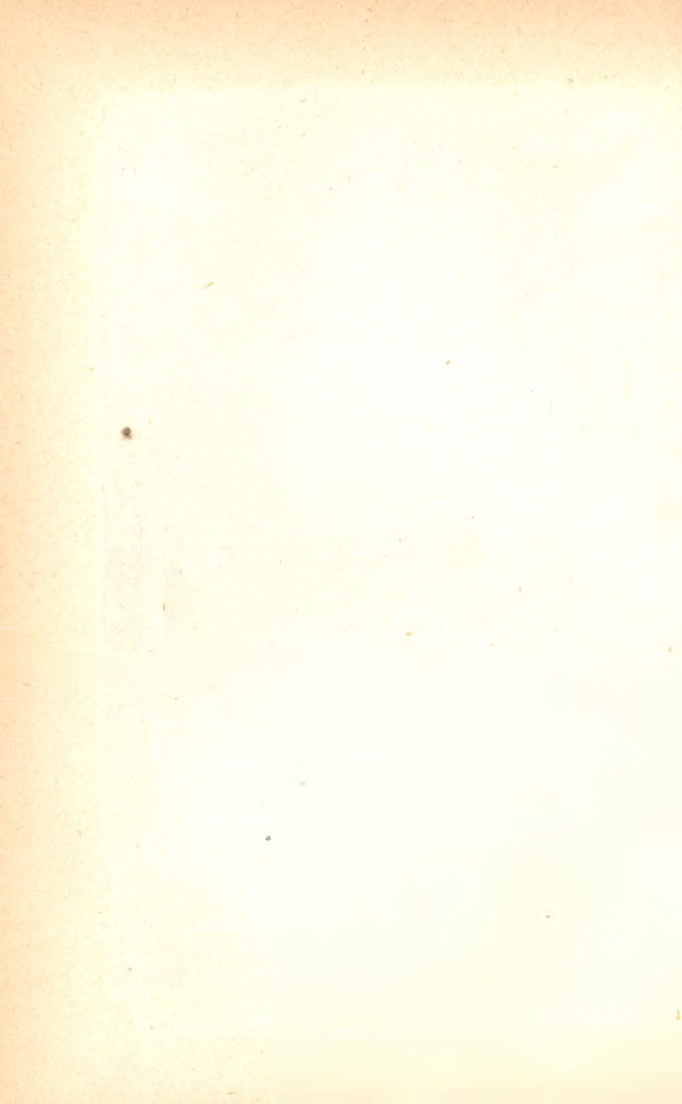
Nicolaus Lenau.

Liebeslust und Liebesleid.



Liebeleben





• **Rastlose Liebe.**

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh'!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen;
Alle das Reigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?
 Wälderwärts ziehen?
 Alles vergebens!
 Krone des Lebens,
 Glück ohne Ruh',
 Liebe, bist du!

Goethe.

Liebespredigt.

Was singt und sagt ihr mir Vögelein
 Von Liebe?
 Was klingt ihr und klagt ihr ins Herz mir hinein
 Von Liebe?
 Ihr habt mir gesagt und gesungen genug,
 Ich hab' euch gehört und verstanden genug
 Von Liebe,
 Von Liebe, von Liebe.

O singt nur, o sagt nur dem Mägdelein
 Von Liebe.
 O klingt nur und klagt nur ins Herz ihr hinein
 Von Liebe.
 Und wenn ihr des Mägdeleins Herz mir bringt,
 Dann ewig, o Vöglein, sagt mir und singt
 Von Liebe,
 Von Liebe, von Liebe.

Friedrich Rückert.

Der Liebsten Herz ist aufgewacht.

Der Liebsten Herz ist aufgewacht
 Aus einer Nacht voll Sorgen ;
 Ich hab' ihm einen Gruß gebracht
 Zu neuem Freudenmorgen.

Der Liebsten Herz ist aufgewacht
 Als wie aus tiefem Traume,
 Es sieht erstaunt die Frühlingspracht
 Um sich im Weltenraume.

Der Liebsten Herz ist aufgewacht
 Zu einem neuen Leben ;
 Ein Himmel hat es angelacht,
 Darenin es will verschweben.

Der Liebsten Herz ist aufgewacht
 Als wie die Ros' am Strauche,
 Die Liebe hat es angefaßt
 Mit einem süßen Hauche.

Der Liebsten Herz ist aufgewacht,
 Es ringt und springt in Freuden,
 Und will nun seine reiche Macht
 Der Lust an mich vergeuden.

Der Liebsten Herz ist aufgewacht,
 Ich hab' es aufgeweckt,
 Und wache, daß es keine Nacht
 Des Grames wieder decket.

Friedrich Rückert.

Der Kuß.

Sie sagen wohl, ein Kuß sei Scherz,
 Sie sagen wohl, ein Kuß sei Spiel!
 O wie ein Kuß mir fiel auf's Herz,
 O wie ein Kuß auf's Herz mir fiel!

Ich küsse nicht zum Scherze dich,
 Ich küsse dich aus vollem Ernst,
 Und wenn du anders küssest mich,
 So bitt' ich, daß du's besser lernst.

Ich sage dir mit diesem Kuß,
 Daß ich die Deine bin und bleib';
 Ich sage dir, daß ewig muß
 Ich mich bekennen als dein Weib.

Du hast dasselbe mir gesagt.
 Du liebst im Ernst und nicht im Scherz,
 Und wenn mein Mund dich zweifelnd fragt,
 So küß' es wieder mir ins Herz.

Friedrich Rückert.

Nur du.

Ich fühl's, daß ich tief innen krank
 Und Wonne doch mich selig macht.
 Dich suchst am Tage mein Gedanke,
 Dich suchst mein Traum in dunkler Nacht!

Wo ich auch weil', auf allen Wegen
 Dein Bild vor meiner Seele steht.
 Ein Gruß an dich — mein Morgensegen!
 Ein Wunsch für dich — mein Nachtgebet!

Emil Rittershaus.

Neue Liebe neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben?
 Was bedrängt dich so sehr?
 Welch ein fremdes neues Leben!
 Ich erkenne dich nicht mehr.
 Weg ist alles, was du liebtest,
 Weg, warum du dich betrübtest,
 Weg dein Fleiß und deine Ruh —
 Ach wie kamst du nur dazu!

Fesselt dich die Jugendblüthe,
 Diese liebliche Gestalt,
 Dieser Blick voll Treu' und Güte
 Mit unendlicher Gewalt?
 Will ich rasch mich ihr entziehen,
 Mich ermannen, ihr entfliehen,
 Führet mich im Augenblick
 Nach mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädchen,
 Das sich nicht zerreißen läßt,
 Hält das liebe lose Mädchen
 Mich so wider Willen fest;
 Muß in ihrem Zauberkreise
 Leben nun auf ihre Weise.
 Die Veränderung, ach wie groß!
 Liebe! Liebe! laß mich los!

Goethe.

Er hat mich geküßt.

Er hat mich geküßt!
 Was zitterst du, mein Herze, so?
 Und bist du nicht so still und froh?
 Ist nicht so jung mein Leben noch?
 Ist nicht die Welt so schön? — Und doch!
 Er hat mich geküßt!

Er hat mich geküßt!
 Weiß nicht, ob ich mich freuen soll,
 Mein Herz ist ganz von Thränen voll,
 Doch wie ich auch nun sinnen mag,
 Mir sagt es jeder Herzensschlag:
 Er hat mich geküßt!

Er hat mich geküßt!
 O, küßt' er nur den Mund allein,
 Wollt' ich gar gerne fröhlich sein.
 Sein Kuß biß in das Herz mir drang,
 Das ruft mir nun herauf so bang:
 Er hat mich geküßt!

Er hat mich geküßt!
 O, ging' ich jetzt zum Himmel ein!
 O, dürft' ich doch sein Engel sein
 Und dürft' ihn schützen vor Gefahr!
 Wie selig dächt' ich immerdar:
 Er hat mich geküßt!

Dskar von Redwitz.

Du meine Seele, du mein Herz.

Du meine Seele, du mein Herz,
 Du meine Wonn', o du mein Schmerz,
 Du meine Welt, in der ich lebe,
 Mein Himmel du, darein ich schwebe,
 O du mein Grab, in das hinab
 Ich ewig meinen Kummer gab!

Du bist die Ruh, du bist der Frieden,
 Du bist der Himmel mir beschieden.
 Daß du mich liebst, macht mich mir werth,
 Dein Blick hat mich vor mir verklärt;
 Du hebst mich liebend über mich,
 Mein guter Geist, mein beßres Ich!

Du meine Seele, du mein Herz,
 Du meine Wonn', o du mein Schmerz,
 Du meine Welt, in der ich lebe,
 Mein Himmel du, darein ich schwebe,
 Mein guter Geist, mein beßres Ich!

Friedrich Rückert.

Liebesglück.

Die Sonne fährt durchs Morgenthor
 Goldfunkelnd über den Bergen,
 Und wie zwei Weilchen im frühen Mai,
 Zwei blaue Augen, klar und frei,
 Die lachen auf ihren Wegen
 Geöffnet ihr entgegen.

Glück auf! mein Liebchen ist erwacht
 Mit purpurrothen Wangen;
 Ihr Fenster glitzert im Morgenstrahl,
 Und alle Blumen im Garten und Thal
 Erwarten sie mit Sehnen,
 Die Auglein voller Thränen.

Es ist nichts Schöneres in der Welt,
 Als diese grüne Erde:
 Wenn man darauf ein Schätzlein hat,
 Das still und innig, früh und spät
 Für einen lebt und blühet,
 Ein heimlich Feu'rlein, glühet.

Halloh, du schläfriger Jägersmann,
 Wie reibst du deine Augen!
 Ich hab' die ganze Nacht durchschwärmt
 Und mich am Mondenschein gewärmt,
 Und steige frisch und munter
 Von meinem Berg herunter.

Mein Mädchen durch den Garten geht
 Und singt halblaute Weisen;
 Mich dünkt, ich kenne der Lieder Ton?
 Was gilt's, ich habe sie alle schon
 Heut' Nacht dort oben gesungen?
 Sie sind herüber geflungen.

Gottfried Keller.

Frühlingsliebe.

Oh Herz, du mußt dich fassen,
 Du hast's ja lang gewußt,
 Mußt fliehen und verlassen
 Die süße Liebeslust!

Wohl hab' ich jeden Morgen,
 Wohl jede Mitternacht
 Mit langem, langem Sorgen
 An diesen Tag gedacht.

Wie, dacht' ich, willst du's tragen,
 Wenn es nun Scheiden heißt?
 Wie, dacht' ich, willst du's wagen,
 Wenn Herz von Herz sich reißt?

Nun ist der Tag gekommen,
 Daß ich von dannen muß,
 Der Abschied wird genommen
 Mit einem flücht'gen Kuß.

Kein Wörtchen wird gesprochen,
 Wir schaun uns ins Gesicht:
 O Herz, was soll dies Pochen!
 Herz, warum brichst du nicht?

Robert Prug.

Jugend und Liebe.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt, den Winden;
 Wenn, jung getrennt, sich wiederseh'n die Alten,
 Sie meinen doch, in ihren ernsten Falten
 Den Strahl der süßen Jugend noch zu finden.

Des Dauerns Bahn, wer läßt ihn gerne schwinden!
 Mag auch ein Herz, das uns geliebt, erkalten,
 Wir suchen immer noch den Traum zu halten:
 Nur stiller sei geworden sein Empfinden.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt, den Lüften;
 Noch leichter als die Jugend flieht die Liebe,
 Die nur des Blattes wonnereiches Düften.

Und dennoch an den herben Tod des Schönen,
 Im treuen Wahn, als ob es ihm noch bliebe,
 Kann sich das Herz auch sterbend nicht gewöhnen.

Nicolaus Lenau.

Sie sagten ihr Glück nicht leise noch laut.

Sie sprach zu ihm so wundertönig,
 Sie streichelte lind sein wirres Haar,
 Bis trunken der kranke Geisterkönig
 An ihrem Busen entschlummert war.

So wachte die allerschönste der Frauen,
 So scheuchte sie den düstern Sinn,
 Den trogigen Adler von seinen Brauen,
 Und setzte die Taube des Friedens hin.

Sie preßte zehn Lilien auf seine Waden,
 Zwei brennende Rosen auf seinen Mund,
 Auf schlug er das Auge, süß erschrocken,
 Und ward für alle Zeiten gesund.

Sie schwuren sich keine Liebesidee,
 Sie sagten ihr Glück nicht leise noch laut,
 Nur die duftige Lenznacht hat sie beide
 Die Hände falten und beten geschaut.

Karl Des.

Gebt mir vom Becher nur den Schaum!

Gebt mir vom Becher nur den Schaum,
 Den leichten Schaum der Reben,
 Gebt einen flücht'gen Liebestraum
 Mir für dies flücht'ge Leben.

Den vollen Zug, das sichere Gut,
 Ich gön'n' es jedem Andern,
 Der fest am eignen Heerde ruht;
 Ich aber muß schweifen und wandern.

Muß schweifen und wandern hin und her
 Auf allen Pfaden und Wegen,
 Wohl über die Lande, wohl über das Meer
 Dem ewigen Lenz entgegen.

Und wo ein Blick mir freundlich glänzt,
 Und wo auf meiner Reise
 Ein Gastfreund mir den Wein kredenzt,
 Da sing' ich die alte Weise:

Gebt mir vom Becher nur den Schaum,
 Den leichten Schaum der Neben,
 Gebt einen flücht'gen Liebestraum
 Mir für das flücht'ge Leben.

Emanuel Geibel.

Verlaß mich nicht.

Verlaß mich nicht, wenn einst mein Geist ermattet,
 Du schönes Bild aus meinen schönsten Tagen;
 Verlaß mich nicht, wenn mit den letzten Klagen
 Mein Auge bricht, von Todesnacht umschattet!

Ich schaue dich, mit Allem ausgestattet,
 Was je an Schmuck ein Engelsbild getragen;
 Noch einmal, wenn die Pulse leiser schlagen,
 Erscheine wieder, eh' man mich bestattet.

Erscheine dann in deiner ganzen Schöne,
 Wenn mich das Licht der Sonne schon verlassen
 Und mir erstarben alle Erdentöne.

Im letzten Blicke will ich dich erfassen,
 Mein Abendstern! der mich der Nacht versöhne,
 Mein Morgenstern! wenn alle Stern' erblaffen.

Klaus Groth.

O lieb', so lang' du lieben kannst!

O lieb', so lang' du lieben kannst,
 O lieb', so lang' du lieben magst,
 Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
 Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und Sorge, daß dein Herze glüht
 Und Liebe hegt und Liebe trägt,
 So lang' ihm noch ein andres Herz
 In Liebe warm entgegenschlägt.

Und wer dir seine Brust erschließt,
 O thu' ihm, was du kannst, zu lieb,
 Und mach' ihm jede Stunde froh,
 Und mach' ihm keine Stunde trüb.

Und hüte deine Zunge wohl,
 Bald ist ein böses Wort gesagt;
 O Gott, es war nicht böß gemeint, —
 Der Andre aber geht und klagt.

D lieb', so lang' du lieben kannst,
 D lieb', so lang' du lieben magst,
 Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
 Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Dann kniest du nieder an der Gruft
 Und birgst die Augen trüb' und naß
 — Sie sehn den Andern nimmermehr —
 In's lange, feuchte Kirchhofgras.

Und sprichst: „D schau' auf mich herab,
 Der hier an deinem Grabe weint;
 Vergieb, daß ich gekränkt dich hab',
 D Gott, es war nicht böß gemeint!“

Er aber steht und hört dich nicht!
 Kommt nicht, daß du ihn froh empfängst;
 Der Mund, der oft dich küßte, spricht
 Nie wieder: „Ich vergab dir längst!“

Er that's, vergab dir lange schon,
 Doch manche heiße Thräne fiel
 Um dich und um dein herbes Wort —
 Doch still! — er ruht, und ist am Ziel!

D lieb', so lang' du lieben kannst,
 D lieb', so lang' du lieben magst,
 Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
 Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Ferdinand Freiligrath.

Liebesfeier.

An ihren bunten Nidern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüth' und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all' die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom,
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Nicolaus Lenau.

Bitte.

Weil' auf mir du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Nacht,
Ernst, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
 Diese Welt von hinnen mir,
 Daß du über meinem Leben
 Einsam schwebest für und für.

Nicolaus Lenau.

Segen.

Du bist wie eine Blume
 So hold und schön und rein;
 Ich schau' dich an und Wehmuth
 Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
 Auf's Haupt dir legen sollt',
 Betend, daß Gott dich erhalte
 So rein und schön und hold.

Heinrich Heine.'

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
 Vom Meere strahlt;
 Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
 In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
 Der Staub sich hebt;
 In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
 Der Wanderer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
 Die Welle steigt.
 Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
 Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seist auch noch so ferne,
 Du bist mir nah!
 Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
 O wärst du da!

Goethe.

Was einst mir Schmerz schien oder Glück.

Was einst mir Schmerz schien oder Glück,
 Verweht ist's und zerstoßen!
 Du hast mich über mein Geschick
 Und über mich erhoben.

Aus dem Gewirr, wo ohne Rast
 Und Ruh die Herzen schlagen,
 Zu freier Himmelshöhe hast
 Du mich emporgetragen!

Die Seele hast du mir beschwingt
 Nach jenen Regionen,
 Dahin der Dunst und Qualm nie dringt
 Gewitterschwüler Zonen! —

Weithin versank der trübe Schwall
 Der Welt mir, trüb und trüber,
 Ich stehe in dem weiten All
 Allein dir gegenüber. —

Ob unter meinen Füßen dicht
 Der dunkle Abgrund dräue,
 Ich zittere und zage nicht:
 Mich hält dein Arm, der treue!

Und ließe er mich jemals los,
 Der jetzt mich hält umfassen,
 Dann wär' des Abgrunds Grabeschooß
 Bereit, mich zu umfassen.

Betty Paoli.

Ruhe in der Geliebten.

So laß mich sitzen ohne Ende,
 So laß mich sitzen für und für!
 Leg' deine beiden frommen Hände
 Auf die erhigte Stirne mir!
 Auf meinem Knie, zu deinen Füßen,
 Da laß mich ruhn in trunkner Lust;
 Laß mich das Auge selig schließen
 In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
 Der deines wunderbar erhellet;
 In dem ich raste nun für immer,
 O du mein Leben, meine Welt!
 Laß es mich öffnen nur der Thräne,
 Die brennend heiß sich ihm entringt;
 Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
 Durch die geschloßne Wimper springt!

So bin ich fromm, so bin ich stille,
 So bin ich sanft, so bin ich gut!
 Ich habe dich, das ist die Fülle!
 Ich habe dich, mein Wünschen ruht!
 Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
 Vom Mohn der Liebe süß umblüht,
 Und jeder deiner Athemzüge
 Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben! —
 Ha, so zu rasten Tag für Tag!
 Zu lauschen so mit sel'gem Beben
 Auf unsrer Herzen Wechselschlag!
 In unsrer Liebe Nacht versunken,
 Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
 Wir ruhn und träumen, wir sind trunken
 In seliger Verschollenheit.

Ferdinand Freiligrath.

Bei dir.

Die Rächte stürmen, doch die Seele singt:
 Du bist doch mein!
 Ich habe dich erworben,
 Und aller Jahre herbe Pein
 In diesem Herbst ist sie dahingestorben.

Die Stürme brausen, doch die Sehnsucht schweigt.
 An deiner Brust
 Ist selig Ruhn und Bleiben.
 Die Rosen wilder Jugendlust
 Sie mögen weß in diesen Stürmen treiben.

Die Tage fliehen, doch die Treue bleibt,
 Still steht die Zeit,
 Wie auf sich selbst besonnen. —
 Bei dir erlöst von Zeit und Leid
 Athm' ich die Ewigkeit und ihre Wonnen.

Julius Grosse.

Sonett.

Der Liebe Werth schätzt nur, wer viel gelitten,
 Wem neues Leid schuf jegliches Erwachen,
 Wer stets durch Nacht und Sturm den Lebensnachen
 Gezwängt und doch sich Frieden nie erstritten.

Wer stets durchs Leben ging mit leichten Schritten,
 Wer froh genöß des Glückes Siebensachen,
 Deß Herz erstirbt in mäßigem Verflachen,
 Ihn locken nicht der Liebe zart're Sitten:

Vom Glanz bestrickt, tiefinnigem Bedürfen
 Entfremdet, frohnt er thörichtem Beginnen,
 Und nie wird holdes Sehnen ihm geboren:

Der Arme nur, der Alles gab verloren,
 Kann in der Liebe Alles neu gewinnen
 Und Gotterlust in vollen Zügen schlürfen.

Albert Möser.

An die Geliebte.

Wenn ich von deinem Anschau'n tief gestillt
 Mich stumm an deinem heil'gen Werth vergnüge,
 Dann hör' ich recht die leisen Athemzüge
 Des Engels, welcher sich in dir verhüllt.

Und ein erstaunt, ein fragend Lächeln quillt
 Aus meinem Mund, ob mich kein Traum betrüge,
 Daß nun in dir, zu ewiger Genüge,
 Mein kühnster Wunsch, mein einz'ger, sich erfüllt?

Von Tiefe dann zu Tiefe stürzt mein Sinn,
 Ich höre aus der Gottheit mächt'gen Ferne
 Die Quellen des Geschicks melodisch rauschen.

Betäubt lehr' ich den Blick nach oben hin,
 Zum Himmel auf — da lächeln alle Sterne,
 Ich kniee, ihrem Lichtgesang zu lauschen.

Eduard Mörike.

Andacht.

So schau' ich dich in deiner ganzen Pracht,
 So werd' ich fromm und kniee nieder:
 Der Andacht Taube senkt herab sich sacht
 Auf mich mit segnendem Gefieder.

Rings wird die Welt zum lichten Orient,
 Und ich, umrauscht von Palmenfahnen,
 Ich bete zu des Feuers Element,
 Wie einst der Welt uralte Ahnen.

Doch bet' ich zu der großen Flamme nicht,
 Die weit und hehr den Tag entzündet,
 Nicht zu den goldnen Sternen, nicht zum Licht,
 Das einst Jehovah's Zorn verkündet.

Zum Feuer bete ich, zum heil'gen Roth
 Der Leidenschaft, zum Gluthenflusse,
 Der mächtiglich durch deine Pulse loht,
 Und mich verzehrt in deinem Kusse!

Titus Ulrich.

Sehnsucht.

War' ich der Regen,
 Ich wollte mich legen
 Der Erde an's Herz;
 Wie sollte sie blühen
 Und jauchzen und glühen!

Wär' ich die Sonne,
 Ich jög' mich vor Wonne
 In's dampfende Meer;
 Wie sollt' es da rauschen,
 Um Küsse zu tauschen!

Könnt' ich verwehen,
 Zu Nebel vergehen,
 Zerfließen in Luft;
 Ich hielt' vor Erbarmen
 Die Welt in den Armen.

So mit dem Herzen
 Voll Liebe und Schmerzen
 Verglüb' ich allein
 Und sinke in Flammen
 Und Asche zusammen.

Julius Rosen.

○ laß sie blühen —!

○ laß sie blühen, die sanften Tage —
 So mild erhellet, so morgenschön!
 Wie einer Jugend ew'ge Sage,
 Wie einer Glocke leis' Getön.
 ○ laß sie rein, die klare Welle —
 An diesen Frieden rühre nicht!
 Mir ist so wohl in milder Helle,
 Die aus dem Aug' der Liebe spricht.

O laß sie blühen, die sanften Tage —
 Und rüttle nicht an altem Leid!
 Versunken liegt's im Sarkophage,
 Denn wir begruben seine Zeit!
 Und nun? o lehr' dein Herz verstehen
 Der sel'gen Stunde Bonneschaum!
 Es trägt der Mensch so kurz zu Lehen
 Des Erdendaseins Blüthentraum!

O laß sie blühen, die sanften Tage!
 Es kommt der Sturm, eh' du's gedacht;
 Es kommt die Noth, des Lebens Plage
 Und das Verhängniß über Nacht;
 Drum laß sie blühen! genießen lerne
 Das stille Glück, das dich umgiebt!
 Wie bald verschwimmt's in ew'ge Ferne,
 Sein Segen bleibt — wenn du's geliebt.

Hugo Delbermann.

Nur das war Tag! nur das war Nacht!

Nur das war Tag,
 Als du mit deinem Aug' mir leuchtetest,
 Mehr als die Sonne selbst, die unbemerkt
 Am Himmel kam, vom Himmel unterfant,
 Mehr als die Erde, die vergessen lag —
 Nur das war Tag!

Nur das war Nacht,
 Als ich in Finsterniß dich selbst nicht sah,
 Du mir nur Flüstern, süß Geheimniß warst,
 Und keins von uns das Haupt nur leis erhob
 Nach jener leicht entbehrten Sterne Pracht —
 Nur das war Nacht!

Leopold Schefer.

Wenn ich mein Auge weide.

Wenn ich mein Auge weide,
 Rose, an deinem Schein,
 Die mir im Thaugeschmeide
 Lächelt so süß und rein,
 Ist mir, als stiege leise
 Ein Singen aus dir hervor:
 Wunderbar eigne Weise
 Klingt zu dem lauschenden Ohr.

Horch, wie es rufet und rauschet!
 Sage, wohin, wohin?
 Hast du die Welt mir vertauschet,
 Blühende Zauberin?
 Ringsum sinkt sie in Wildniß,
 Aber in seliger Ruh'
 Lächelt der Liebsten Bildniß
 Rosig verklärt mir zu!

Julius Hammer.

Schlaffied.

Ruhe, süß Liebchen, im Schatten
 Der grünen dämmernden Nacht;
 Es säuselt das Gras auf den Matten,
 Es fächelt und kühl't dich der Schatten,
 Und treue Liebe wacht.
 Schlafe, schlaf' ein,
 Letzer rauscht der Hain, —
 Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr versteckten Gesänge,
 Und stört nicht die süßeste Ruh'!
 Es lauscht der Vögel Gedränge,
 Es ruhen die lauten Gesänge,
 Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
 Schlafe, schlaf' ein
 Im dämmernden Schein;
 Ich will dein Wächter sein.

Murmelt fort, ihr Melodien,
 Rausche nur, du stiller Bach.
 Schöne Liebesphantasien
 Sprechen in den Melodien,
 Zarte Träume schwimmen nach,
 Durch den flüsternden Hain
 Schwärmen gold'ne Bienelein
 Und summen zum Schlummer dich ein.

Ludwig Tieck.

Falsch, aber süß.

Homm, falsche Dirne, laß dich küssen!
 So falsch du bist, doch bist du süß,
 Dein Mund hat all an sich gerissen
 Den Honig aus dem Paradies.

Ich herze dich, und sollte hassen;
 Ich hasse dich, doch ach, wie mild!
 Ich sollte dich auf ewig lassen,
 Und fasse dich, so wild, so wild!

Und ist in alle diese Wonnen
 Mein Leben und mein Geist getaucht —
 Was mir dein Herz für Qual erfunden
 Ist Alles in den Wind gehaucht!
 Georg Friedrich Daumer.

Abschied.

Das gelbe Laub erzittert,
 Es fallen die Blätter herab,
 Ach, Alles was süß und lieblich,
 Verwelkt und sinket in's Grab.

Die Wipfel des Waldes umflimmert
 Ein schmerzlicher Sonnenschein,
 Das mögen die letzten Küsse
 Des sterbenden Sommers sein.

Mir ist's, als müßt' ich weinen
 Aus tiefstem Herzensgrund.
 Das Bild erinnert mich wieder
 An unsre Abschiedsstund'.

Ich mußte dich verlassen
 Und wußte, du stirbest bald,
 Ich war der scheidende Sommer,
 Du warst der sterbende Wald.

Heinrich Heine.

Abschied.

Jetzt wird mir's klar, du hast geschertzt
 Mit meiner Lieb' und Treue.
 Die Wunde brennt, die Wunde schmerzt,
 Und heilt durch keine Reue.

Nicht will an Schilf und wankend Rohr
 Ich meinen Rachen binden,
 Daß, kam' ein Sturm, ich blöder Thor
 Trieb hin zu allen Winden.

Leb wohl! Ich scheid' thränenvoll,
 Mußt' ich so schwer mich irren?
 Doch komme, was da kommen soll,
 Mich wirst du nicht verwirren.

Ein tücht'ger Schiffer nie verzagt,
 Er wird die Fahrt verstehen,
 Und hoch am Mast in tiefster Nacht
 Stets heil'ge Feuer sehen.

Carl Immermann.

Abschied.

Geh' ich einsam durch die schwarzen Gassen,
 Schweigt die Stadt, als wär' sie unbewohnt;
 Aus der Ferne rauschen nur die Wasser,
 Und am Himmel zieht der bleiche Mond.

Bleib' ich lang' vor jenem Hause stehen,
 Drin das liebe, liebe Liebchen wohnt,
 Weiß nicht, daß sein Treuer ferne ziehet
 Stumm und harmvoll wie der bleiche Mond.

Breit' ich lange sehrend meine Arme
 Nach dem lieben, lieben Liebchen aus,
 Und nun sprich' ich: Lebet wohl, ihr Gassen!
 Lebe wohl, du stilles, stilles Haus!

Und du Kämmerlein im Haus dort oben,
 Nach dem oft das warme Herze schwoll,
 Und du Fensterlein, drauß Liebchen schaute,
 Und du Thüre, drauß sie ging, leb' wohl!

Geh' ich bang' nun nach den alten Mauern,
 Schauend rückwärts oft mit nassem Blick,
 Schließt der Wächter hinter mir die Thore.
 Weiß nicht, daß mein Herze noch zurück!

Justinus Kerner.

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,
 Das Mägdlein sitzt an Ufers Grün;
 Es bricht sich die Welle mit Nacht, mit Nacht,
 Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
 Das Auge von Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
 Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.
 Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
 Ich habe genossen das irdische Glück,
 Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf.
 Die Klage, sie wecket die Todten nicht auf;
 Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
 Nach der süßen Liebe verschwundener Lust.
 Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

Laß rinnen der Thränen vergeblichen Lauf!
 Es wecke die Klage den Todten nicht auf!
 Das süßeste Glück für die trauernde Brust
 Nach der schönen Liebe verschwundener Luft
 Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Shiller.

Trennung.

Er ritt so einsam durch den Wald,
 Sie fuhr so einsam auf dem See,
 Sein Kößlein ging und machte Halt,
 Er sprach nicht: halt! er sprach nicht: geh!

Ihr trieb der Kahn am Ufer hin,
 Auf weitem See das Ruder floß,
 Sie schaute in der Woge Grün,
 Und sah nur ihn im lichten Schloß.

Er sang ein Lied und wußt' es nicht,
 Das Lied erklang wie bittere Lust,
 Sie horchte still, die Woge spricht!
 Doch war's ein Seufzer ihrer Brust.

Doch Kößlein ruht im grünen Tann,
 Der Rachen steht die längste Zeit,
 Sie träumet von dem schönsten Mann,
 Er träumet von der schönsten Maid.

Alexander Kaufmann.

Heimkehr.

Und wieder ritt er durch den Wald,
 Und wieder fuhr sie auf dem See,
 Doch sprach er heut nicht: Kößlein, halt,
 Er sprach nur immer: Kößlein, geh!

Er war ihr nah, sie wußt' es nicht,
 Doch sang sie heut ein freudig Lied,
 Und ihre Augen glänzten licht,
 Wie nie zuvor, seitdem er schied.

Er hatte Blumen von der Au'
 Zum reichen, vollen Strauß gepflückt,
 Sie haschte auf der Woge Blau
 Nach Wasserrosen still entzückt.

Sie wand der Blumen holde Pracht
 Zum schönsten Kranze Stern an Stern,
 O wenn er kam' in stiller Nacht!
 Er hat die Rosen ja so gern! —

Im Mondenschein auf blauem See
 Da fahren Zwei in süßer Lust,
 Vergessen Welt und Zeit und Weh,
 So selig sind sie Brust an Brust.

Alexander Kaufmann.

Wenn du verrathen mich am Tage.

Wenn du verrathen mich am Tage,
 Und wenn du nimmer mein gedacht,
 Was kommst du weinend dann, o sage,
 Im Traume zu mir jede Nacht?

Was streichst du mit den kleinen Händen
 Mir durch das Haar wie dazumal,
 Als deiner Augen süßes Blenden
 Mein Herz, mein Glück, mein Leben stahl?

Wenn's wahr, was deine Briefe stammeln,
 Daß du mich lassen kannst und mußt,
 Warum auf's Haupt mir Dornen sammeln,
 Und Kohlen auf die wunde Brust?

Laß mich in meinem Gram versinken!
 Laß mich in meinem Schmerz vergehn!
 Laß ab, an's Ufer mir zu winken,
 Wo meiner Hoffnung Gräber stehn.

Und doch, wenn dieses Scheinbild's Flehen
 Herüberschwebt in meinen Traum,
 Dünkt mir's wie goldner Schleier Wehen
 Und meine Sehnsucht zwing' ich kaum.

Dann hör' ich, wie aus feuchten Rissen
 Ein bitter weinend Nachtgebet,
 Von sehnsuchtsvollem Gram zerrissen,
 Nach meiner Ferne wandern geht;

Dann kommt das Licht der alten Zeiten
 Und fließt um dich wie Glorienschein,
 Wie Glockentöne klingt's von Weiten
 Und in mein Herz zieht Frieden ein.

Wenn du verrathen mich am Tage,
 Und wenn du nimmer mein gedacht,
 Wie kam' dein Denken dann, o sage,
 Dein Sehnen zu mir jede Nacht?

Hans Hopfen.

Reue des Ueberlebenden.

So lang' vom Lebensstrom getrieben
 Sie freundlich mir zur Seite ging,
 Wie sorglos war ich, nicht zu lieben,
 Die doch so liebend an mir hing.

Wie konnt' ich ungerührt ihr Klagen,
 Ach, ihre stillen Thränen sehn
 Und nicht mit einer Sylbe sagen:
 Was dich bewegt, ich kann's verstehn.

Nun aber, da sie hingeschwunden
Im dunklen Reich des Todes weilt,
Nun fühlt mein Herz in bangen Stunden
Von dumpfer Reue sich ereilt.

Mit Seufzen ach! und bittren Zähren
Wünsch' ich sie tausend Mal zurück,
In reicher Füll' ihr zu gewähren,
Was ich ihr vorenthielt an Glück.

Das Glück, das Andre dir geboten,
Wie bitter, hast du sein entbehrt;
Doch bitterer, wenn du selbst es Todten,
Da du es konntest, nicht gewährt!

Theodor Wehl

Vorbei.

Das ist der alte Baum nicht mehr,
Der damals hier gestanden,
Auf dem ich geseßen im Blüthenmeer
Ueber den sonnigen Landen.

Das ist der Wald nicht mehr, der sacht
Vom Berge rauschte nieder,
Wenn ich vom Liebchen ritt bei Nacht,
Das Herz voll neuer Lieder.

Das ist nicht mehr das tiefe Thal
 Mit den grasenden Rehen,
 In das wir Nachts viel tausendmal
 Zusammen hinausgesehen. --

Es ist der Baum noch, Thal und Wald,
 Die Welt ist jung geblieben,
 Du aber wurdest seitdem alt,
 Vorbei ist das schöne Lieben.

Joseph von Eichendorff.

Sehnsucht.

Ich sehne mich nach goldnen Glückes Zielen,
 Nach süßem Munde, holderblühten Wangen;
 Von weichen Armen wär' ich gern umfassen,
 Und meine Lippen fänden gern Gespielen.

Ich möchte nicht umsonst mit Blicken zielen
 Nach einem schönen Auge voll Verlangen:
 An einem zarten Halse möcht' ich hangen,
 Und fessellos in seid'ner Locke spielen!

Wohl reizt mein sehnend Auge manch ein lichter
 Gebild, das tausend Reize hold beleben;
 Doch ach! kein süßes Wort der Liebe spricht es.

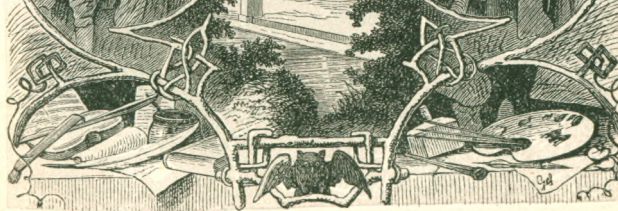
Es hält nicht Stand dem glüh'nden Liebestreben:
 Der Zauber eines holden Angesichtes
 Verührt mich stets nur im Vorüberschweben.

Robert Hamerling.

Kunst und Künstler.



Kunst & Künstler.



Die Begegnung.

Noch seh' ich sie — umringt von ihren Frauen,
Die herrlichste von allen, stand sie da ;
Wie eine Sonne war sie anzuschauen,
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah.
Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah ;
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach ;
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heiß'ge Regung sprach ;
Die Seele war's, die, Jahre lang gebunden,
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
 Die Seele endlich mir zurücke kam,
 Da sah ich in den engelgleichen Zügen
 Die Liebe ringen mit der holden Scham,
 Und alle Himmel glaubt' ich zu erschliegen,
 Als ich das leise, süße Wort vernahm —
 O droben nur in sel'ger Geister Chören
 Wird' ich des Tones Wohlklang wieder hören! —:

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt,
 Und still bescheiden nie gewagt zu sprechen —
 Ich kenne den ihm selbst verborgnen Werth;
 Am rohen Glück will ich das edle rächen.
 Dem Armen sei das schönste Loos beschert,
 Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.
 Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
 Das ihn erwiedern und empfinden kann.“

Shiller.

Nu die Sprache.

Keine Jungfrau, ewig schöne,
 Geist'ge Mutter deiner Söhne,
 Mächtige von Zauberbann,
 Du, in der ich leb' und brenne,
 Meine Brüder kenn' und nenne,
 Und dich selber preisen kann!

Da ich aus dem Schlaf erwachte,
 Noch nicht wußte, daß ich dachte,
 Gabest du mich selber mir,
 Liebest mich die Welt erbeuten,
 Lehrtest mich die Räthsel deuten
 Und mich spielen selbst mit dir.

Spenderin aus reichem Horne,
 Schöpferin aus vollem Borne,
 Wohnerin im Sternenzelt!
 Alle Höb'n hast du erflügelt,
 Alle Tiefen du entsiegelt
 Und durchwandelt alle Welt.

Durch der Eichenwälder Bogen
 Bist du brausend hingezogen,
 Bis der letzte Wipfel barst;
 Durch der Fürstenschlösser Prangen
 Bist du klingend hergegangen,
 Und noch bist du, die du warst.

Stürme, rausche, löppl' und säuße!
 Zimmre, glätte, hau' und meißle,
 Schaffe fort mit Schöpfergeist!
 Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
 Und dir muß der Bau gelingen,
 Den kein Zeitstrom niederreißt.

Mach' uns stark an Geistes Händen,
 Daß wir sie zum Rechten wenden,
 Einzugreifen in die Reihn.
 Viel Gefellen sind gesetzt,
 Keiner wird gering geschäpet,
 Und wer kann, soll Meister sein.

Friedrich Rückert.

An die Romantik.

So bin ich endlich dir entronnen,
 Stadt der Kritik und Politik,
 Mich lockt hinaus der Malenwonne
 Unwiderstehliche Musik.
 Fahr hin, du Lärm der Zeitungsblätter,
 Der widerwärtig gellend schallt,
 Mir ist, als hör' ich Horngeschmetter
 Aus einem fernen Buchenwald.

Und nun, mit heil'gem Morgenstrahle,
 Färbt sich der Hochwald grün und fallb,
 Zu Füßen mir das Grün der Thale,
 Zu Häupten mir das Blau der Asp'.
 Die Lerche steigt in Flatterschwung,
 Stumm ausgebreitet schwimmt der Weih',
 Das Reh durchbricht die Laubverschlingung,
 Und aus dem Strome schaut die Fei.

Es spielen dunkelrothe Lichter
 In meines Kelches Purpurnacht,
 Dir sei, o Kaiserin der Dichter,
 Romantik, dieser Trunk gebracht!
 Vor deiner Erde, deinem Wasser,
 In deiner Luft und deinem Licht,
 Wo mir kein Mislaut deiner Hasser
 Den sel'gen Taumel unterbricht.

Du Schützerin des heil'gen Grabes,
 Kriemhilde, die um Siegfried weint,
 Gespielin du des Mondenstrahles,
 Der über Heldengräbern scheint,
 Du bist Gefang im Stromgerolle,
 Und Harfensausen in dem Baum,
 Du zogst zuerst in's Wundervolle
 Des ersten Dichters Maientraum.

Du warst Frau Venus dem Lannhäuser
 Und Lorelei dem alten Rhein,
 Du schwirrst am Teich durch Zitterreiser
 Als Erlenkönigs Töchterlein;
 Und seit das Volk, das kampfesblinde,
 Dich jüngst verstieß von seiner Seit',
 Trinkst du im Wald die Milch der Hinde,
 Die Genoveva unsrer Zeit.

Und doch, Verstoß'ne durch Verblendung,
 Wie bist du reich, trotz Zeit und Zorn,
 Du leerst in göttlicher Verschwendung
 Tagtäglich noch dein Wunderhorn.
 Ich grüße dich mit frommem Sinne!
 Wie ist dein Reich so grün und weit;
 Du Fürstin vielgetreuer Minne,
 Sei tausendmal gebenedeit! —

Es schweigt die Welt, die Zweige nicken,
 Und leise athmend pulst der See,
 Es fällt ein märchenhaft Entzücken
 Mir über's Herz wie Blüthenschnee.
 Zur Andacht wird der Blätter Plaudern,
 Ehrfürchtig liegt die Woge da;
 Ha, frommes Ahnen, süßes Schaudern,
 Heil dir, Romantik, du bist nah'.

Moriz Graf Strachwitz.

Künstlers Gebet an die Kunst.

Wenn im Herzen wogt und siedet
 Uferlose Leidenschaft,
 Wenn sie lavaartig wüthet,
 Zehrend an der Lebenskraft,

O, dann kühltest du die Fluthen,
 Weise, Milde, engelgleich,
 Leitest mich zum ewig Guten,
 In der Schönheit lichtiges Reich. —

Lass' mich liebend zu dir treten,
 Hohe Heil'ge, Himmelslicht,
 Lass' mich knieend zu dir beten,
 Wehre meiner Andacht nicht.

Wenn im Auge Thränen quellen,
 Lust und Freude mir entflo'h'n,
 Wenn des Schmerzes dunkle Wellen
 Unheil kündend, düster droh'n:

Dann bist du es, Heil'ge, wieder,
 Die verbannt der Thränen Quell,
 Daß der Freude bunt Gefieder
 Neu mir schimmert freundlich hell.

Wenn Begeist'ring mich durchglühet,
 Mich durchbebt des Himmels Strahl,
 Wenn der Götterfunke sprühet
 Nieder in des Lebens Thal:

Dann leihst du dem Geiste Flügel,
 Daß er, wunderbar verjüngt,
 Von der Erde nied'rem Hügel
 Stolz sich auf zum Himmel schwingt.

Mag ich jubeln, glühen, weinen,
 Kränz' ich deinen Hochaltar,
 Bin bei dir, der Hohen, Reinen,
 Bringe dir die Seele dar.

Oscar Liebel.

Den Dichtern.

Wohl auf und ohne Zagen!
 Die Welt ist gut und schön;
 Was soll der bangen Klagen
 Mißmüthiges Gestöhn?
 Was sollen diese Thränen,
 Die bitter süße Pein,
 Dies Seufzen und dies Sehnen,
 Wie sieche Mägdelein?

Wohl hört man aller Orten
 Von Armuth, Zwist und Streit,
 Sie schmähn mit herben Worten
 Auf diese schlimme Zeit:
 Daß aus der Welt entschwunden
 Die alte Märchenpracht,
 Und keiner drin gefunden,
 Was er als Kind gedacht.

Und sind so schlimm die Zeiten
 Und ward die Welt so schlecht,
 Was mehr? so mußt du streiten
 Und kämpfen für das Recht!
 Da gilt's nicht Seufzer singen,
 Schwermüth'ge Vitanei'n,
 Da gilt es fröhlich ringen,
 Gilt's Mann mit Männern sein!

Und wird es dir zu enge
 Im Herzen jüngerlich,
 Wohl auf, und im Gedränge
 Des Lebens tummle dich!
 Da rühre dich und zeige,
 Wohin das Herz dich zieht;
 Wer nicht zu thun weiß, schweige.
 Und sänge nie ein Lied.

Noch leuchten Gottes Sterne
 Wohl über Land und Fluth,
 Noch giebt es nah und ferne
 Viel Herzen, fromm und gut.
 Sie sollen nicht verderben;
 Zu Thaten, kühn und groß,
 Soll dein Gesang sie werben:
 Sieh, das ist Dichterloos!

Robert Bruck.

Die Wegelagerer.

Es ist ein Land, wo die Philister thronen,
 Die Krämer fahren und das Grün verstauben,
 Die Liebe selber altflug feilscht mit Hauben,
 Herr Gott, wie lang' willst du die Brut verschonen!

Es ist ein Wald, der rauscht mit grünen Kronen,
 Wo frei die Adler horsten, und die Tauben
 Unschuld'ig girren in den kühlen Lauben,
 Die noch kein Fuß betrat — dort will ich wohnen!

Dort will ich nächtl'ich auf die Krämer lauern
 Und kühn zerhaun der armen Schönheit Bande,
 Die sie als niedre Magd zu Märkte führen.

Hoch soll sie stehn auf grünen Felsenmauern,
 Daß mahnend über alle stillen Lande
 Die Lüfte Nachts ihr Zauberlied verführen!

Joseph von Eichendorff.

An Dichter und Leser.

Willst du dichten, — sammle dich,
 Sammle dich wie zum Gebete,
 Daß dein Geist andächtiglich
 Vor das Bild der Schönheit trete:
 Daß du seine Züge klar,
 Seine Fülle tief erschauest,
 Und es dann getreu und wahr
 Wie in reinen Marmor hauest.

Willst du lesen ein Gedicht —
 Sammle dich wie zum Gebete,
 Daß vor deine Seele licht
 Das Gebild des Dichters trete ;
 Daß durch seine Form hinan
 Du den Blick dir aufwärts bahnest,
 Und, wie's Dichteraugen sah'n,
 Selbst der Schönheit Urbild ahnest.

Ad. Stöber.

Liedesgruß.

Liedesgrüße sind die Glocken,
 Die ins Herz den Frieden läuten,
 Die mit jubelndem Frohlocken
 Sein geheimes Klopfen deuten.

Lieder sind die lichten Sterne,
 Die mit ihren Silberblicken
 In die Heimath, aus der Ferne,
 Liebe Ungedenken schicken.

Grüße aus dem Reich des Schönen,
 In die Menschenbrust zu dringen,
 Wenn die Worte in den Tönen
 Süßer Harmonie'n erklingen.

Karl Stelzer.

Einstmals hab' ich ein Lied gewußt.

Einstmals hab' ich ein Lied gewußt,
 Einst, in goldenen Stunden,
 Sang ich's, da ich ein Kind noch war ;
 Aber mir ist's entschwunden.

Lieblieh schwebte die Weise hin,
 Weich wie Schwanengefieder ;
 Ach, wohl such' ich durch Feld und Wald,
 Finde nimmer sie wieder.

Manchmal mein' ich, es wogt ihr Laut
 Ueber der Flur in den Winden,
 Aber er ist verhallt im Nu,
 Will ich ihn greifen und binden.

Oft auch, wenn ich bei Nacht entschlief,
 Streift urplötzlich und leise
 Ueber mein Herz mit Traumesband
 Die verlorene Weise.

Aber fabr' ich vom Kissen auf,
 Kann ich mich nimmer besinnen ;
 Nur vom Auge noch fühl' ich sacht
 Brennende Thränen rinnen.

Und doch mein' ich, fand' ich den Klang:
 All die heimlichen Schmerzen
 Könnt' ich wieder, wie einst als Kind,
 Mir wegsingen vom Herzen.

Emanuel Geibel.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten
 Des Dichtens einmal müd'?
 Wann wird einst ausgesungen
 Das alte, ew'ge Lied?“

Ist nicht schon längst geleeret
 Des Ueberflusses Horn?
 Gepflückt nicht alle Blumen,
 Erschöpft nicht jeder Born?“ —

So lang' der Sonnenwagen
 Im Azurgleis noch zieht,
 Und nur ein Menschenantlitz
 Zu ihm empor noch sieht,

So lang' der Himmel Stürme
 Und Donnerkeile hegt,
 Und bang vor ihrem Grimme
 Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang' nach Ungewittern
 Ein Regenbogen sprüht,
 Ein Busen nach dem Frieden
 Und der Versöhnung glüht;

So lang' die Nacht den Aether
 Mit Sternensaat besät,
 Und noch ein Mensch die Züge
 Der goldnen Schrift versteht;

So lang' der Mond noch leuchtet,
 Ein Herz noch sehnt und fühlt;
 So lang' der Wald noch rauschet
 Und einen Müden küßt;

So lang' noch Gräber trauern
 Mit den Cypressen dran,
 So lang' ein Aug' noch weinen,
 Ein Herz noch brechen kann:

So lange waltt auf Erden
 Die Göttin Poesie
 Und mit ihr wandelt jubelnd,
 Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
 Durch's alte Erdenhaus
 Zieht, als der letzte Dichter,
 Der letzte Mensch hinaus. —

Noch hält der Herr die Schöpfung
 In seiner Hand fortan
 Wie eine frische Blume
 Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
 Dereinstens abgeblüht,
 Und Erden, Sonnenbälle
 Als Blütenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wann zu fragen
 Die Lust euch noch nicht mied,
 Ob endlich ausgesungen
 Das alte, ew'ge Lied!

Anastasiu s Grün.

Anberufen.

Nicht ein Jeder wagt zu richten
 Meister, so in Farben dichten,
 Noch des Meisters Flug in Tönen
 Schnell zu tadeln, flink zu krönen;
 Denn mit Farben und Gestalten
 Weiß der Laie nicht zu schalten.
 Und im Contrapunkt zu reden
 Ist nicht Sache eines Jeden.

Doch des Wortes ist, so und so.
 Wer nicht stumm, ein Jeder froh.
 Darum, wer in Worten dichtet,
 Wird vom ganzen Troß gerichtet;
 Jeder weiß von ihm zu schwagen,
 Launisch greifen ihm, heut schmückend,
 An die Stirne, morgen pflückend,
 Alle ungeweihten Tagen.
 Dieser Pöbel faßt es nie,
 Daß er über Poesie,
 Als die höchste Kunst von allen,
 Hat kein Urtheil hinzulassen.
 Eben weil ihm ihre Zeichen
 Altvertraut sind, dünkt ihm alt
 Und vertraut auch ihr Gehalt;
 Und er wird ihn nie erreichen;
 Ewig schließt für ihn die Pforte;
 Weil er im bekannten Worte
 Nur sein täglich Brod erkennt,
 Ist's für ihn kein Sacrament.

Nicolaus Lenau.

Unter Platen's Büste.

Leicht fehlt ein Wandrer seines Wegs, noch eher
 Ein Dichter seiner Zeit und seiner Stätte;
 Was wäre Der, wenn er gesungen hätte
 Zu Florenz, an dem Hof der Mediceer!

So hieß er nur ein kalter Formendreher,
 Der Marmormensch mit seiner edlen Glätte,
 Und schwand im Dunstkreis unsrer kleinen Städte,
 Ein trunkener auf zehn betrunckne Seher.

Die einz'ge Heimath, die er je besessen,
 Ist jenes frühe Grab, das weit entfernte,
 In den geliebten Lorbeern und Cypressen.

Und kaum erblühet ihm als späte Ernte
 Im trägen Deutschland, rasch nur im Vergessen,
 Der Jugend Dank, die dichten von ihm lernte!

Franz Dingelstedt.

Nicolaus Lenau.

I.

Als wettergleich fernher ertönt' die Kunde,
 Daß du geschmiedet an den Fels der Leiden,
 Da fühl' ich durch das eigne Herz mir schneiden
 Ein großes Unglück, eine tiefe Wunde.

Ich sprieße gern für mich allein im Grunde,
 Doch mocht' an dir zu ranken ich nicht meiden;
 Ein Gottesurtheil war mir dein Entscheiden,
 Mein liebster Kranz Beifall aus deinem Munde.

Du sprachst mir Muth, als Unmuth mich gebogen,
 Du hieltst mich werth; dein Mund, der nie gelogen,
 Er lehrte mich an eignen Werth noch glauben.

Und wollten dich mir die Dämonen rauben,
 Zerbrochen wär' mein Stab, mein Kranz zerrissen,
 Und todt in dir mein Hoffen, mein Gewissen.

II.

Es kam der Herbst. Zu jedem Sonnenstrahle
 Sprach ich: Was lachst du mir? Zieh hin, vermähle
 Du Klarer dich der kranken Freundesseele,
 Ihm keltre du den Heilstrank in die Schale!

Der Winter kam. Ich bat ihn: mir nicht male
 Die Wangen roth, nicht mir die Sehnen stähle!
 Den kranken Freund dir zur Verjüngung wähle,
 Hät' ihm den Leib, der Rüstung gleich von Stahle!

Es kam der Lenz. Ich sprach: Nicht mich umschmeichle!
 Die schwarzen Locken aus den Augen streichle
 Dem kranken Freund und seine Stirne kühle;

Das Schönste deiner Flur sollst du erlesen,
 Uns Herz ihm legen Blumen der Gefühle,
 Und kann er's, wird an ihnen er genesen.

III.

O hört' ein Lied ich deinem Mund entfliegen!
 Genesung ist's, blühest du in Sängen wieder;
 Des Dichterbaumes Blüthen sind die Lieder,
 Kein kranker Baum wird solche Blüthen bringen.

Set's auch ein düstres Lied, wenn nur dein Singen!
 Die dunkle Tanne blüht nicht hell wie Flieder,
 Selbst deine Lerchen tragen schwarz Gefieder,
 Nur Morgenroth vergoldet ihre Schwingen.

Es ist dein Lied der räthselvolle Falter,
 Der einen Todeschädel trägt zum Schilde;
 Doch nur durch schöne Frühlingsnächte wallt er!

Der Passiflore gleicht's, ein Kreuz umschwankend,
 Ein göttlich Leiden formt ihr Blüh'n zum Bilde,
 Doch nur in Frühlingssonnen blüht sie rankend.

Anastasiu8 Grün.

Lenau's Tod.

Als die Seele ausgezogen
 War aus dem Palast, der längst zerfallen,
 Kam ein Engelspaar geflogen,
 Um auf blauen Aetherwogen
 Sie zu tragen in die Himmelshallen.

Doch die lichten Gottesboten
 Waren, ach, den Weg umsonst gekommen:
 Einen Theil vom Geist des Todten
 Hatten sich die lebensrothen
 Blumen auf den Feldern schon genommen.

Und die süßen Nachtigallen
 Kamen zugesprungen so behende,
 Und die Lerchen sah man wallen,
 Weil den lieben Vögeln allen
 Angehörte eine kleine Spende.

Sieh, der Westwind kam gefahren,
 Trug sein Theil der Donau in die Wellen,
 Um den muthigen Magyaren,
 Der Zigeuner braunen Schaaren
 Das geweihte Erbe zu bestellen.

Auch der Nordwind blieb nicht sitzen
 In den Höhlen und erschien mit Brausen,
 Nahm sein Theil, es auf die Spizen
 Hoher Alpen, in die Rigen
 Eilig bringend, wo die Adler hausen.

Und der Erdgeist, still bedenkend
 Seines Erbtheils, war herbeigekommen,
 In den tiefen Schacht es senkend,
 Und damit das Eisen tränkend
 Für den Kampf der Menschheit, der entglommen.

Traurig durch den Aether flogen
 Wieder heim die gottentsandten Voten,
 Und im Himmel eingezogen,
 Meldend, daß man sie betrogen
 Um die Seele dieses edlen Todten.

Emil Kuh.

Künstlerlied.

Frei umrauscht, ein Siegpauier,
 Uns der Freude Flügel,
 Brüder, singt aus voller Brust,
 Herren sind wir froher Lust
 Ohne kalt Geflügel.

Wenn auch Blüth' auf Blüthe fällt
 Von des Lebens Stamme,
 Tief im Innern, frisch und jung,
 Schaffet der Begeisterung
 Gottgeweihte Flamme.

Das ist Künstlerlebenkraft,
 Gluth und Muth im Bunde;
 Kennt's auch der Philister Bahn,
 Zaubrisch hat's uns angethan
 Eine Geisterkunde.

Unser heil'ges Losungswort,
 Wahrheit sei's und Reinheit;
 Ferne von gemeinem Sinn
 Schirm' Gemeinfinn immerhin
 Unses Bundes Einheit!

Freudig nach dem Ziele fort,
 Lohn ist unser Streben;
 Echte Menschen laßt uns sein,
 Dann wird ohne falschen Schein
 Unse Kunst auch leben.

Julius Hammer.

Ein Rosenstrauch.

Es blüht ein Rosenstrauch in deutschen Gauen,
 Der strebt so hoch, so kühn zum reinsten Licht,
 Ein schönerer ist nirgend wohl zu schauen
 Und einen stolzern trägt die Erde nicht!

Er steht zu Coln am grünen, sonn'gen Rheine,
 Hoch auf dem Dome ist sein Heimathland,
 Und mit dem Thurm, im seltenen Vereine,
 Blickt er von steiler Hoh' ins deutsche Land.

Woher er kam? — Er weiß es nicht zu sagen,
 Kennt nicht den Ort, wo seine Wiege steht.
 Ob ihn der Sperber einst hierher getragen,
 Ob ihn der Winde Spiel so hoch geweht?

Auf Trümmern hat sein junges Haupt gelegen,
 Frei stand er da, der freien Lüfte Spiel,
 Doch lacht' die Sonne ihm, ihm quoll der Regen, —
 So wuchs er auf, fern von der Welt Gemüth.

Und die Ruine war sein Heimathboden
 Und Schwalben haben sorglich ihn bewacht.
 Wenn sie im Herbst nach fernem Süd gezogen,
 Reigt er sein Haupt, bis neu der Lenz erwacht.

Wenn dann beim Lerchenruf der Rhein erzittert,
 Wenn Sonnenglanz die Rebenhügel küßt,
 Wenn Ostersfang den Riesendom erschüttert
 Und heller Glockenklang den Frühling grüßt:

Zieht durch des Domes gottgeweihte Räume
 Ein Geistergruß vom ew'gen Heimathland, —
 Der Rosenstrauch träumt seine schönsten Träume,
 Und wiegt sich selig auf des Thurmes Rand.

So lebt er froh der Jugend Bonnetage,
 Umjittert von der Orgel fernem Ton —
 Da dringt zu ihm herauf die dunkle Sage,
 Daß sich erheben soll der alte Dom.

Da schreiten frisch zum Werke rüst'ge Hände,
 Verfallne Mauern sieht er neu' erstehn,
 Und daß der heil'ge Bau sich einst vollende,
 Hört er vom Himmel Kraft und Schutz erflehn.

Er hört des Hammers Schlag, des Krahn's Wimmern,
 Die Weithgesänge schlagen an sein Ohr,
 Und hoch und höher aus des Baues Trümmern
 Hebt Pfeiler sich und Bogen stolz empor.

Da neigt er sinnend seine grünen Zweige,
 Und tiefer Ernst umzieht das roß'ge Haupt;
 Er ahnt, daß wenn zu ihm das Bauwerk steige,
 Ein ledes Beil sein junges Leben raubt!

Vollendet kühn, was ihr so fromm begonnen!
 — So ruft er siegesstark den Menschen zu —
 Ist auch mein Leben bald durch euch verronnen,
 So ist's erfüllt, ich eile gern zur Ruh!

Herauf zu mir! Der Geist des Gründers schwebte
 Schon segnend auf mein junges Haupt herab.
 Ich kröne ja das Ziel, das er erstrebte,
 Das letzte Werk ersteht auf meinem Grab!

Denn wenn ich falle, ist der Dom vollendet,
 Dann wächst der Thurm zum Himmel unverrückt!
 So schön hat noch kein Siegesheld geendet,
 Ein solches Monument noch keinen schmückt!

Richard Pohl.

Der blinde Orgelspieler.

In andächtiger Stille
 Stehn wir: dein frommes Spiel
 Weckt in unendlicher Fülle
 Uns das tiefste Gefühl:

Meinen hinüber zu treten
 In den reinsten Kreis;
 Mancher mag jetzt beten,
 Welcher es selbst nicht weiß.

Ist Gott dir aufgegangen
 In der ewigen Nacht?
 Ward dir darum verhangen
 Dunkel der Erde Pracht?

Eine der Thränen doch, eine
 Lasse der Herr dich sehn,
 Die in himmlischem Scheine
 Fest im Auge uns stehn.

Friedrich Hebbel.

Künstler's Begräbniß.

Die Todtenglocke hallt, es schallen Trauerlieder;
 Ein großer Künstler wird zur ew'gen Ruh gebracht;
 Was sterblich war an ihm, giebt man der Erde wieder,
 Unsterblich aber lebt, was er erschuf, erdacht'.

Doch sagt, wer wanket dort, dicht hinterm Leichenwagen?
 Des Künstlers Wittwe ist's, die treulich ihn gepflegt.
 Sie will in ihrem Schmerz und Grame fast verzagen,
 Weil ihre Stütze heut' in's stille Grab man legt.

Wohl muß sie darben jetzt mit ihren armen Kleinen,
 Denn nicht erwarb Vermögen er und eitle Gunst,
 Sein Streben war allein, zu sein und nicht zu scheinen
 Ein Meister groß und hehr in seiner schönen Kunst.

Und ist ihm solches auch wie Wenigen gelungen,
 Hat ihn das Leben doch mit Gütern nicht beglückt:
 Das Einz'ge, was er sich auf Erden hat errungen,
 Ist jener Lorbeerkranz, der seine Bahre schmückt!

M o r i s B l a n d a r t s.

Auf die sixtinische Madonna.

Das hätt' ein Mensch gemacht? Wir sind betrogen!
 Das rührt nicht her von einer ird'schen Hand;
 Das ist entstanden wie der Regenbogen,
 Und auch, wie er, ein himmlisch Unterpand.

Als einst die Himmelkönigin sich zeigte,
 Als sie von ihrem Throne, sanft und mild,
 Sich auf die dunkle Erde niederneigte,
 Da seufzte jedes Herz nach ihrem Bild.

Und sich! des Aethers reinste Tropfen fallen,
 Der Sonne hellste Strahlen schimmern drein,
 Und wie sie blinkend durch einander wallen,
 So fangen sie den holden Widerschein.

Er selber aber hält sie nun zusammen,
 Und ein kristallner Spiegel bildet sich
 Aus glüh'nden Perlen und aus feuchten Flammen
 In dem auch keine Linie erblich.

Schau hin! Dein Auge wird dir nimmer sagen,
 Was Thau ist, oder Licht im kleinsten Punkt;
 Drum soll sich keiner an dies Wunder wagen,
 Der seinen Pinsel bloß in Farben tunkt.

Viel lieber solls die Zukunft ganz betrauern,
Als nur zur Hälfte sich erhalten sehn;
In einer Sage mög' es ewig dauern,
In einem Abbild nicht zu Grunde gehn.

Friedrich Hebbel.

Geist und Gemüth.



Geist und Gemüth.



Reudnitz.

Druck von Richard Schmitt.

VERLAG

Menschlichkeit.

Wohl haben auf ergrauter Erde
Die Völker zahllos schon gewohnt,
Und auf verschiedenem Opferherde
Die Götter mannigfach gethront.

Auch nach uns werden andre Frommen
Dem Herrn noch schönern Altar weihn;
Es werden junge Leiden kommen,
Und neue Freuden werden sein.

Mich irrt es nicht! Mit Liebesblicke
Schau ich der Zeiten Ringen an;
Es wechseln Völker und Geschiehe
Die Menschheit geht die gleiche Bahn.

Ich weiß, daß nie ein Tag erglommen.
Der froh nicht Eine Brust gemacht;
Daß nie nach Frost ein Lenz gekommen,
Der nicht Ein Lied der Welt gebracht.

Ich weiß, daß aus des Bechers Guffe
 Ein Schöpferstreben aufwärts schießt;
 Daß sich in süßem Frauenkuffe
 Ein milder Born von Kraft erschließt.

Ich weiß, daß überall der Himmel
 Mit Wolken droht, mit Lächeln blaut,
 Und Nachts zum ernstesterngewimmel
 Allwärts ein Auge gläubig schaut.

So schau ich ewig nur das Gleiche,
 Das jede Menschenbrust durchzieht,
 Und Brüder nur, wohin im Reiche
 Des Weltentums mein Auge sieht.

Ein Ring bin ich in großer Kette
 Der Zukunft, der Vergangenheit;
 Und durch des Kampfes Brandung rette
 Das Kleinod ich der Menschlichkeit!

Gottfried Kintel.

Sonett.

Wer will's denn läugnen, daß in unsern Tagen
 Ein rascher Pulsschlag sich lebendig regt,
 Daß rings ein frischer Geist die Welt bewegt,
 Und die Gedanken neue Flügel wagen?

Die Wissenschaft zertrümmert ohne Zagen
 Manch dumpfe Schranke, die uns eingehegt;
 Der Baum der Freiheit, der schon Blüthen trägt,
 Verheißt dereinst uns goldne Frucht zu tragen.

Ein Großes aber mangelt dieser Zeit:
 Das eigne Dach und Fach, das mit Vertrauen
 Die Brust erfüllt, und drin die Raft gedeiht.

Noch heimathlos, bei Sturm und Wettergrauen.
 Sigt sie auf Trümmern der Vergangenheit
 Und Quadern, für der Zukunft Bau gehauen.

Emanuel Geibel.

Frage.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
 Verborg'n vor der ganzen Welt,
 Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
 Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
 Der ird'schen Schwere mich entzieh'n,
 Von reinem Element geschaukelt
 Die schuldbesleckten Menschen flieh'n.

Nur selten an das Ufer streifen,
 Doch nie entsteigen meinem Rahn,
 Nach einer Rosenknospe greifen,
 Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne sehn, wie Heerden weiden,
 Wie Blumen wachsen immer neu,
 Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
 Wie Schnitter mäh'n das duft'ge Heu.

Und nichts genießen als die Helle
 Des Lichts, die ewig lauter bleibt,
 Und einen Trunk der frischen Quelle,
 Der nie das Blut geschwinder treibt.

August v. Platen.

Antwort.

Was soll das kindische Verzagen,
 Das eitle Wünschen ohne Halt?
 Da du der Welt nicht kannst entsagen,
 Grob're dir sie mit Gewalt.

Und könntest du dich auch entfernen,
 Es triebe Sehnsucht dich zurück,
 Denn ach, die Menschen lieben lernen
 Es ist das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüthe,
 Unwiderruflich wächst das Kind,
 Abgründe liegen im Gemüthe,
 Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber,
 Im glücklichen, im ernstesten Lauf;
 Dem frohen Tage folgt ein trüber,
 Doch Alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond im leichten Schweben
 Bald rein, bald hinter Wolken steht,
 So schwindet wechselnd dir das Leben,
 Bis es in Wellen untergeht.

August v. Platen.

In hoc signo vinces.

Noch war die Jugend mein, die schöne ganze,
 Ein Morgen nur, ein Gestern gab es nicht;
 Da sah der Tod im hellsten Sonnenglanze,
 Mein Haar berührend, mir in's Angesicht.

Die Welt erlosch, der Himmel brannte trübe;
 Ich sprang empor, entsetzt und ungestüm.
 Doch er verschwand. Die Ewigkeit der Liebe
 Lag vor mir noch, und trennte mich von ihm.

Und heute nun — im sonnigen Gemache
 Zur Rechten und zur Linken schlief mein Kind.
 Des zarten Athems lauschend hielt ich Wache,
 Und an den Fenstern ging der Sommerwind.

Da sanken Rebelschleier dicht und dichter
 Auf mich herab; kaum schienen noch hervor
 Der Kinder schlummerselige Gesichter,
 Und nicht mehr drang ihr Athem an mein Ohr.

Ich wollte rufen; doch die Stimme keuchte,
 Bis hell die Angst aus meinem Herzen schrie.
 Vergebens doch; kein Schrei der Angst erreichte,
 Kein Laut der Liebe mehr erreichte sie.

In grauer Finsterniß stand ich verlassen,
 Bewegungslos und schauernden Gebeins;
 Ich fühlte kalt mein schlagend Herz erfassen,
 Und ein entseztlich Auge sank in meins.

Ich floh nicht mehr; ich fesselte das Grauen,
 Und faßte mühsam meines Auges Kraft;
 Dann überkam vorahnend mich Vertrauen
 Zu dem, der meine Sinne hielt in Haft.

Und als ich fest den Blick zurückgegeben,
 Lag plötzlich tief zu Füßen mir die Welt;
 Ich sah mich hoch und frei ob allem Leben
 An deiner Hand, furchtbarer Fürst, gestellt.

Den Dampf der Erde sah empör ich streben,
 Und ballen sich zu Mensch- und Thiergestalt;
 Sah es sich schütteln, tasten, sah es leben
 Und taumeln dann und schwinden alsobald.

Im fahlen Schein, im Abgrund sah ich's liegen,
 Und sah sich's regen in der Städte Rauch;
 Ich sah es wimmeln, hasten, sich bekriegen,
 Und sah mich selbst bei den Gestalten auch.

Und niederschauend von des Todes Warte,
 Kam mir der Drang, das Leben zu bestehn,
 Die Lust, dem Feind, der unten meiner harrete,
 Mit vollem Aug' ins Angesicht zu sehn.

Und fühlen Hauches durch die Adern rinnen
 Fühlt' ich die Kraft, entgegen Lust und Schmerz
 Vom Leben fest mich selber zu gewinnen,
 Wenn Andres nicht, so doch ein ganzes Herz. —

Da fühlt' ich mich im Sonnenlicht erwachen;
 Es dämmerte, verschwebte und zerrann;
 In meine Ohren klang der Kinder Lachen,
 Und frische, blaue Augen sahn mich an.

O schöne Welt! So sei in ernstem Zeichen
 Begonnen denn der neue Lebenstag!
 Es wird die Stirn nicht allzusehr erleiden,
 Auf der, o Tod, dein dunkles Auge lag.

Ich fühle tief, du gönnetest nicht Allen
 Dein Angesicht; sie schauen dich ja nur,
 Wenn sie dir taumelnd in die Arme fallen,
 Ihr Loos erfüllend gleich der Creatur!

Mich aber laß unirren Aug's erblicken,
 Wie sie, von keiner Ahnung angeweht,
 Brutalen Sinns ihr mächtig Werk beschicken,
 Unkundig deiner stillen Majestät.

Theodor Storm.

Einer kleinen Freundin in's Stammbuch.

Du holdes Kind mit traurem Wesen,
 Beneidenswerthe Fröhlichkeit:
 Noch ist in deinem Blick zu lesen
 Kein Seelenschmerz, kein Prüfungsleid.

Doch andre Zeiten seh' ich nahen:
 Dich werden Stürme raub erfassen,
 Und neue Freunde dich umfahen
 Und einst'ge Wünsche still erblassen.

Wie dann dein Leben sich gestalte, —
 O bleibe lauter, bleibe rein,
 Durch alle Erdenprüfung walte
 Der Jugendunschuld Himmelschein!

Peter Rohmann.

An Louise, Königin von Preußen.

Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen
 Still deine Brust verschlossen, was sie litt,
 Wie du das Unglück, mit der Grazie Tritt,
 Auf jungen Schultern edel hast getragen,

Wie von des Krieges zerrisnem Schlachtenwagen
 Selbst oft die Schaar der Männer zu dir schritt,
 Wie trotz der Wunde, die dein Herz durchschneid't,
 Du stets der Hoffnung Fah'n' uns vorgetragen :

O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen!
 Wir sahn dich Anmuth endlos niederregnen,
 Wie groß du warst, das ahneten wir nicht.

Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;
 Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
 Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht.

Heinrich von Kleist.

Die reinen Frauen.

Die reinen Frauen stehn im Leben
 Wie Rosen in dem dunkeln Laub,
 Auf ihrem Wünschen, ihrem Streben
 Liegt noch der feinste Blüthenstaub.

In ihrer Welt ist keine Fehle,
Ist alles ruhig, voll und weich,
Der Blick in eine Frauenseele
Ist wie ein Blick in's Himmelreich.

Wohl sollst du hören hohe Geister,
Berehren sollst du Manneskraft,
Dich sollen lehren deine Meister,
Was Kunst vermag und Wissenschaft.

Doch was das Höchste bleibt hienieden,
Des Ew'gen nur geahnte Spur,
Was Schönheit, Poesie und Frieden,
Das lehren dich die Frauen nur!

Julius von Rosenberg.

Wanderlied.

Ich sag's: So traurig ist kein Nest,
Wo man eine Woch' verweilet,
Daß es einem nicht das Herze preßt,
Wenn man von dannen eilet.

Da bleib' ich stehn im Sonnenstrahl
Und schau zurück mit Trauern
Hinab in's enge, dunkle Thal,
Auf schwarze Thürm' und Mauern.

Und keine Musik ist so schlecht,
 Auch nicht der Leierkasten,
 Daß, hört man nur die Töne recht,
 Sie nicht zum Tanze paßten.

Kein Liedel ist so lahm und dumm,
 Es läßt sich fröhlich pfeifen,
 Und kein Gesell so zahm und stumm,
 Es läßt sich mit ihm streifen.

Kein Weg so krumm und voll Gestein,
 Der nicht zur Schenke lenke,
 Und geht man lustig nur hinein,
 Ist's lustig in jeder Schenke.

Und bin ich ein armer Teufel auch,
 Will mich nicht schämen und grämen,
 Um's Haupt den frischen Morgenhauch,
 Den wird mir Niemand nehmen.

Bom Mäd'el der gestoh'ne Kuß,
 Der Trunk für meinen Dreier
 Sind Ding', die man mir lassen muß —
 Das Andre hol' der Geier!

Man achtet mich dabeim nicht sehr,
 Drum lieb' ich das Marschiren,
 Die Wipfel grüßen rings umher,
 Die Vögel musciren.

Friedrich von Sallet.

Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
 Ich muß euch anschauen immerdar,
 Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
 Dem Schiffer eure Habe dar.

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
 Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
 Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
 Geröstet habt auf deutschem Herd ;

Und ihr im Schmuß der langen Zöpfe,
 Ihr Schwarzwaldmädchen braun und schlank,
 Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
 Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
 Oft an der Heimath Born gefüllt;
 Wenn am Missouri Alles schwiege,
 Sie malten euch der Heimath Bild :

Des Dorfes steingefasste Quelle,
 Zu der ihr schöpfend euch gebückt;
 Des Herdes traute Feuerstelle,
 Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
 Des leichten Bretterhauses Wand;
 Bald reicht sie müden braunen Gästen
 Voll frischen Trunkes eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherolese,
 Ermattet, von der Jagd bestaubt;
 Nicht mehr von deutscher Nebenlese
 Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zieht ihr von dannen?
 Das Neckarthal hat Wein und Korn;
 Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
 Im Speßart klingt des Aesplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
 Euch nach der Heimathberge Grün,
 Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
 Nach seinen Rebhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
 Durch eure Träume glänzend wehn!
 Gleich einer stillen, frommen Sage
 Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! Zieht hin in Frieden!
 Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
 Sei Freude eurer Brust beschieden
 Und euren Feldern Reis und Mais!

Ferdinand Freiligrath.

Nur meine Mutter.

Und ob auch Hunderte mich hassen,
 Viel einst'ge Freunde mich verlassen,
 Und ob ich gar verhöhnet bin
 Vom Marktgewühl im bunten Flimmer:
 Ein einzig Lob aus deinem Munde,
 Nur eine einz'ge frohe Stunde
 In deiner Nähe läßt vergessen
 Die ganze bitterernste Schmach.

Und ob auch Tausende mich preisen
 In immer neuen, höhern Weisen,
 Und ob mein Name golden glänzt
 Auf Ruhmestafeln der Geschichte:
 Ein einz'ger Rath aus deinem Munde,
 Nur eine einz'ge traute Stunde
 In deiner Nähe macht mich glücklich,
 Wie nimmer Ehre das vermag

Und ob ich unablässig strebte,
 Im Sturm der Seelenkämpfe bebte,
 Und ob seit Jahren jeder Morgen
 Mir neue, größre Sorgen brachte:
 Ein einz'ger Trost aus deinem Munde,
 Nur eine einz'ge Friedensstunde
 In deiner Nähe spendet Ruhe
 Nach wilderregtem wirren Tag.

Peter Lohmann.

Der Flüchtling.

Mutter, ich komme
 Durch Nacht und Grauß,
 Verfolgt und flüchtig
 Zum Vaterhaus.

Mutter, ich komme
 Durch Schnee und Wind,
 Dein unglücklich,
 Verlorneß Kind.

Mutter, ich komme —
 Laß ruhn mich aus
 Nur eine Stunde
 Im Vaterhaus.

Die Häſcher folgen,
 Muß weiter fliehn,
 Meine Füße bluten,
 Meine Schläfen glühn.

An deinem Herzen •
 Einen Augenblick,
 Dann ruft mich weiter
 Mein Geſchick.

Einen Tropfen Wasser,
 Einen Kuß, eh' ich geh,
 Auf ewig, Mutter,
 Ade, Ade!

Julius Schanz.

Auf der Flucht.

Des Kerkers Mauer brach entzwei,
 Die Nacht ist aufgeheilt:
 Da liegt vor meinen Blicken frei
 Die große Gotteswelt.

Da wandelt hoch am Himmelsraum
 Der Sterne leuchtend Heer,
 Da waltet tief, als wär's ein Traum,
 Das wunderbare Meer.

Bom flücht'gen Borde starrt der Mast
 Schwarz in die Nacht empor:
 Ich halte krampfhaft ihn gefaßt,
 Der Rettung schwankes Rohr.

Das neigt sich viel, das beugt sich viel
 Im grimmen Windgebraus,
 Das reißt mich fort, ein Bogenspiel,
 In's weite Meer hinaus.

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Vaterland;
 Fahr' wohl, mein Heimathglück!
 Die Freiheit folgt zum fremden Strand,
 Die Liebe bleibt zurück.

Gustav Pfarrner.

Lied eines Deutschen.

Ich weiß ein Lied voll solcher Trauer, wer dieses Lied zu
 Ende singt,
 Dem ist's, als ob vor Schmerzenschauer das Herz ihm in
 der Brust zerspringt;
 Ein Lied voll schwerster Gramgedanken, es macht des Sängers
 Wange bleich,
 Ein Lied voll Wehe sonder Schranken — das ist das Lied
 vom deutschen Reich.

O so viel Macht und Muth und Treue, und so viel Thorheit,
 Schimpf und Schmach,
 O so viel Hoffnung stets auf's Neue und so viel Unheil, das
 sie brach,
 O so viel Hinterlist und Lücke, und immer wieder neu
 Vertrau'n —
 O nimmer mit so wenig Glücke war so viel Recht und Kraft
 zu schaun!

Es muß in Sternen stehn geschrieben, daß Deutschland
nicht soll untergehn,

Der Gott der Völker muß uns lieben, sonst wär' es längst
um uns geschehn!

Mein Volk, nicht rückwärts darfst du schauen, daß Gram
dir nicht das Herz verzehrt;

Nein, vorwärts, und auf Gott vertrauen, und auf dein Recht
und auf dein Schwert!

Felix Dahn.

Milder Dämmerung Schatten schwebt.

Milder Dämmerung Schatten schwebt
Berg und Thal entlang;
Was da liebet, was da lebt,
Athmet im Gesang.
Schlammerschwül, im Duft des Mohn,
Welt und Herz erglüht —
Und ein Hauch wie Flötenton
Zieht durch mein Gemüth.

Bleibe bei mir, selger Klang,
 Vielgeliebter Hauch!
 Und entlocke den Gesang
 Meiner Seele auch!
 Daß, vergessend Noth und Streit,
 Sie erblüh' in Glanz!
 Friede, Friede, Seligkeit —
 Nimm, o nimm mich ganz!

Hugo Delbermann.

Sonnenwende.

Es hat die Sonne im Gluthenkranz
 Den höchsten Gipfel erstiegen,
 Die Auen im Tausendfarbenglanz
 Und grünend die Berge liegen.

Hoch quillt die trunkene Erde jetzt
 Von schaffendem Leben über;
 Wär' ihrem Blühen kein Ziel gesetzt,
 Sie thäte noch Vieles darüber.

Es rühret der Wald so voll, so weich,
 Wie eine Jungfrau die Glieder,
 Die Welt durchtönet ein ganzes Reich
 Unsagbar mächtiger Lieder.

Und höher immer die Sänger reißt
 Des eigenen Liedes Klingen,
 Als wollten sie, voll vom tiefsten Geist,
 Ihr Herz in die Lüfte singen.

Auf wogen in hoher Mittagsfluth
 Die glühenden, sprühenden Rosen ;
 Wer dächte zurück bei solcher Gluth
 An der Beilchen schüchternes Rosen ?

Es streckt, was heute auf Erden lebt,
 Zum Lichte die höchsten Ranken,
 Und zwischen Erd' und Himmel schwebt
 Der Mensch mit den hohen Gedanken.

Dein ist, o Seele, dies Wonnemeer,
 Und all die unendlichen Räume,
 Dein ist der Frühling, so bluthenschwer,
 Und die irdisch-himmlischen Träume.

Und ewiges Grün und unendliches Blau
 Wird Erd' und Himmel dir färben,
 Und irdische Blüthe und himmlischer Thau
 Läßt nie deine Jugend sterben! —

Stark', heil'ge Sonne, mir diesen Traum,
 Eh' du dem Abend begegnest,
 Und eh' du anderer Lande Saum
 Ruckwandelnd wieder segnest!

Laß nicht dein liebendes Kind nach dir
 Ausstrecken die Hand vergebens,
 Und halte, du Ewige, fern von mir
 Die Sonnenwende des Lebens.

Wo die Erde umher so seltsam schweigt,
 An des Baches verblühten Borden
 Die Seele ihr Antlig wundernd neigt,
 Wie es so stille geworden. —

So lang' mir der Scheitel von Rosen glänzt,
 Und in vollen goldenen Güssen
 Der Lieblichsten Haar mein Haupt umkränzt
 Unter warmen, lebendigen Küssen;

Im Maien des Lebens laß mich schon
 Um die Krone des Lebens werben,
 Und eh' ich gesungen den letzten Ton
 Am duftigen Morgen sterben!

Johann Georg Fischer.

Der Schlaf.

Ich bringe Trost und stillen Frieden.
 Komm, ruhe aus in meinem Arm!
 Den dir das Schicksal streng beschieden,
 Ich tilg' ihn aus, den bitteren Harm;
 Die Bürde nehm' ich ab dem Müden.

Du sollst mit holden Träumen spielen,
 Ein Kind in süßer Himmelsluft
 Der Erde Fessel nicht mehr fühlen
 Nur ihrer Schönheit dir bewußt,
 Im ew'gen Thau die Stirne kühlen.

Es werden Engel dich umschweben,
 Und der am wärmsten dich umfaßt,
 Dem werd' ich ihre Züge geben,
 Die du so treu im Herzen hast. —
 In meinem Arm ist hold das Leben! —

Franz von Schober.

Dienstbotenschlaf.

Weckt sie nicht, ihr kommt vom Trinkgelage,
 Sie haben sich gemüht für euch bei Tage:
 Ihr leertet aus den Becher süßer Lust,
 Sie stellten hin den bittern Kelch der Plage.

Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage,
 Daß euch nicht einst ihr blaßes, stummes Aug'
 Und ihrer Wangen Blässe furchtbar frage:
 Wer gab in eure Hand das Recht der Plage? —

Für euch nur raffen sie die Kraft so eilig,
 Im kurzen Schlaf zusammen — stört sie nicht! —
 Auf ihren Stirnen steht es hundertzeilig:
 Dienstbotenschlaf ist heilig, dreimal heilig;

So heilig, wie das Schwert des müden Kriegers,
 So heilig wie das Zelt ruhmvollen Siegers,
 Und wie der Stab, daran zusammenbricht
 Vom letzten Kampf die Kraft des Unterliegers.

Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage!
 O weckt sie nicht — ihr kommt vom Trinkgelage,
 Geht leisen Schritts, reißt an der Glocke nicht —
 Wer gab in eure Hand das Recht der Plage?

Moriz Hartmann.

Die Christnacht.

Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen
 Rahst du leise dich der Welt,
 Und die Glocken hör' ich klingen
 Und die Fenster sind erhell't.
 Selbst die Hütte trieft von Segen,
 Und der Kindlein froher Dank
 Jauchzt dem Himmelstind entgegen,
 Und ihr Stammeln wird Gesang.

Mit der Fülle süßer Lieder,
 Mit dem Glanz um Thal und Höh'n,
 Heil'ge Nacht, so kehrtst du wieder,
 Wie die Welt dich einst gesehn!
 Da die Palmen lauter rauschten,
 Und, versenkt in Dämmerung,
 Erd' und Himmel Worte tauschten,
 Worte der Verkündigung.

Da mit Purpur übergossen,
 Aufgethan von Gottes Hand,
 Alle Himmel sich erschlossen,
 Glänzend über Meer und Land;
 Da, den Frieden zu verkünden,
 Sich der Engel niederschwang,
 Auf den Höhen, in den Gründen
 Die Verheißung wiederklang;

Da, der Jungfrau Sohn zu dienen,
 Fürsten aus dem Morgenland
 In der Hirten Kreis erschienen,
 Gold und Myrrhen in der Hand;
 Da mit seligem Entzücken
 Sich die Mutter niederbog,
 Sinnend aus des Kindes Blicken
 Niegefühlte Freude sog.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
 Steigst du feierlich herauf:
 O, so geh' in unsern Herzen,
 Stern des Lebens, geh' uns auf!
 Schau, im Himmel und auf Erden
 Glänzt der Liebe Rosenschein!
 Friede soll's noch einmal werden
 Und die Liebe König sein!

Robert Prutz.

Leben aus Tod.

Es braust der Sturmwind durch die Eichen,
 Er singt sein uraltes, ewiges Lied;
 Die Sterne selbst am Himmel bleichen,
 Wie wenn das Hoffen uns verblüht.

Wild zucken Blitze durch die Nester,
 Die Donner grollen hallend nach,
 Es wankt des Himmels eh'rne Beste
 Und alle Schrecknisse sind wach.

Hinein, hinein in dieses Grauen,
 Verwüstung giebt dir neue Kraft.
 Willst staunend du die Urkraft schauen,
 Sei, wo Natur verheerend schafft.

Oscar Liebel.

An den Kefher.

Allemwiger und unbegrenzter Aether!
 Durchs Engste, wie durchs Weiteste Ergoßner!
 Von keinem Reiz des Daseins Ausgeschloßner!
 Von jedem Hauch des Lebens still Durchwehter!

Des Unerforschten einziger Vertreter!
 Sein erster und sein würdigster Entsprößner!
 Von ihm allein in tiefster Ruh' Umfloßner!
 Dir gegenüber werd' auch ich ein Veter!

Mein schweifend Auge, das dich gern umspannte,
 Schließt sich vor dir in Ehrfurcht, eh' es scheidert,
 Denn nichts ermüht der Blick, als seine Schranken.

So auch mein Geist vor Gott, den er erkannte,
 Daß er, umfaßt, sich nie so sehr erweitert,
 Den Allumfasser wieder zu umranken.

Fr. Hebbel.

Thatenspur.

Ich schleudert' einen Stein
 Ins Meer hinein,
 Davon entstanden Kreise
 Und Kreise.

Und immer weiter ward ihr Raum,
 Begrenzt von Schaum,
 Bis ihre Spur sich sachte
 Verflachte.

Loos aller Menschenthät!
 Früh oder spät
 Muß sie im Weiterhallen
 Verhallen.

Adolf Bube.

Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
 Das Leben reich sich ausgeblüht;
 Gleich einer ausgeklungenen Sage
 Im West das Abendroth verglüht.
 Des Vogels Haupt ruht unterm Flügel,
 Kein Rauschen tont, kein Klang und Wort;
 Der Landmann führt das Roß am Zügel,
 Und Alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
 Der weit durchs Thal die Fluthen rollt:
 Es quillt vom Grunde leise Regung,
 Und Silber säumt sein flüssig Gold.
 Dort auf dem Strom noch ziehen leise
 Die Schiffe zum bekannten Port,
 Geführt vom Fluß im sichern Gleise —
 Sie kommen auch an ihren Ort.

Hoch oben aber eine Wolke
 Von Wandervögeln rauscht dahin;
 Ein Führer streicht voran dem Volke
 Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
 Sie lehren aus dem schönen Süden
 Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
 Nichts mag den sichern Flug ermüden —
 Sie kommen auch an ihren Ort!

Und du, mein Herz! In Abendstille
 Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
 Es treibt auch dich ein starker Wille,
 An Sehnsuchtschmerzen bist du reich.
 Sei's mit des Rahnes stillem Zuge,
 Zum Ziel doch geht es immer fort;
 Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
 Auch du, Herz, kommst an deinen Ort.

Gottfried Kinkel.

Die Steine werden zeugen.

Der Oftermorgen lächelt,
Ein Bräut'gam, in die Welt,
Vom Frühlingsduft gefächelt
Steigt er aus seinem Zelt.

Und rings herum das Schweigen,
Der Wald, er steht so still;
Kein Blümlein sich verneigen,
Kein Blättchen rauschen will.

Im fernen Kirchlein singet
Die fromme Christenschaar;
Da von den Steinen klinget
Das Echo wunderbar.

Als wenn aus Berges Tiefen
Das Singen kläng' hervor;
Als wenn die Felsen riefen:
Er lebt! er lebt! im Chor.

Er lebt! er lebt! da lauschen
Die Blümlein, neigen sich,
Da bückt sich mit Rauschen
Der Wald so feierlich.

Und mäch't'ger immer wieder:
 Er lebt! er lebt! vom Stein, —
 Mir läuft ein Schauer nieder
 Im tiefsten Mark und Bein;

Und denk' — und muß mich beugen —
 Was dort geschrieben ist:
 Die Steine werden zeugen,
 Wenn mich der Mensch vergift.

Otto Ludwig.

Lied des Verfolgten.

Und wollten sie mein Aug' auch blenden,
 Verfinstert drum die Sonne sich?
 Und wenn sie mich zum Kerker senden —
 Die Freiheit siegt auch ohne mich!

Und wenn sie mir die Hand auch binden,
 Weil sie die Feder schwingt als Schwert —
 Es wird sich Hand und Feder finden,
 So lang' ein Herz nach Gott begehrt.

Und ob sich auch in Finsternissen
 Mein Wort, der Gotteshauch, verlor —
 Den einen Ton wird man nicht missen
 Im tausendstimm'gen Donnerchor.

Nicht wird sofort der Frühling enden
 Mit Saft und Kraft, mit Licht und Schall,
 Weil ihr mit tölpelhaften Händen
 Erschluget eine Nachtigall.

Friedrich von Sallet.

Was sollen Thränen?

Ich möchte weinen und will es nicht —
 Was sollen die Thränen?
 Sie fallen und brennen, und trösten nicht —
 Was trösten Thränen?

Was tröstet auf Erden? Es tröstet Nichts,
 Auch nicht die Liebe;
 Ein Träumen im Zauber des Morgenlichts,
 Das ist die Liebe.

Es entschwebt, verdunstet und läßt uns zurück
 In Sehnsuchtsstrauer —
 Das Träumen allein ist auf Erden Glück,
 Und das Glück ist Trauer.

Iba von Düringefeld.

Des Kindes Traum.

Die Lampe glimmt in stiller Nacht,
Das Kindlein schläft, die Mutter wacht,
Und durch das Fenster hebt der Schein
Der Mondensichel bleich herein.

Das Kindlein träumt, die Mutter sinnt,
Das Fenster klirrt von jedem Wind,
Die Lampe flackert hin und her:
Das wache Herz schlägt bang und schwer.

Die Mutter weint, das Kindlein lacht:
Es spielt mit Engeln diese Nacht,
Die werfen aus des Himmels Au'
Ihm Rosen zu voll Sternenthau.

Die Mutter küßt das liebe Kind,
Das schlägt die Augen auf geschwind,
Und lächelt fort so wundersüß,
Als spielt' es noch im Paradies.

Ein Engel nimmt es in den Arm
Und legt es an die Brust so warm:
Sein Wangenroth die Rosenau,
In seinem Blick der Sternenthau.

Wilhelm Müller.

Erinnere dich.

Mit Sehnsucht wünschest du das Glück herbei,
Du zürnest, daß es nicht gekommen sei? —

Giebt's etwas Schöneres als Männlichkeit,
Mit Ungemach und Noth im edlen Streit?

Giebt's etwas Schöneres als heitern Blick,
Umflutet von Verlust und Mißgeschick?

Als Vorwärtsdringen auf gehemmter Bahn
Zum Ehrenpreis bestrittenen Siegs hinan?

Ist's nicht die Frucht, mit kühnem Muth gepflückt,
Die tiefer als geschenkte dich beglückt?

Ja, ließ nicht Gott selbst diese Welt erstehn,
Und männlich kämpfen gegen Noth zu sehn?

Um dem Geschaffenen als höchsten Ruhm
Zu gönnen selbsterrungnes Eigenthum? —

Drum nuß dein Leid und preise Gott dazu;
Wär' es nicht da, drum bitten müßtest du!

Melchior Meyr.

Wenn ich geglaubt, daß ich gelangt zur Rast.

Wenn ich geglaubt, daß ich gelangt zur Rast,
 Wenn ich gehofft, gewähnt, daß ich erfäßt
 Die Harmonie des Weltgesanges schon —
 Was nur ein Ton!

Wenn ich geglaubt im Duft der Sommernacht,
 Daß mich gelockt der Liebe süße Nacht,
 Daß mein sie schon und mein der Segen auch —
 Was nur ein Hauch!

Wenn ich gewähnt, daß eines Ruhmes Höh'n
 Mein spähend Aug' im Lorbeerschmuck gesehn,
 Und fruchtereich der Zukunft goldnen Baum —
 Was nur ein Traum!

Das Leben rollt; wenn ich am letzten Tag
 Zum letztenmal noch glauben, wännen mag,
 Eh daß ich fahr' ins Land der Schatten ein —
 Was wird es sein?

Hugo Selbermann.

Bescheide dich.

Wer hätte sich im Traume stolzer Stunden
 Nicht einst auf Gipfeln voller Glanz gesehen?
 Nicht tief in sich des Geistes Götterwehen
 Wie eines Frühlings mächt'gen Hauch empfunden?

Doch ach! bald ist der holde Wahn entschwunden;
 Du siehst das Bild, das dich geneckt, zergehen,
 Mußt tief in Thalesdämm'rung traurig stehen,
 Und fühlst den Fuß, der aufwärts will, gebunden.

Dann klage nicht! Nur Wenigen aufbehalten
 Ward dieses Loos: hoch von der Menschheit Zinne
 Ein neues Banner glorreich zu entfalten.

Thu' ab den Reid! Und hellen Blick beginne
 In deinem enger'n Kreise frisch zu schalten,
 Und auch das Kleine thu' mit großem Sinne!

Bernhard Enbrulat.

Frage nach Vollendung.

Des Menschen reinstes Bild möcht' ich ergründen;
Soll ich ihn suchen, wie er glüht am Morgen,
Wo noch der Geist gebunden und verborgen,
Allmählig nur die Triebe sich entzünden?

Wenn Kraft und Weisheit sich im Mann verbünden,
Doch schon die Beute lastend schwerer Sorgen,
Von bessern Tagen er die Lust muß borgen,
Die nicht mehr sprudelt aus der Seele Gründen?

Ob dann, wenn von der Jahre Schnee geschmücket,
Dem edlen Baume gleich, dem halbgefällten,
Der Greis mit schmerzlich lächelndem Entfagen

Zu seinem offenen Grab hinab sich bückt,
Dem wunderbaren Spiegel befrer Welten,
Ihm eine neue Jugend abzufragen?

Gustav Pfizer.

Antwort.

So sinnend schritt ich an den Rosengängen,
 Wo süße Wohlgerüche mich berauschten,
 Viel bunte Vögel Kuß und Liebe tauschten,
 Der Lenz sich hob mit Blüthen und Gesängen.

Und tausend Rosen sah ich wohl sich drängen,
 Von denen schon halbweil die Blätter rauschten,
 Und tausend, die aus zarten Knospen lauschten,
 Verheißend, bald die grüne Haft zu sprengen.

Doch eine Rose, die in reifer Milde
 Gleich fern von Kindheit wie von Alter blühte —
 Im ganzen Garten suchte ich sie vergebens;

Aus Blumen las ich das Gesetz des Lebens:
 Das Schönste lebet nie; nur im Gemüthe
 Begegnet dir vollendete Gebilde.

Gustav Pfizer.

Mutterthränen.

I.

Eine Thrän' im Mutterauge,
 Und ein Himmel wird verdunkelt,
 Und des Kindes Seele trübt sich,
 Nicht ein Freudensternlein funkelt.

Eine Thrän' im Mutterauge,
 Und das theure Angesicht
 Trocknen rothe Kinderlippen:
 „Liebe Mutter! weine nicht!“

II.

Eine Thrän' im Mutterauge!
 Wilder Knabe! Wilder Knabe!
 Denken wirst du dieser Thräne,
 Wenn dein Schritt sich naht dem Grabe.

Eine Thrän' im Mutterauge,
 Kummervoll und liebeschwer!
 Deinetwegen, wilder Knabe!
 Nie vergißest du sie mehr.

Karl Siebel.

Gebet einer Mutter.

Nun erst, o Herr, erkenn' ich dich
 Und weiß in deiner Liebe mich
 Und alle Zweifel schwinden!
 Hab' nah und fern nach dir verlangt,
 Nach dir in Leid und Freud gebangt, —
 Doch ohne dich zu finden!

Setzt in des Lebens Bollgenuß
 Ist mir's bei meines Kindes Kuß:
 Ich hielte dich umschlossen,
 Sah' dich, wie's Mutteraug' nur kann,
 In meines Kindes Lächeln an,
 Das seine Wang' umflossen.

O Gott der Liebe, du nur bist,
 Der mich zuerst geliebt — nun ist
 An mir dein Heil geschehen!
 Nun weiß ich, o mein Gott, wie sehr
 Du deine Menschen liebst, — und mehr,
 Als jemals wir's verstehen.

Ich fühl' von jedem Erdenband,
 Vom Glück des Daseins, das ich fand,
 Mich selig festgehalten,
 Und weiß mich doch, mein höchstes Gut,
 Als Theil von dir, in deiner Hut,
 Und preise laut dein Walten.

Wie nun so wohl mir ist und klar!
 O wollest du mich immerdar,
 Mein Kind und mich bewahren!
 Und was auch kommt, — frohlock' ich doch:
 Bei dir, — was kann mir andres noch
 Als Liebe widerfahren!

Cäsar von Bengerte.

Die lieben Todten.

Es wird so lau, es wird so linde,
 So heimlich plaudern Bach und Quell,
 So flüsternd rauscht das Schilf im Winde,
 Es wird so sanft, so hold, so hell!

Verklungne Kinderträume tauchen
 Aus Nacht und Trümmerschutt empor,
 Umgaukeln dein Gemüth, und hauchen
 Vergess'ne Laute dir in's Ohr.

Die lieben Todten kommen leise
 Mit traurem Gruß an dich heran,
 Und reden dich in ihrer Weise
 Mit ihren lieben Stimmen an.

Die Rinde schmilzt, die du getragen,
 Dein Herz wird wieder kleines Kind,
 Und weiß doch selber nicht zu sagen,
 Warum so heiß die Thräne rinnt.

Robert Walzmüller.

Auf meines Kindes Tod.

Als ich nun zum ersten Male
 Wieder durch den Garten ging,
 Busch und Bächlein in dem Thale
 Lustig an zu plaudern fing.

Blumen halbverstohlen blickten
 Neckend aus dem Gras heraus,
 Bunte Schmetterlinge schickten
 Sie sogleich auf Kundschaft aus.

Auch der Kuckuk in den Zweigen
 Fand sich bald zum Spielen ein,
 Endlich brach der Baum das Schweigen :
 „Warum kommst du heut allein?“

Da ich aber schwieg, da rührt' er
 Wunderbar sein dunkles Haupt,
 Und ein Flüstern konnt' ich spüren
 Zwischen Böglein, Blüth' und Laub.

Thränen in dem Grase hingen,
 Durch die abendstille Rund'
 Klagend nun die Quellen gingen,
 Und ich weint' aus Herzensgrund.

Joseph von Eichendorff.

Abschied.

An deine Brust wollt' ich mich gläubig legen;
 All meine Sorgen, all den bitteren Schmerz,
 Die ruhelos die Seele mir bewegen,
 Wollt' ich versenken in dein frommes Herz.

In deinem Auge wollt' ich Frieden lesen,
 Von deiner Lippe küssen linden Trost,
 Vergessen wollt' ich, was ich einst gewesen,
 Vergessen Alles, was hier innen tost.

Ich hab's gethan! Ich habe dich gefunden,
 In der ich mich und meinen Himmel fand:
 Herz hat dem Herzen glühend sich verbunden,
 Ich habe dich und du hast mich erkannt.

Jetzt muß ich fort! Ich darf nicht bei dir bleiben,
 Die Stunde drängt zu flucht'gem Abschiedswort:
 Weit in die Welt will es mich mächtig treiben,
 Ich zaudre noch — und dennoch ruft mich's fort!

Das waren mir, das waren süße Zeiten,
 Ein Maienitag voll Blüthe, Duft und Licht —
 Und war's ein Traum und muß er nun entgleiten,
 O süßes Herz, vergiß des Traumes nicht!

In treuer Brust o laß uns Beide tragen
 Den ersten Blick, den ersten Druck der Hand;
 Laß Beide uns mit stiller Thräne klagen,
 Daß dieser Frühling ach! so schnell entschwand.

So lebe wohl! Du kannst mich nicht geleiten,
 Trüb' ist die Nacht und kalte Winde wehn,
 An mir vorüber ziehn vergang'ne Zeiten, :
 Sie sind dahin! — und ich muß weiter gehn.

Robert Bruch

An die Frauen.

Hekt, da die Männer feige sünd'gen
 Durch Zagen an dem Geist der Zeit,
 Erhebt euch Frauen, ihr Unmünd'gen,
 Ein Wort der Freiheit zu verkünd'gen,
 Tragt grüne Palmen in den Streit.

Wohl könnt ihr keine Schwerter heben
 Euch wehrt's ein stärkeres Geschlecht,
 Unmündig wurdet ihr für's Leben
 Und Gott der Herr hat's zugegeben,
 Daß ihr wie Kinder Wahrheit sprecht.

Doch wo die Welt gedient dem Schlechten,
 Habt ihr getrost der rauhen Macht,
 Durch all den Troß von Kriegerknechten
 Gingt ihr zum Grabe des Gerechten,
 Den das Gefeg an's Kreuz gebracht.

Und wo in Kampf und harten Nöthen
 Die Welt gebangt vor'm Untergeh'n,
 Hat man mit Worten der Propheten
 Die Frau'n vor die Tyrannen treten
 Und zu den Drängern sprechen seh'n.

Nicht anders ist's in unsern Tagen,
 Die Welt versteckt in Morgengrau'n,
 Das Herz der Jugend will verzagen —
 Wo ist ein Arm zum Bannertragen?
 Schmückt uns das Banner, edle Frau'n!

Verlaßt der Stuben enge Feier,
 In die Geschichte tretet ein,
 Habt ihr Gesang — so schlägt die Leier,
 Und habt ihr Schönheit — wählt euch Freier,
 Doch sei'n es Freie, die euch frei'n.

Wie wird die Jugend sich ermannen,
 Wenn die Walküre aufersteht,
 Die gegen Fürsten und Tyrannen
 Der Freier Schaar um sich zu bannen.
 Boraus mit kühnen Liedern geht!

Dann dräue, Tod, du grimmig harter!
 Wir blicken freudig und gefeit,
 Ob unser harre Kampf und Marter;
 Die Mütter, sie gebären Sparter,
 Und so beginnt die neue Zeit!

Alfred Meißner.

Die Heimathsglocken.

O Heimathsglocken, unverloren
 Liegt mir im Ohre euer Klang
 Seit jenem Tag, da aus den Thoren
 Zur Freude rief mein Lebensgang.

Ihr seid dahin, die Gluthen haben
 Bei mitternächt'gem Sturmesbraus
 In Schutt und Asche euch begraben
 Sammt dem uralten Gotteshaus.

Doch mochten Flammen euch zerstören.
 Nach Jahren noch und meilenweit
 Wahn' eure Stimme ich zu hören
 In schweigender Nachtheinsamkeit.

Ernst Fischer.

Sehnsucht.

Ich möchte ziehen mit den milden Lüften,
 Die flüsternd wehn durch wogend grüne Triften;
 Ich möchte mit den flücht'gen Wellen hüpfen,
 Die rasch vorbei an Blumenusfern schlüpfen,
 Ich möchte mit dem wilden Sturmwind streichen,
 Dem sich der Bäume Wipfel rauschend neigen;
 Ich möchte mit den Bergen mich erheben,
 Die kühn durch Wolken auf zum Himmel streben;
 Ich möchte mit den lichten Wolken fliehen,
 Die hoch hin über allem Erd'schen ziehen;
 Ich möchte mit des Lichtes Strahlen schießen,
 Die durch die ganze Schöpfung sich ergießen; —
 Ich möcht' das Weltall liebeglüh'nd umfassen,
 Zerfließen in unendlichem Verlangen!

Friedrich Freihold.

Aus der Fremde.

Ich möchte hingehn wie das Abendroth,
 Und wie der Tag mit seinen letzten Gluthen —
 O leichter, sanfter, ungefühlter Tod!
 Mich in den Schoß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet,
Und auf dem Fittig blüthenschwang'rer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingehn wie der Thau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und, kaum den irdischen Metall entflohn,
Ein Wohl laut in des Schöpfers Brust verklinget. —

Du wirst nicht hingehn wie das Abendroth,
Du wirst nicht stille, wie der Stern, versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen;
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

Georg Herwegh.

Täuschung.

Du ruhest aus vom Wandern,
 Da siehest du ein Haus,
 Es gleichet nicht den andern,
 Es sieht so eigen aus.

Als wär' es hergerettet
 Aus allem Sturm der Zeit,
 Als wär' es hingebettet
 In diese Einsamkeit.

Es waltet auf mit Kräuseln
 Der blaue, warme Rauch,
 Die Wiesenwinde säuseln
 Durch Weins- und Rosenhauch.

Der Garten, kühl und blühend,
 Wird traut von Grün geschützt,
 Die Früchte saftigglühend
 Sind liebevoll gestützt.

Die offenen Fenster blinken,
 Die offene Thür lädt ein,
 Um Zaun die Rosen winken —
 Es kann Nichts lieber sein.

Du denkst in deinem Herzen:
 Giebt's Glück, so ist es hier;
 Ach, glaube mir, die Schmerzen
 Sind auch zu Hause hier.

Auch hier schäumt über Klippen
 Das innre Leben fort,
 Auch hier erbeben Rippen
 Von dunklem Zweifelswort.

Auch hier verbergen Triebe
 Sich vor dem goldnen Schein,
 Auch hier kann Eis die Liebe
 Und Gluth das Hassen sein.

3da von Düringsfeld.

Rückblick.

Wohin, ihr Töne meiner Laute,
 Da raus die volle Seele drang,
 Wo Alles, was ich Gott vertraute —
 Der Himmel stürmte oder blaute —
 In Leiden selbst noch lieblich klang?

Wohin, du kleine, enge Klause,
 Von Nebenlaub umdämmert grün?
 Ein König dünkt' ich mich zu Hause,
 Ein Weiser fern vom Weltgebrause,
 Und sah die Aprikosen blühn. —

Nun wohn' ich hoch in stolzen Räumen
 Und schau auf Thürm' und Gärten weit
 Bis zu beschneiten Alpensäumen,
 Und doch — wo bist du, süßes Träumen,
 Du armuthsfrohe Seligkeit!

Rulius Große.

Schlachtruf.

Die Stürme brausen,
 Die Tage drängen,
 Die Lüfte sausen
 Von Schlachtgefängen.

Wer möchte klagen
 Bei solchen Zeichen;
 Wer muthlos zagen,
 Im Dunkeln schleichen!

Den Stürmen entgegen,
 Den Tag zur Lust,
 In Lüften regen
 Die wackre Brust:

So wollen wir thun,
 Nicht wanken noch weichen,
 Nicht rasten noch ruhn —
 Das Ziel erreichen.

Peter Rohmann.

Was ich mir wünsche.

Was ich mir wünsche? Daß im Silberhaar
 Mein Hirn noch stolz und kräftig sei und klar,
 Daß, sonder Schmutz, für alles Lebens Zeit
 Mein Herz erblüh' in Lieb' und Lauterkeit.
 Ich wünsche nicht, daß, fern jedwedem Schmerz,
 Sich Rosen nur um meine Pfade ranken,
 Doch wünsch' ich all' Zeit mir ein reines Herz —
 Und eine Fülle ewiger Gedanken.
 Vor eigener Brust zu aller Zeit bestehn;
 Der Liebe Pfad mit weisem Sinn zu gehn;
 Wo dunkel liegt, wo niedersank das Recht —
 Die Leuchte sein dem irrenden Geschlecht;
 Ich wünsche nicht, daß, fern jedwedem Schmerz,
 Sich Rosen nur um meine Pfade ranken,
 Doch wünsch' ich all' Zeit mir ein reines Herz —
 Und eine Fülle ewiger Gedanken.

Hugo Delbmann.

Klar muß es sein.

Klar muß es sein! Ich kann entsagen,
 Wenn mir's das Schicksal zubestimmt,
 Viel leichter, als den Zweifel tragen,
 Der Kraft auf Kraft mir Stückweis nimmt.

Auß Schmerzen kann ich mich erheben,
 Und gegen Stürme wächst der Muth,
 Doch zwischen Furcht und Hoffnung schweben,
 Daß läßt verdorr'n in Sonnengluth.

Feigherz'ge Ohnmacht mag sich sonnen
 An flüchtig trügerischem Licht, —
 Rein, ganze Schmerzen, ganze Wonnen,
 Nur gegen Schatten kämpf' ich nicht.

Eduard Tempelhey.

Es kommt die Zeit.

Es kommt die Zeit, da alle Lust
 Zu Grabe wird getragen,
 Es kommt die Zeit, wo ernst bewußt
 Das Herz beginnt zu schlagen.

Wohl Dem, der aus dem Strudel dann
 Die reine Seele rettet,
 Wohl Dem, der dann sich sagen kann,
 Daß keine Reu' ihn kettet;

Es kommt die Zeit, und sie erwacht
 Wie aus der Nacht der Morgen —
 O daß dann nicht das Grau'n der Nacht
 Im Herzen bleibt verborgen.

Es kommt die Zeit, o denk' der Zeit,
 Daß nicht unvorbereitet
 Sie dich betrifft mit dir im Streit
 Und dann vorüberschreitet.

Es faßt dich sonst des Strudels Macht
 Und läßt dein Boot zerschellen,
 Es sinkt und sinkt — in ew'ge Nacht
 Begraben es die Wellen.

Karl Steller.

Dämmerung.

Wenn mit dem Lichte um die Herrschaft
 Die Nacht in blut'gem Streite wirbt,
 Bis lächelnd unter seinen Wunden
 Der Tag, der holde Herrscher, stirbt; —

Wenn dann die Dämm' rung ihre Schleier
 Um den geliebten Todten hüllt, —
 Das ist die Stunde, deren Zauber
 Mit Rührung jede Seele füllt:

Die eben noch so laut gejubelt,
 Die Lippe plötzlich beb't und schweigt;
 Die Stirne, erst so stolz erhoben,
 Sich nun in ernstem Sinnen neigt.

Und auch dein Schmerz, dein grossend Hassen
 Wie Traum in deiner Brust vergeht,
 Durch die es lind wie Frühlingsahnung
 Von einem ew'gen Frieden weht. —

In Eins verschwimmen Lust und Leiden,
 Wie Tag und Nacht in duff'gen Schein;
 Als Dämm'rung schleicht sich mild versöhnend
 In jede Seele Wehmuth ein.

Ernst Scherenberg.

Ruhestatt.

Nicht im Prunkhof der Verwesung,
 Hinter abgeschiednen Mauern
 Lüftet mich, den Leib zu betten,
 Wo nur Weinen wohnt und Trauern.

Last mich ruhn am Gartenhügel
 Unter Reben, unter Rosen,
 Wo am Tage Kinder spielen
 Und des Nachts Verliebte kosen.

Blumen laßt mein Grab verhüllen,
 Wie auch ich des Lebens Sorgen,
 Alles finstre Leid der Erde
 Lachend in der Brust verborgen.

Meiner eignen Hoffnung müde
 Hab ich Andern Trost gesprochen,
 Und der Liebe Preis gesungen,
 Als mir Lieb das Herz gebrochen.

Wilhelm Herk.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
 Von bessern künftigen Tagen;
 Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
 Sieht man sie rennen und jagen.
 Die Welt wird alt und wird wieder jung,
 Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
 Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
 Den Jüngling locket ihr Zauberschein,
 Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
 Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
 Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn.

Erzeugt im Gehirne des Thoren.

Im Herzen kündigt es laut sich an:

Zu was Besserm sind wir geboren;

Und was die innere Stimme spricht,

Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Schiller.

Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Die Vöglein regen ihre Schwingen

Im morgengoldnen Wolkenmeer,

Und ihre Sprache ist ihr Singen

Und aus den Lüften hör' ich's klingen:

Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Und bunte Blumen seh' ich blühen,

Umwogt von grünem Halmenmeer,

Und ihre duff'gen Kelche glühen,

Und ihre Sprache ist ihr Blühen:

Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Und tausend goldne Sternlein wandern

Bei Nacht auf dunklem Aethermeer,

Und wie sie kommen, wie sie wandern,

Spricht eines grüßend zu den andern:

Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Und finden sich verwandte Seelen
 Auf wechselvollem Lebensmeer,
 Die sich in Lieb' und Treu vermählen,
 Wird auch der fromme Wunsch nicht fehlen :
 Dem Herrn sei Lob und Ehr' !

Julius Sturm.

Der Todesengel singt.

Der Abend kommt, der Tag entwich,
 Die Schatten wehn und weben ;
 Schon wächst ein langer Schattenstrich
 Dir langsam übers Leben.
 Gemach versinkt in Dämmerchein
 Gebirg und Thal und Feld und Hain —
 Schlaf, müdes Herz, schlaf ein !

Und Lust und Leid, dir wohl bekannt,
 Verlassen den Genossen ;
 Und Alles, was du dein genannt,
 Ist wie in Duft zerflossen.
 Wie war der Tag voll heißer Pein,
 Wie nahn die Sterne mild und rein —
 Schlaf, müdes Herz, schlaf ein !

Am Himmel flammt die letzte Gluth,
Und flackert trüb' und trüber;
Es haucht der Wind, es rauscht die Fluth,
Und Alles ist vorüber.
Die Nacht bricht wie ein Meer herein,
Du wiegest auf den Wellen fein —
Schlaf, müdes Herz, schlaf ein.

Ludwig Pfau.

Märchen und Sage.



Der Phönix.

Es kommt ein Vogel geflogen aus Westen,
Er fliegt gen Osten,
Nach der östlichen Gartenheimath,
Wo Specereien duften und wachsen,
Und Palmen rauschen und Brunnen kühlen —
Und fliegend singt der Wundervogel:

„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!

Sie trägt sein Bildniß im kleinen Herzen,
Und trägt es süß und heimlich verborgen,
Und weiß es selbst nicht!
Aber im Traume steht er vor ihr,
Sie bittet und weint und küßt seine Hände,
Und ruft seinen Namen,
Und rusend erwacht sie und liegt erschrocken,
Und reibt sich verwundert die schönen Augen —
Sie liebt ihn! sie liebt ihn!“

An den Mastbaum gelehnt, auf dem hohen Berdeck,
 Stand ich und hört' ich des Vogels Gesang.
 Wie schwarzgrüne Rösse mit silberner Mähnen
 Sprangen die weißgekräuselten Wellen;
 Wie Schwanenzüge schiffen vorüber,
 Mit schimmernden Segeln, die Helgolander,
 Die kocken Nomaden der Nordsee!
 Ueber mir, in dem ewigen Blau,
 Flatterte weißes Gewölk
 Und prangte die ewige Sonne,
 Die Rose des Himmels, die feuerblühende,
 Die freudvoll im Meer sich bespiegelte; —
 Und Himmel und Meer und mein eigenes Herz
 Ertönten im Nachhall:
 Sie liebt ihn! sie liebt ihn!

Heinrich Heine.

Das Waldweib.

Im Walde, im Walde drinnen,
 Lönt es wohl wunderbar,
 Durch Blätter und Zweige rinnen
 Verstoß'ne Lieder gar.

Der Hirte horcht und stehet,
 Der Hirte steht und lauscht;
 Es flüstert, singet und wehet,
 Im Eichenwald' es rauscht.

Hell klingen der Heerde Glocken,
 Ihn faßt eine süße Pein;
 Er läßt sich ziehen und locken
 Den Waldgrund tief hinein.

Welch wundermächtig Singen
 Und Zaubermelodie!
 Das Herz will ihm zerspringen;
 Er stürzt auf die Knie'.

Vom Laube ganz verstecket
 Des Waldweib's nackte Gestalt
 Ruht auf das Moos gestreckt,
 Vom Goldhaar ganz umwallt.

Es ruht mit gewaltigen Gliedern
 Und singet aus voller Brust
 In unbekanntem Liedern
 Von überseliger Lust.

Gar tiefblau die Augen scheinen
 Und gluthenvoll der Mund.
 Der Hirt möchte vor Weinen
 Vergehen zu dieser Stund'.

Julius Rosen.

Rheinsage.

Am Rhein, am grünen Rhein,
Da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondenpracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her,
Mit Schwert und Purpurmantel.
Die Krone von Golde schwer.

Das ist der Karl, der Kaiser,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrscht im deutschen Land.

Er ist heraufgestiegen
Zu Aachen, aus der Gruft,
Und segnet seine Reben
Und athmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim, da funkelt
Der Mond ins Wasser hinein,
Und baut eine goldne Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber,
 Und schreitet langsam fort,
 Und segnet längs dem Strome
 Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen,
 Und schläft in seiner Gruft,
 Bis ihn im neuen Jahre
 Erweckt der Trauben Duft.

Wir aber füllen die Römer,
 Und trinken im goldnen Saft
 Uns deutsches Heldenfeuer
 Und deutsche Heldenkraft.

Emmanuel Geibel.

Die Wasserleute.

Wohl unter den Linden erklingt die Musik,
 Da tanzen die Bursche und Mädels,
 Da tanzen Zwei, die Niemand kennt,
 Sie schauen so schlank und edel.

Sie schweben auf, sie schweben ab,
 In seltsam fremder Weise,
 Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,
 Das Fräulein flüstert leise:

„Mein schöner Junker, auf Eurem Hut
Schwankt eine Neckenlilie,
Die wächst nur tief im Meeresgrund —
Ihr stammt nicht aus Adams Familie.

Ihr seid der Wassermann, Ihr wollt
Verlocken des Dorfes Schönen,
Ich hab' Euch erkannt beim ersten Blick
An Euren fischgrätigen Zähnen.“

Sie schweben auf, sie schweben ab,
In seltsam fremder Weise,
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,
Der Junker flüstert leise :

„Mein schönes Fräulein, sagt mir, warum
So eiskalt Eure Hand ist,
Sagt mir, warum so naß der Saum
Von Eurem weißen Gewand ist?

Ich hab' Euch erkannt beim ersten Blick
An Eurem spöttischen Knize,
Du bist kein irdisches Menschenkind,
Du bist mein Mühmchen, die Nixe.“

Die Geigen verstummen, der Tanz ist aus,
Es trennen sich höflich die Beiden,
Sie kennen sich leider viel zu gut,
Suchen sich jetzt zu vermeiden.

Heinrich Heine.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwall,
 Ein Fischer saß daran,
 Sah nach dem Angel ruhevoll,
 Kühl bis ans Herz hinan.
 Und wie er sitzt und wie er lauscht,
 Theilt sich die Fluth empor;
 Aus dem bewegten Wasser rauscht
 Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
 „Was lockst du meine Brut
 Mit Menschenwiß und Menschenlist
 Hinauf in Todesgluth?
 Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
 So wohligh auf dem Grund,
 Du stiegst herunter wie du bist
 Und würdest erst gesund.

Habt sich die liebe Sonne nicht,
 Der Mond sich nicht im Meer?
 Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
 Nicht doppelt schöner her?
 Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
 Das feuchtverklärte Blau?
 Lockt dich dein eigen Angesicht
 Nicht her in ew'gen Thau?“

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
 Neht' ihm den nackten Fuß;
 Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
 Wie bei der Liebsten Gruß.
 Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
 Da war's um ihn gesehn:
 Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
 Und ward nicht mehr gesehn.

Goethe.

Hero und Leander.

Seht ihr dort die alterdgrauen
 Schlösser sich entgegenschauen,
 Leuchtend in der Sonne Gold,
 Wo der Hellespont die Wellen
 Brausend durch der Dardanellen
 Hohe Felsenpforte rollt?
 Hört ihr jene Brandung stürmen,
 Die sich an den Felsen bricht?
 Asien riß sie von Europaen;
 Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Hero's und Leanders Herzen
 Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
 Amors heil'ge Göttermacht.
 Hero, schön wie Hebe blühend,
 Er durch die Gebirge ziehend
 Rüstig im Geräusch der Jagd.
 Doch der Väter feindlich Zürnen
 Trennte das verbundene Paar,
 Und die süße Frucht der Liebe
 Ging am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos' Felsenthurme,
 Den mit ew'gem Wogensturme
 Schäumend schlägt der Hellespont,
 Saß die Jungfrau, einsam grauend,
 Nach Abydos' Küste schauend,
 Wo der Heißgeliebte wohnt.
 Ach, zu dem entfernten Strande
 Baut sich keiner Brücke Steg,
 Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;
 Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
 Leitet sie mit sicherem Faden,
 Auch den Blöden macht sie flug,
 Beugt ins Joch die wilden Thiere,
 Spannt die feuersprühnden Stiere

An den diamantnen Pflug.
 Selbst der Styx, der neunfach fließet,
 Schließt die Wagende nicht aus;
 Mächtig raubt sie das Geliebte
 Aus des Pluto finstern Haus.

Auch durch des Gewässers Fluthen
 Mit der Sehnsucht feur'gen Gluthen
 Stachelt sie Leanders Muth.
 Wenn des Tages heller Schimmer
 Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
 In des Pontus finstre Fluth,
 Theilt mit starkem Arm die Woge,
 Strebend nach dem theuren Strand,
 Wo, auf hohem Söller leuchtend,
 Winnt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
 Darf der Glückliche erwarman
 Von der schwer bestandnen Fahrt
 Und den Götterlohn empfangen,
 Den in seligem Umfangeu
 Ihm die Liebe aufgespart,
 Bis den Säumenden Aurora
 Aus der Wonne Träumen weckt
 Und ins kalte Bett des Meeres
 Aus dem Schooß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
 Schnell, im Raub verstoßner Wonnen,
 Dem beglückten Paar dahin,
 Wie der Brautnacht süße Freuden,
 Die die Götter selbst beneiden,
 Ewig jung und ewig grün.
 Der hat nie das Glück gekostet,
 Der die Frucht des Himmels nicht
 Raubend an des Höllenflusses
 Schauervollem Rande bricht.

Heiser und Aurora zogen
 Wechselnd auf am Himmelsbogen;
 Doch die Glücklichen, sie sahn
 Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
 Nicht aus Nord's beeißten Hallen
 Den ergrimmtten Winter nahn.
 Freudig sahen sie des Tages
 Immer kürzern, kürzern Kreis;
 Für das längre Glück der Nächte
 Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleiche schon die Wage
 An dem Himmel Nacht' und Tage,
 Und die holde Jungfrau stand
 Harrend auf dem Felsenschlosse,
 Sah hinab die Sonnenrosse

Fliehen an des Himmels Rand.
 Und das Meer lag still und eben,
 Einem reinen Spiegel gleich,
 Keines Windes leises Weben
 Regte das krystallne Reich.

Lustige Delfinenschaaren
 Scherzten in dem silberklaren,
 Reinen Element umher,
 Und in schwärzlicht grauen Zügen,
 Aus dem Meergrund aufgestiegen,
 Kam der Lethys buntes Heer.
 Sie, die Einzigen, bezeugten
 Den verstohlnen Liebesbund;
 Aber ihnen schloß auf ewig
 Helate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
 Meeres, und mit Schmeicheltönen
 Sprach sie zu dem Element:
 „Schöner Gott, du solltest trügen!?
 Nein, den Frevler straf' ich Lügen,
 Der dich falsch und treulos nennt.
 Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
 Grausam ist des Vaters Herz;
 Aber du bist mild und gütig,
 Und dich rührt der Liebe Schmerz.“

„In den öden Felsenmauern
 Müßt' ich freudlos einsam trauern
 Und verblüht in ew'gem Harm;
 Doch du trägst auf deinem Rücken,
 Ohne Rachen, ohne Brücken,
 Mir den Freund in meinen Arm.
 Grauensvoll ist deine Tiefe,
 Furchtbar deiner Wogen Fluth,
 Aber dich erseht die Liebe,
 Dich bezwingt der Heldenmuth.“

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
 Rührte Gros' mächt'ger Bogen,
 Als des goldnen Widder's Flug
 Helle, mit dem Bruder fliehend,
 Schön in Jugendfülle blühend,
 Ueber deine Tiefe trug.
 Schnell, von ihrem Reiz besieget,
 Griffst du aus dem finstern Schlund,
 Zogst sie von des Widder's Rücken
 Nieder in den Meeresgrund.“

„Eine Göttin mit dem Gotte,
 In der tiefen Wassergrotte,
 Lebt sie jetzt unsterblich fort;
 Hilfreich der verfolgten Liebe,
 Zähmt sie deine wilden Triebe,

Führt den Schiffer in den Port.
 Schöne Helle, holde Göttin,
 Selige, dich fleh' ich an:
 Bring' auch heute den Geliebten
 Mir auf der gewohnten Bahn! "

Und schon dunkelten die Fluthen,
 Und sie ließ der Fackel Gluthen
 Von dem hohen Söller wehn.
 Leitend in den öden Reichen
 Sollte das vertraute Zeichen
 Der geliebte Wandrer sehn.
 Und es faust und drohnt von ferne,
 Finster kräufelt sich das Meer,
 Und es löscht das Licht der Sterne,
 Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
 Legt sich Nacht, und Wetterbäche
 Stürzen aus der Wolken Schooß;
 Blitze zucken in den Lüften,
 Und aus ihren Fessengrüften
 Werden alle Stürme los.
 Wühlen ungeheure Schlünde
 In den weiten Wasserschlund;
 Gähnend, wie ein Höllenrachen,
 Deffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe, weh mit!“ ruft die Arme
 Jammernd. „Großer Zeus, erbarme!
 Ach, was wagt' ich zu erflehn!
 Wenn die Götter mich erhören,
 Wenn er sich den falschen Meeren
 Preis gab in des Sturmes Wehn!
 Alle meergewohnten Vögel
 Ziehen heim, in eil'ger Flucht;
 Alle sturmerprobten Schiffe
 Bergen sich in sicherer Bucht.“

„Ach, gewiß, der Unverzagte
 Unternahm das oft Gewagte,
 Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
 Er gelobte mir's beim Scheiden
 Mit der Liebe heil'gen Eiden,
 Ihn entbindet nur der Tod.
 Ach, in diesem Augenblicke
 Ringt er mit des Sturmes Wuth,
 Und hinab in ihre Schlünde
 Reißt ihn die empörte Fluth!“

„Falscher Pontus, deine Stille
 War nur des Berrathes Hülle,
 Einem Spiegel warst du gleich;
 Lückisch ruhten deine Wogen,
 Bis du ihn heraus betrogen

In dein falsches Lügenreich,
 Jetzt, in deines Stromes Mitte,
 Da die Rückkehr sich verschloß,
 Läßest du auf den Verrathnen
 Alle deine Schrecken los! "

Und es wächst des Sturmes Toben,
 Hoch, zu Bergen aufgehoben,
 Schwillt das Meer, die Brandung bricht
 Schäumend sich am Fuß der Klippen;
 Selbst das Schiff mit Eichenrippen
 Rahte unzerschmettert nicht.
 Und im Wind erlischt die Fackel,
 Die des Pfades Leuchte war;
 Schrecken bietet das Gewässer,
 Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
 Daß sie dem Orkan gebiete,
 Sänftige der Wellen Zorn.
 Und gelobt, den strengen Winden
 Reiche Opfer anzuzünden,
 Einen Stier mit goldnem Horn.
 Alle Göttinnen der Tiefe,
 Alle Götter in der Höh'
 Fleht sie, lindernd Del zu gießen
 In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,
 Steig' aus deinen grünen Hallen,
 Selige Leukothea!
 Die der Schiffer in dem öden
 Wellenreich, in Sturmesnöthen
 Rettend oft erscheinen sah.
 Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
 Der, geheimnißvoll gewebt,
 Die ihn tragen, unverleglich
 Aus dem Grab der Fluthen hebt!“

Und die wilden Winde schweigen,
 Hell an Himmels Rande steigen
 Got' Pferde in die Höh'.
 Friedlich in dem alten Bette
 Fließt das Meer in Spiegelglätte,
 Heiter lächeln Luft und See.
 Sanfter brechen sich die Wellen
 An des Ufers Felsenwand,
 Und sie schwimmen, ruhig spielend,
 Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entselet
 Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
 Schnellen Blicks erkennt sie ihn.
 Keine Klage läßt sie schallen,
 Keine Thräne sieht man fallen,

• Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.
 Trostlos in die öde Tiefe
 Blickt sie, in des Aethers Licht,
 Und ein edles Feuer röthet
 Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
 Strenge treibt ihr eure Rechte,
 Furchtbar, unerbittlich ein,
 Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
 Doch das Glück hab' ich genossen,
 Und das schönste Loos war mein.
 Lebend hab' ich deinem Tempel
 Mich geweiht als Priesterin;
 Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
 Venus, große Königin!“

Und mit fliegendem Gewande
 Schwingt sie von des Thurmes Rande
 In die Meerfluth sich hinab.
 Hoch in seinen Fluthenreichen
 Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
 Und er selber ist ihr Grab.
 Und mit seinem Raub zufrieden,
 Zieht er freudig fort und gießt
 Aus der unerschöpften Urne
 Seinen Strom, der ewig fließt.

Schiller.

In Busemanns Hause.

Es klopft auf den Gassen im Mondenschein ;
 Das ist die zierliche Kleine,
 Die geht auf ihren Pantöffelein
 Behend und mutterseelen allein
 Durch die Gassen im Mondenscheine.

Sie geht in ein alt verfallenes Haus ;
 Im Flur ist die Tafel gedeck't,
 Da tanzt vor dem Monde die Maus mit der Maus,
 Da setzt sich das Kind mit den Mäusen zum Schmaus,
 Die Tellerlein werden geleck't.

Und leer sind die Schüsseln ; die Mäuslein im Nu
 Berrascheln in Mauer und Holze ;
 Nun läßt es dem Mägdlein auch länger nicht Ruh,
 Sie schüttelt ihr Kleidchen, sie schnürt sich die Schuh,
 Dann tritt sie einher mit Stolze.

Es leuchtet ein Spiegel aus goldnem Gestell,
 Da schaut sie hinein mit Lachen ;
 Gleich schaut auch heraus ein Mägdlein hell,
 Das ist ihr einziger Spielgesell ;
 Nun woll'n sie sich lustig machen.

Sie nicht voll Huld, ihr gehört das Reich,
 Da neigt sich das Spiegelfindlein,
 Da neigt sich das Kind vor dem Spiegel zugleich,
 Da neigen sich beide gar anmuthreich,
 Da lächeln die rosigten Mündlein.

Und wie sie lächeln, so hebt sich der Fuß,
 Es rauschen die seidnen Röcklein,
 Die Händchen werfen sich Kuß um Kuß,
 Das Kind mit dem Kinde nun tanzen muß,
 Es tanzen im Nacken die Löcklein.

Der Mond scheint voller und voller herein,
 Auf dem Estrich gaukeln die Flimmer,
 Im Takte schweben die Mägdelein,
 Bald tauchen sie tief in die Schatten hinein,
 Bald stehn sie im bläulichen Schimmer.

Nun sinken die Glieder, nun halten sie an,
 Und athmen aus Herzens Grunde;
 Sie nahen sich schüchtern und beugen sich dann,
 Und knien vor einander und rühren sich an
 Mit dem zarten unschuldigen Munde.

Doch müde werden die Beiden allein
 Von all der heimlichen Wonne;
 Sehnsüchtig flüstert das Mägdelein:
 „Ich mag nicht mehr tanzen im Mondenschein,
 Ach käme doch endlich die Sonne!“

Sie klettert hinunter ein Trepplein schief,
 Und schleicht hinab in den Garten.
 Die Sonne schließ und die Quelle schließ:
 „Hier will ich sitzen im Grase tief,
 Und der Sonne will ich warten.“

Doch als nun Morgens um Busch und Gestein
 Verhuschet das Dämmergemunkel,
 Da werden dem Kinde die Neuglein klein,
 Sie tanzte zu lange bei Mondenschein,
 Nun schläft sie bei Sonnengefunkel.

Nun liegt sie zwischen den Blumen dicht
 Auf grünem blißenden Rasen;
 Und es schauen ihr in das süße Gesicht
 Die Nachtigall und das Sonnenlicht
 Und die kleinen neugierigen Hasen.

Theodor Storm.

Wanda.

Sie ritt ans eiserne Gitterthor,
 Sie ritt auf weißem Roß,
 Die Polenfürstin Wanda
 Mit ihrer Grafen Troß.

Und drauß im Blachfeld bligt so blank
 Gewaff um Zelt an Zelt.
 Das sind des Rithigers Mannen,
 Der led vor Krakau hält.

Beredte Werber sandt' er einst,
 Die Heidin ihm zu frei'n.
 Die Maid beschied sie schnöde,
 Wollt' nicht des Christen sein.

Und willst nicht sein des Christen Weib,
 So werde des Christen Raub!
 Da wirbelten Christenrosse
 Des Heidenlandes Staub.

Allemannenherzog Rithiger
 Belagerte Stadt und Lieb.
 Die Beste, wie die Schöne,
 Unüberwindlich blieb.

Sie hielt am eisernen Gitterthor,
 Sah aus ins weite Gefild,
 Wer reitet dort so stattlich,
 So hoch und stolz und wild?

Die braunen Locken lustig wehn,
 Das Antlig sah ich kaum;
 Nur der kühnen Augen Leuchten
 Bezwingt mich wie ein Traum. —

O Fürstin, das ist Rithiger,
 Der Deine Stadt bedroht.
 Sieg unsrer holden Herrin,
 Dem Christenhunde Tod!

Die wunderschöne Königin
 Erseufzte tief und stumm,
 Sah einmal noch durch's Gitter
 Und warf ihr Kopf herum.

Sie ritt die Straßen auf und ab,
 Ritt ohne Rast und Ruh.
 Des Zelters Weichen so blutig,
 Todwund ihr Herz dazu.

O weh; du heller Liebesbrand,
 Du loderst wundersam!
 Zwei leuchtende Christenaugen
 Die schaffen der Heidin Gram.

Und wie die Nacht die Flügel schwingt,
 Sie trägt es fürder nicht,
 Reit't einsam auf die Brücke,
 Hält am Geländer dicht.

Und ruft zum Mond der Mitternacht,
 Ruft in den Fluß hinab:
 Ihr alten großen Götter,
 Gönn't mir ein stilles Grab!

Mein Herz war ohne Wall und Wacht,
 Da schlich der Feind hinein;
 Mein Muth ist mir geschmolzen,
 Als wie ein Schnee im Mai'n.

Ich ließe den Feind wohl in die Stadt,
 Den neuen Gott zugleich —
 Ihr alten, großen Götter,
 Ein Opfer bring' ich Euch!

Sie spornt mit Macht ihr weißes Roß,
 Sprengt in den Strom hinein; —
 Da ist sie tief versunken,
 Wollt' nicht des Christen sein.

Paul Sebse.

Frau Witt.

Wo schroff die Straße und schwindlich jäh
 Herniederleitet zum Inn,
 Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
 Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
 Und schlummert' in süßer Ruh';
 Die zärtliche Mutter hüllte es warm,
 Und wiegt' es und seufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
 Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
 Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
 Und allem Elend bloß.

Zur Speise hast du ein hartes Brot,
 Das ein Andern nimmer mag,
 Und wenn dir Jemand ein Aepflein bot,
 So war es dein bester Tag.

Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
 Wie des Junkers Auge so klar,
 Und ist doch dein Haar so reines Gold,
 Wie des reichsten Knaben Haar.“

So klagte sie bitter und weinte sehr,
 Als Lärmen an's Ohr ihr schlug;
 Mit Jauchzen trabte die Straße einher
 Ein glänzender Reiterzug.

Boran, auf salbem, schnaubendem Roß,
 Die herrlichste aller Frau'n,
 Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
 Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
 Die Reichste im ganzen Land,
 Doch auch die Aermste an Tugend und Eitt',
 Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an,
 Und hob sich mit leuchtendem Blick,
 Und spähte hinunter und spähte hinan,
 Und wandte sich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
 Blickt vor- und rückwärts herum,
 So weit ihr überall schaut, ihr Herr'n,
 Ist all mein Eigenthum.“

Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
 Beim ersten Winke bereit;
 Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
 Und fehlt nur das Purpurkleid.“

Die Bettlerin hört's und rafft sich auf,
 Und steht vor der Schimmernden schon,
 Und hält den weinenden Knaben hinauf,
 Und fleht in kläglichem Ton:

„D seht dies Kind, des Jammers Bild!
 Erbarmet, erbarmt Euch sein,
 Und hüllet das zitternde Würmlein mild
 In ein Stückchen Linnen ein!“

„„Weib, bist du rasend?““ zürnt die Frau,
 „„Wo nähm' ich Linnen her?
 Nur Seid' ist, was an mir ich schau',
 Von funkelndem Golde schwer.““

„Gott hüte, daß ich begehren sollt',
 Was fremde mein Mund nur nennt;
 O so gebt mir, gebet, was Ihr wollt,
 Und was Ihr entbehren könnt!“

Da zieht Frau Hitt ein hämisch Gesicht,
 Und neigt sich zur Seite hin,
 Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
 Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
 Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
 „O würdest du selber zu hartem Erz,
 Die den Jammer des Armen höhnt!“

Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
 Und heulende Stürme ziehn,
 Und brüllender Donner rollt und kracht,
 Und zischende Blitze glühn.

Den stuzenden Falben spornt Frau Hitt —
 „Ei, Wilder, was bist du so faul?“
 Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,
 Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft,
 Und gebrochen den fecken Muth;
 In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
 In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
 Doch versagen ihr Fuß und Hand;
 Entsetzt will sie rufen den Rittertroß,
 Doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
 Ihr herrisches Auge erstarrt;
 Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
 Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
 Und heben vom Boden sie auf,
 Und wachsen und steigen riesig empor
 In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt ein Bild von Stein,
 Frau Hitt im Donnergeroll,
 Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
 In's Land so grausenvoll.

Egon Ebert.

Lied vom Winde.

Saufewind! Brausewind,
 Dort und hier!
 Deine Heimath sage mir!

„Kindelein, wir fahren
 Seit viel vielen Jahren
 Durch die weit weite Welt,
 Und möchten's erfragen,
 Die Antwort erjagen,
 Bei den Bergen, den Meeren,
 Bei des Himmels klingenden Sccren,
 Die wissen es nie,
 Bist du klüger, als sie,
 Magst du es sagen.
 — Fort, wohlauf!
 Halt' uns nicht auf!
 Kommen andre noch, unsre Brüder,
 Da 'frag' wieder.“

Halt' an! Gemach,
 Eine kleine Frist!
 Sagt, wo der Liebe Heimath ist,
 Ihr Anfang, ihr Ende?

„Wer's nennen könnte!
 Schelmisches Kind,
 Lieb' ist wie Wind,
 Rasch und lebendig,
 Ruhet nie,
 Ewig ist sie,
 Aber nicht immer beständig.
 — Fort! Wohlauf!
 Halt' uns nicht auf!

Fort über Stoppel und Wälder und Wiesen!
 Wenn ich dein Schäschen seh',
 Will ich es grüßen!
 Kindlein, Ade!"

Eduard Mörike.

Wie es den Sorgen erging.

Einst wollt' ich hinaus in den grünen Wald,
 Da zogen die Sorgen mit;
 Vergebens gebot ich wohl zehnmal Halt,
 Sie folgten mir Schritt für Schritt.

Doch als wir kamen wohl in den Busch,
 Begann ein Geflüster sogleich;
 Die Vöglein riefen: Ihr Sorgen, husch,
 Hinaus aus dem grünen Bereich!

Das Gras erhob sich und hielt sie auf,
 Ein Windstoß hauchte sie fort,
 Die Bäume rauschten und schlugen drauf,
 Sie flohen von Ort zu Ort.

Und rannten und stießen die Köpfe sich ein
 Am Felsen, riesig und rauh,
 Verschmolzen im lachenden Sonnenschein,
 Ertranken im duftigen Thau.

Da habt ihr's! rief ich, von ihrer Noth
 Befreit, in die Lüfte hinaus;
 Da seht ihr, was euch im Walde droht:
 Ein andermal bleibt ihr zu Haus!

Gustav Pfarrius.

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule,
 Gar treu bis an das Grab,
 Dem sterbend seine Buhle
 Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
 Er leert' ihn jeden Schmaus;
 Die Augen gingen ihm über,
 So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
 Zählt' er seine Stadt' im Reich,
 Gönnt' alles seinem Erben,
 Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
 Die Ritter um ihn her,
 Auf hohem Vätersaale,
 Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Becher,
 Trank letzte Lebensgluth,
 Und warf den heil'gen Becher
 Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken
 Und sinken tief ins Meer.
 Die Augen thäten ihm sinken;
 Trank nie einen Tropfen mehr.

Göethe.

Des Hängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
 Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer
 Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
 Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
 Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
 Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist
 Wuth,
 Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
 Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
 Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
 Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genosß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin, süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwall,
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erbebt.

Die Höflingschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott.
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein
Weib?“

Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das bliegend des Jünglings Brust
durchdringt,
Drauß, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hochaufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bindt ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Garten gest:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Klavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!“

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maicnlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verfliegt,
Daß ihr in künst'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein leptes Röcheln, in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
 Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
 Noch Eine hohe Säule zeugt von entschwundner Pracht,
 Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland.
 Kein Baum versendet Schatten, kein Quell durchdringt den
 Sand,
 Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
 Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

Ludwig Uhland.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
 In dumpfer Stube beisammen sind;
 Es spielt das Kind, die Mutter sich schmückt,
 Großmutter spinnet, Urahne gebückt
 Sigt hinter dem Ofen im Pfühl —
 Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
 Wie will ich spielen im grünen Hag,
 Wie will ich springen durch Thal und Höhn,
 Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
 Dem Ager, dem bin ich hold!“ —
 Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
 Da hatten wir Alle fröhlich Gelag,
 Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
 Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
 Dann scheineth die Sonne wie Gold!“ —
 Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
 Großmutter hat keinen Feiertag,
 Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
 Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit:
 Wohl dem, der that, was er sollt!“ —
 Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
 Am liebsten morgen ich sterben mag:
 Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
 Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
 Was thu' ich noch auf der Welt?“ —
 Echt ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
 Es flammet die Stube wie lauter Licht!
 Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
 Vom Strahl mit einander getroffen sind.
 Vier Leben endet ein Schlag —
 Und morgen ist's Feiertag.

G u s t a v S c h w a b.

Lore-Ley.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
 Daß ich so traurig bin;
 Ein Märchen aus alten Zeiten,
 Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
 Und ruhig fließt der Rhein;
 Der Gipfel des Berges funkelt
 Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
 Dort oben wunderbar,
 Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
 Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme,
 Und singt ein Lied dabei;
 Das hat eine wundersame,
 Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
 Ergreift es mit wildem Weh;
 Er schaut nicht die Felsenriffe,
 Er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
 Am Ende Schiffer und Rahn;
 Und das hat mit ihrem Singen
 Die Lore-Ley gethan.

Heinrich Heine.

Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
 Das hohe Schloß am Meer?
 Golden und rosig wehen
 Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
 In die spiegelklare Fluth:
 Es möchte streben und steigen
 In der Abendwolken Gluth.

„Wohl hab' ich es gesehen,
 Das hohe Schloß am Meer,
 Und den Mond darüber stehen,
 Und Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen,
 Gaben sie frischen Klang?
 Vernahmst du aus hohen Hallen
 Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu.“

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen,
Der goldnen Krone Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide
Ohne der Krone Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht.“

Ludwig Uhland.

Die Braut von Corinth.

Von Corinthus nach Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er sich gewogen;
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
 Wenn er theuer nicht die Gunst erkaufte?
 Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
 Und sie sind schon Christen und getauft.
 Keimt ein Glaube neu,
 Wird oft Lieb' und Treu
 Wie ein böses Unkraut ausgekauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
 Vater, Töchter, nur die Mutter wacht;
 Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
 Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
 Wein und Eßen prangt,
 Eh' er es verlangt:
 So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Eßen
 Wird die Lust der Speise nicht erregt;
 Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
 Daß er angekleidet sich auf's Bette legt;
 Und er schlummert fast,
 Als ein seltner Gast
 Sich zur offenen Thür hereinbewegt.

Denn er sicht, bei seiner Lampe Schimmer
 Tritt, mit weißem Schleier und Gewand,
 Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
 Um die Stirn ein schwarz- und goldnes Band.

Wie sie ihn erblickt,
 Hebt sie, die erschrickt,
 Mit Erstaunen eine weiße Hand.

Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause,
 Daß ich von dem Gaste nichts vernahm?
 Ach, so hält man mich in meiner Klausel!
 Und nun überfällt mich hier die Scham.
 Ruhe nur so fort
 Auf dem Lager dort,
 Und ich gehe schnell so wie ich kam.

Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe,
 Rafft von Lager seinem sich geschwind:
 Hier ist Ceres', hier ist Bacchus' Gabe;
 Und du bringst den Amor, liebes Kind!
 Bist vor Schrecken blaß!
 Liebe, komm und laß,
 Laß uns sein, wie froh die Götter sind.

Ferne bleib', o Jüngling! bleibe stehen;
 Ich gehöre nicht den Freuden an.
 Schon der letzte Schritt ist ach! geschehen,
 Durch der guten Mutter kranken Wahn,
 Die genesend schwur:
 Jugend und Natur
 Sei dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
 Hat sogleich das stille Haus geleert.
 Unsichtbar wird Einer nur im Himmel,
 Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
 Opfer fallen hier,
 Weder Lamm noch Stier,
 Aber Menschenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
 Deren keines seinem Geist entgeht.
 Ist es möglich, daß am stillen Orte
 Die geliebte Braut hier vor mir steht?
 Sei die Meine nur!
 Unsrer Väter Schwur]
 Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
 Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
 Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
 Ach! in ihren Armen denk' an mich,
 Die an dich nur denkt,
 Die sich liebend kränkt;
 In die Erde bald verbirgt sie sich.

Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen,
 Gütig zeigt sie Hymen uns voraus,
 Bist der Freude nicht und mir verloren,
 Kommst mit mir in meines Vaters Haus.

Liebchen, bleibe hier!
 Feire gleich mit mir
 Unerwartet unsern Hochzeitsschmaus.

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen;
 Golden reicht sie ihm die Kette dar,
 Und er will ihr eine Schale reichen,
 Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
 Die ist nicht für mich;
 Doch, ich bitte dich,
 Eine Locke gieb von deinem Haar.

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde
 Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
 Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
 Run den dunkel blutgefärbten Wein;
 Doch vom Weizenbrod,
 Das er freundlich bot,
 Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
 Der, wie sie, nun hastig lüstern trank.
 Liebe fordert er beim stillen Mahle;
 Ach, sein armes Herz war liebelkrank.
 Doch sie widersteht,
 Wie er immer fleht,
 Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
 Ach, wie ungern seh ich dich gequält!
 Aber, ach! berührst du meine Glieder,
 Fühlst du schauernd, was ich dir verhehlt.
 Wie der Schnee so weiß,
 Aber kalt wie Eis
 Ist das Liebchen, das du dir erwählt.

Hestig faßt er sie mit starken Armen,
 Von der Liebe Jugendrast durchmannt:
 Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,
 Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
 Wechselhauch und Ruß!
 Liebesüberfluß!
 Brennst du nicht und fühlst mich entbrannt?

Liebe schließet fester sie zusammen,
 Thränen mischen sich in ihre Lust;
 Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
 Eins ist nur im Andern sich bewußt.
 Seine Liebeßwuth
 Wärmt ihr starres Blut,
 Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdesseu schleicht auf dem Gange
 Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
 Horchet an der Thür und horchet lange,
 Welch ein sonderbarer Ton es sei.

Klag- und Bonnelaut
 Bräutigams und Braut
 Und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
 Weil sie erst sich überzeugen muß,
 Und sie hört die höchsten Liebeschwüre,
 Lieb'- und Schmeichelworte, mit Verdruß —
 Still! der Hahn erwacht! —
 Aber morgen Nacht
 Bist du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
 Deffnet das bekannte Schloß geschwind: —
 Gibt es hier im Hause solche Dirnen,
 Die dem Fremden gleich zu Willen sind? —
 So zur Thür hinein
 Bei der Lampe Schein
 Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
 Mit des Mädchens eignen Schleierflor,
 Mit dem Teppich die Geliebte decken;
 Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
 Wie mit Geist's Gewalt
 Hebet die Gestalt
 Lang und langsam sich im Bett' empor.

Mutter! Mutter! spricht sie hohle Worte:
 So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
 Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte,
 Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
 Ist's euch nicht genug,
 Daß ins Leichentuch,
 Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge
 Treibet mich ein eigenes Gericht.
 Eurer Priester summende Gefänge
 Und ihr Segen haben kein Gewicht;
 Salz und Wasser fühlt
 Nicht, wo Jugend fühlt;
 Ach! die Erde fühlt die Liebe nicht.

Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
 Als noch Venus' heitrer Tempel stand.
 Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
 Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' euch band!
 Doch kein Gott erhört,
 Wenn die Mutter schwört,
 Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
 Noch zu suchen das vernichtete Gut,
 Noch den schon verlorenen Mann zu lieben
 Und zu saugen seines Herzens Blut.

Ist's um den geschehn,
 Muß nach andern gehn,
 Und das junge Volk erliegt der Wuth.

Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben;
 Du versiechest nun an diesem Ort.
 Meine Kette hab' ich dir gegeben;
 Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
 Sieh sie an genau!
 Morgen bist du grau,
 Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
 Einen Scheiterhaufen schichte du;
 Deffne meine bange kleine Hütte,
 Bring' in Flammen Liebende zur Ruh!
 Wenn der Funke sprüht,
 Wenn die Asche glüht,
 Eilen wir den alten Göttern zu.

Goethe.

Viel Lieb.

Am die Lettenhütte strich der Wolf,
 Drinnen saß der alte Biterolf,
 Und im Winkel lag ein rother Klumpen,
 Grunzete, gehüllt in Stroh und Lumpen.

Um die Kettenhütte strich der Wolf,
 Drinnen schrie der alte Biterolf,
 „Weh mir, Greis, zum Elend nun erlesen,
 Der ich, Herzog einst, so groß gewesen!

Aber ach! ich wurde schwach und alt,
 Und besiegt vom tück'schen Reginald;
 Sigt auf meiner Burg in Prunk und Truze,
 Hat verstoßen mich zu Blöß' und Schmuze.

Selig, wem der Knabe ward beschert,
 Der im Alter ist des Vaters Schwert!
 Mir gebar die Gattin den in Lumpen,
 Dort den grunzenden, den blöden Klumpen.“

Von der Hütte flieht gescheucht der Wolf,
 Reginald tritt ein zu Biterolf
 Um die Schulter rauscht der Purpursammet
 Und sein wüstes Angesichte flammet.

„Heute feir' ich droben Hochzeitmahl
 Mit der hohen Jungfrau, die ich stahl!
 Oben zecht es, lärmt es auf das Beste,
 Doch noch fehlt die Würze meinem Feste.

Höchste Würze ist zum Wohlergehn,
 Seinen Feind dabei in Schmach zu sehn:
 Komm', du Alter mit den traur'gen Mienen,
 Sollst als Kurzweil' uns im Saale dienen!“

Hestig greift er nach dem alten Mann,
 Wimmernd sträubt sich dieser, wie er kann;
 Hohnisch speit ihm in's Gesicht der Grimme,
 Da erschallt vom Winkel her die Stimme,

Ehern wie der Feldposaune Ton:
 „Laß den Greis in Ruh', ich bin der Sohn!“
 Und der Klumpen schüttelt sich, und tropend
 Recken sich zwei Arme, muskeltropend;

Schüttelt sich zum Zweiten bis ins Mark.
 Auf zwei Knien steht er, Füßen stark,
 Und zum Dritten schüttelt sich das Wunder,
 Und die Heldenstirne sieht aus Plunder.

Rasch mit einem Sage die Gestalt
 Springt hinzu, erschlägt den Reginald,
 Raßt den Purpurmantel von der Leichen,
 Hüllt sein Nacktes in den rothen, reichen;

Nimmt den Vater sanft in seinen Arm,
 Steigt auf Feindes Gaul und macht ihm warm,
 Braucht die Schenkel statt der Sporen kräftig,
 Jagt zur Burg hinauf und athmet heftig;

Schreitet, daß die Stiege drohnt, zum Saal,
 Wo die Schelmen singen beim Pokal;
 Schlägt mit einem Stuhl die ersten nieder,
 Bricht mit einer Bank der andern Glieder.

Bis zum Simse spricht das heiße Blut;
 Einen Augenblick der Starke ruht,
 Geht darauf zum Vater durch die Todten,
 Neigt sich ihm und spricht: „Nun sende Boten!

Send', o Herzog, Boten aus zu all'n
 Hinterlassen, Mannen und Basall'n.
 In dein Eigen hiemit rückgeführt,
 Rade sie zum Schwur, wie sich's gebühret!“

Nunmehr wendet er sich an die Braut,
 Die verstört von ihrem Sessel schaut.
 „Wohin willst du, daß ich dich Befreite
 Aus dem schreckenvollen Ort geleite?“

Schüchtern sieht sie seine Heldenpracht,
 Milde steht er da in Mord und Nacht,
 Rußt erröthend ihres Kleides Vorden:
 „ „Jetzt erst bin ich eine Sclavin worden!“ “

„Nun, so glänzt mir höchsten Glückes Strahl!“
 Ruft er. „Weg die Leichen! wascht den Saal!
 Zwischen reinen und entsühnten Wänden
 Soll das Hochzeitfest sich keusch vollenden!“

Und der alte Vater schlich heran,
 Der den Mund noch gar nicht aufgethan:
 „ „Knabe du, mein Herrlicher, erkläre
 Deiner Wandlung Räthsel mir, das hehre!“ “

„Vater,“ sprach der Jung', „ich weiß es kaum!
 Lag bis heut' im Schlummer, war im Traum.
 Als dein heilig Antlitz ward besleckt,
 Ward dein Sohn, der Dietlieb, aufgeweckt!“

Karl Immermann.

Der Haideknabe.

Der Knabe träumt, man schicke ihn fort
 Mit dreißig Thalern zum Haideort,
 Er ward drum erschlagen am Wege,
 Und war doch nicht langsam und träge.

Noch liegt er im Angstschweiß, da rüttelt ihn
 Sein Meister, und heißt ihm, sich anzuziehn,
 Und legt ihm das Geld auf die Decke
 Und fragt ihn, warum er erschrecke.

„Ach Meister, ach Meister, sie schlagen mich todt,
 Die Sonne, sie ist ja wie Blut so roth!“
 „Sie ist es für dich nicht alleine,
 Drum schnell, sonst mach' ich dir Beine!“

„Ach Meister, mein Meister, so sprachst du schon,
 Das war das Gesicht, der Blick, der Ton,
 Gleich greiffst du —“ zum Stock, will er sagen,
 Er sagt's nicht, er wird schon geschlagen.

„Ach Meister, mein Meister, ich geh, ich geh,
 Bringt meiner Mutter das letzte Aede!
 Und sucht sie nach allen vier Winden,
 Am Weidenbaum bin ich zu finden!“

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt sie sich,
 Die Haide, nebelnd, gespenstiglich!
 Die Winde darüber saugend:
 „Ach, wär' hier Ein Schritt, wie tausend.“

Und Alles so still, und Alles so stumm,
 Man sieht sich umsonst nach Lebend'gem um,
 Nur hungrige Vögel schießen
 Aus Wolken, um Würmer zu speißen.

Er kommt an's einsame Hirtenhaus,
 Der alte Hirt schaut eben heraus,
 Des Knaben Angst ist gestiegen,
 Am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach Hirte, du bist ja von frommer Art,
 Bier gute Groschen hab' ich erspart,
 Gib deinen Knecht mit zur Seite,
 Daß er bis zum Dorf mich begleite.“

„Ich will sie ihm geben, er trinke dafür
 Am nächsten Sonntag ein gutes Bier;
 Dies Geld hier, ich trag' es mit Beben,
 Man nahm mit im Traum drum das Leben!“

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,
 Er schnitt sich eben den Stecken zurecht,
 Jetzt trat er hervor — wie graute
 Dem Knaben, als er ihn schaute!

„Ach Meister Hirte, ach nein, ach nein,
 Es ist doch besser, ich geh' allein!“
 Der Lange spricht grinsend zum Alten:
 „Er will die vier Groschen behalten.“

„Da sind die vier Groschen!“ Er wirft sie hin
 Und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.
 Schon kann er die Weide erblicken,
 Da klopft ihn der Knecht in den Rücken.

„Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind,
 Ei, Eile mit Weile, du bist ja noch Kind,
 Auch muß das Geld dich beschweren,
 Wer kann dir das Ausruhn verwehren!“

Komm, setz' dich unter den Weidenbaum,
 Und dort erzähl' mir den häßlichen Traum,
 Ich träumte — Gott soll mich verdammen,
 Triffst's nicht mit deinem zusammen!“

Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,
 Der leistet auch nimmermehr Widerstand.
 Die Blätter flüstern so schaurig,
 Das Wasserlein rieselt so traurig!

„Nun sprich, du träumtest“ — „Es kam ein Mann“ —
 „War ich das? Sieh mich doch näher an,
 Ich denke, du hast mich gesehen!
 Nun weiter, wie ist es geschehen?“

„Er zog ein Messer!“ — „War das, wie dies?“ —
 „Ach ja, ach ja!“ — „Er zog's — Und stieß —“
 Er stieß dir's wohl so durch die Kehle?
 Was hilft es auch, daß ich dich quäle!“

Und fragt ihr, wie's weiter gekommen sei?
 So fragt zwei Vögel, sie saßen dabei,
 Der Rabe verweilte gar heiter,
 Die Taube konnte nicht weiter.

Der Rabe erzählt, was der Böse noch that,
 Und auch, wie's der Henker gerochen hat;
 Die Taube erzählt, wie der Knabe
 Gemeint und gebetet habe.

Friedrich Hebbel.

Barbarossa.

Der alte Barbarossa,
 Der Kaiser Friederich,
 Im unterird'schen Schlosse
 Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
 Er lebt darin noch jetzt;
 Er hat im Schloß verborgen
 Zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen
 Des Reiches Herrlichkeit,
 Und wird einst wiederkommen,
 Mit ihr, zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
 Darauf der Kaiser sitzt;
 Der Tisch ist marmelsteinern,
 Worauf sein Haupt er stüzt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
 Er ist von Feuerögluth,
 Ist durch den Tisch gewachsen,
 Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt, als wie im Traume,
 Sein Aug', halb offen, zwinkt;
 Und je nach langem Raume
 Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
 „Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
 Und sieh, ob noch die Raben
 Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
 Noch fliegen immerdar,
 So muß ich auch noch schlafen
 Verzaubert hundert Jahr.“

Friedrich Rückert.

Der Gast.

Legende.

Der Herr Jesus von dem Himmelszelt
 Einmal niederschaut' auf alle Welt,
 Wie Alles mag so schön bestehn,
 Und sieht herfür die Sternlein gehn,
 Blickt' auch herab zur geliebten Erden,
 Wo's eben Nacht begann zu werden;
 Da sieht Er die Leut' um die Tische treten,
 Die Hände falten, sich neigen und beten:
 „Komm', Herr Jesu, sei unser Gast,
 „Und segn' uns, und was du bescheeret hast!“
 Da fühlt Er geringes Neigen, einmal
 Wieder unten zu sein im Erdenhal,
 Und selber an den Menschen zu spüren,
 Ob sie es auch redlich mit Ihm führen.

Also aus einer Ecke am Wald
 Tritt Er herfür in Bettlergestalt,
 Geht sacht an Seinem Stabe fort
 Nach dem fast nah gelegnen Ort,

Und kommt an eines Reichen Haus; —
 War grad' ein Fest und großer Schmaus, —
 Dort stellt Er sich still vor den Saal. —
 Nach Ihm fragt niemand allzumal.
 Er hört drin lachen, klingen, schwagen,
 Als sei im Haus eine Heerde Spagen,
 Hört reden, was keines Gemüthe bessert,
 Noch eines Menschen Nutz vergrößert,
 Und haben's geredt, es gemahnet Ihn so,
 Als drüschen die Drescher nur leeres Stroh.

Drob als Er verwundert lang gestanden,
 Spricht' Er zu Einem, Ihm beihanden:
 Ihr habt den Herrn Jesu zu Tisch gebeten,
 Nun komm' ich armer Bettler getreten,
 Und führ' euch Seine Worte an!
 Was ihr mir thut, habt ihr Ihm gethan.
 Da scheint's, sie werden Ihn erst gewahr;
 Es fährt auf Ihn ein der Diener Schaar:
 Hinaus mit dir! du schlimmer Gefelle!
 Und treiben Ihn aus von Flur und Schwelle.
 Ja einer thät die Hund' auf Ihn hegen;
 Doch die den Herren nicht verlegen.

Nun sinnt Er nach, wie Ihm geschehn,
 Und sinnt bei Sich im Fürbaßgehn,
 Soll Er das Haus mit Feuer strafen,
 Soll Er die Sünder lassen schlafen? —

Man kann dem Bösen nichts Aerger's thun,
 Als ihn im Bösen lassen beruhn;
 Doch setzt Er ihnen noch Gnade aus.

Dann kommt Er an eines Armen Haus,
 Das sieht gar klein und freundlich aus,
 Aeltern und Kinder um einen Tisch,
 Die essen einen gesottnen Fisch,
 Der heut dem Vater in's Netz gegangen,
 Und haben's so gut nicht gehabt seit langen;
 Ein kleines Hündlein hebet das Bein,
 Das Hündlein will auch gespeiset sein.

Wie da der Herr hinzu getreten
 Und sanft um eine Gabe gebeten,
 Das junge Weib aufsteht gewandt,
 Und führt den Bettler an ihrer Hand,
 Zu ihrem Tisch heißt sie Ihn setzen,
 Weil sie sich heut an was Seltnem legen.
 Und Aeltern und Kinder wurden satt,
 Weil's ihnen der Herr gesegnet hatt',
 Und sprachen: „Hab Dank, Herr Jesu Christ,
 „Daß du unser Gast gewesen bist!“ —
 Die Krumen streut sie hinaus zur Linde,
 Damit auch das Vöglein Speise finde.

Drauf setzt sich der Vater an's Kamin;
 Sein junges Weib kniet zu ihm hin,
 Stellt ihm sein Kleinstes auf den Schooß,

Und läßt es zeigen „wie groß? — so groß!“
 Und lehrt's lieb haben den guten Mann,
 Und hat gar herzliche Freude daran.
 Der Herr sitzt still und sanft daneben,
 Er fühlt das Herz sich heilig heben;
 Der Menschen Leben und ihre Lust
 Ueberwältigt mit Wonnen Seine Brust,
 Es wird Ihm wohler, es wird Ihm trüber,
 Dem Göttlichen gehen die Augen über,
 Er wendet in's Dunkel Sein Angesicht
 Und wehret den quellenden Thränen nicht.

Die Knaben bringen das Quem pastores
 Und zeigen auf Seinen Knieen Ihm vor es;
 Die Hirten und Engel Nachts auf dem Feld;
 Dann, wie Ihm das Kind in der Krippen gefällt?
 Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
 Gold, Weihrauch und Myrrhen sie bringen dem Herrn;
 Den jungen Tobias mit seinem Hündlein,
 Zuletzt Knecht Ruprecht und Christkindlein.
 Nun legt die Mutter ihr Kind zu Bett,
 Das Vaterunser ihm lehren thät.

So schläft es ein mit nachbetendem Mund.
 Die Mutter spricht: mein Kind, schlaf gesund!
 Dann schafft sie dem Bettler ein Lager herzu,
 Die Leuten wünschen Ihm gute Ruh.
 Und vor der kalten Nacht geborgen

In der Hütte zu schlafen bis zum Morgen.
 Da ruht der Herr nun gern allein;
 Es scheint der Mond Ihm hell herein.

Und als der Morgen begann zu tagen,
 Steht Er auf, sich hinweg zu tragen,
 Dieweil verlöschen der Sterne Kerzen,
 Und scheidet, sie segnend in Seinem Herzen:
 „Bleibt immer arm, ihr guten Leut',
 „Den Armen ist Gott nimmer weit;
 „Stets weich und menschlich fühlt ihr Gemüth,
 „Wie selten das Herz dem Reichen glüht,
 „Und dulden sie Manches auf Erden gleich:
 „Den Armen ist das Himmelreich!“

Leopold Schefer.

Die Geister am Rummelsee.

Tom Berge, was kommt dort um Mitternacht spät
 Mit Fackeln so prächtig herunter?
 Ob das wohl zum Tanze, zum Feste noch geht?
 Mir klingen die Lieder so munter.
 O nein!
 So sage, was mag es wohl sein?

Das, was du da siehest, ist Todtengeleit,
 Und was du da hörest, sind Klagen.
 Dem König, dem Zauberer gilt es zu Leid,
 Und Geister nur sind's, die ihn tragen.

Ach wohl!

Sie singen so traurig und hohl.

Sie schweben hernieder in's Mummelseethal,
 Sie haben den See schon betreten,
 Sie rühren und neken den Fuß nicht einmal,
 Sie schwirren in leisen Gebeten:

O schau,

Am Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünspiegelnde Thor;
 Gib Acht, nun tauchen sie nieder!
 Es schwankt eine lebende Treppe hervor,
 Und — drunten schon summen die Lieder.

Hörst du?

Sie singen ihn unten zur Ruh'.

Die Wasser, wie lieblich sie brennen und glühn!
 Sie spielen in grünendem Feuer;
 Es geisten die Nebel am Ufer dahin,
 Zum Meere verzieht sich der Weiher.

Nur still:

Ob dort sich Nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel! ach hilf!
 Ich glaube, sie nahen, sie kommen!
 Es orgelt im Rohr und es klirret im Schilf;
 Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
 Davon!
 Sie wittern, sie haschen mich schon!

Eduard Mörike.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
 Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
 Tiefgesenkt die braune Wimper,
 Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
 Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
 Und im Kelche prangen Blumen,
 Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
 Durch das Kammerlein ergossen,
 Denn der Sommer scheucht die Kühle,
 Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
 Plötzlich, horch! ein leises Flüstern:
 In den Blumen, in den Zweigen
 Wispelt es und rauscht es lüftern.

Aus den Blütenkelchen schweben
 Geistergleiche Duftgebilde;
 Ihre Kleider zarte Nebel,
 Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
 Hebt sich eine schlanke Frau,
 Ihre Locken flattern lose,
 Perlen blißen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
 Mit dem dunkelgrünen Laube
 Tritt ein Ritter kecken Muthes;
 Schwert erglänzt und Piccolhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
 Von dem silbergrauen Reiher.
 Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
 Dünn, wie Spinnweb, ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
 Kommt ein Reger stolz gezogen;
 Licht auf seinem grünen Turban
 Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die Geister wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen, von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Vergedlüfte kühlten,
Unsre schlanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen ;
 Jetzt umgiebt uns trübe Rache ;
 Wir verblüh'n, doch eh' wir sterben,
 Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
 Sich zu der Entschlafnen nieder.
 Mit dem alten, dumpfen Schweigen
 Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
 Wie des Mädchens Wangen glühen!
 Wie die Geister es anhauchen!
 Wie die Düste wallend ziehen! —

Da begrüßt der Sonne Funken
 Das Gemach; die Schemen weichen.
 Auf des Lagers Kissen schlummert
 Kalt die Lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
 Noch die Wange sanft geröthet,
 Ruht sie bei den welken Schwestern —
 Blumenduft hat sie getödtet!

Ferdinand Freiligrath.

Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,
 Das Kampffspiel zu erwarten,
 Saß König Franz,
 Und um ihn die Großen der Krone,
 Und rings auf hohem Balcone
 Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
 Aufsthet sich der weite Zwinger,
 Und herein mit bedächtigem Schritt
 Ein Löwe tritt
 Und schaut sich stumm
 Rings um,
 Mit langem Gähnen,
 Und schüttelt die Mähnen
 Und streckt die Glieder,
 Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
 Da öffnet sich behend
 Ein zweites Thor,
 Daraus rennt
 Mit wildem Sprunge
 Ein Tiger hervor.
 Wie der den Löwen erschaut,
 Brüllt er laut,

Schlägt mit dem Schweif
 Einen furchtbaren Keif
 Und reckt die Zunge,
 Und im Kreise scheu
 Umgeht er den Leu
 Grimmig schnurrend,
 Drauf streckt er sich murrend
 Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
 Da speit das doppelt geöffnete Haus
 Zwei Leoparden auf einmal aus,
 Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
 Auf das Tigerthier;
 Das packt sie mit seinen grimmigen Tagen,
 Und der Leu mit Gebrüll
 Richtet sich auf, da wird's still;
 Und herum im Kreis,
 Von Mordsucht heiß,
 Lagern sich die gräulichen Ragen.

Da fällt von des Altans Rand
 Ein Handschuh von schöner Hand
 Zwischen den Tiger und den Leun
 Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis',
 Wendet sich Fraulein Kunigund:
 „Herr Ritter, ist eure Lieb' so heiß,
 Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund,
 Ei, so hebt mir den Handschuh auf!“

Und der Ritter, in schnellem Lauf,
 Steigt hinab in den furchtbaren Zwinger
 Mit festem Schritte,
 Und aus der Ungeheuer Mitte
 Nimmt er den Handschuh mit feckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
 Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
 Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
 Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde;
 Aber mit zärtlichem Liebesblick —
 Er verheißt ihm sein nahes Glück —
 Empfängt ihn Fraulein Kunigunde
 Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
 „Den Dank, Dame, begehrt' ich nicht!“
 Und verläßt sie zur selben Stunde.

Die Löwenbraut.

Mit der Myrthe geschmückt, mit dem Brautgeschmeid
 Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
 Tritt ein in den Zwinger des Löwen, er liegt
 Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
 Schaut fromm und verständig zur Herrin empor.
 Die Jungfrau, zart und wonnereich,
 Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich :

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
 Gar treue Gespielen, wie Kind und Kind,
 Und hatten uns lieb und hatten uns gern,
 Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
 Dein mahnumwogtes, königlich Haupt,
 Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
 Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
 Mein starkes, getreues, mein redliches Thier,
 Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
 Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,
 Ich wurde gefreit, es ist nun vorbei ; —
 Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
 Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verstehst du mich ganz? Schaust grimmig dazu,
 Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du;
 Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
 So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß."

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
 Da hat man den Zwinger erzittern gespürt,
 Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
 Erfast Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
 Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht,
 Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
 Hinaus, er im Zorne den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
 Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei,
 Ich schieße ihn nieder, ich treffe ihn gut!“
 Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Die Unselige wagt's sich der Thüre zu nahn,
 Da fällt er verwandelt die Herrin an,
 Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
 Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das theure Blut,
 Er legt sich zur Leiche mit finsterem Muth,
 Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
 Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

. Adelbert von Chamisso.

Leben und Geschichte.





Tell's God.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lavin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpenöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braußt der wilde Schächten
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Lanne brechen
Von seiner jäh'n Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer
 Zur Brücke, da sie brach;
 Nicht stutzt der greise Wandrer,
 Wirft sich dem Knaben nach,
 Faßt ihn mit Adlerschnelle,
 Trägt ihn zum sichern Ort;
 Das Kind entspringt der Welle,
 Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
 Die Fluth den todten Leib,
 Da stehn um ihn, ergossen
 In Jammer, Mann und Weib;
 Als kracht' in seinem Grunde
 Des Rothstocks Felsgestell,
 Erschallt's aus einem Munde:
 Der Tell ist todt, der Tell!

Wär' ich ein Sohn der Berge,
 Ein Hirt am ew'gen Schnee,
 Wär' ich ein fecker Ferge
 Auf Uri's grünem See,
 Und trat' in meinem Harne
 Zum Tell, wo er verschied,
 Des Todten Haupt im Arme
 Sprach' ich mein Klagesied:

„Da liegst du, eine Leiche,
 Der Aller Leben war;
 Dir trieft noch um das bleiche
 Gesicht das greise Haar.
 Hier steht, den du gerettet,
 Ein Kind, wie Milch und Blut,
 Das Land, das du entkettet,
 Steht rings in Alpengluth.

Die Kraft derselben Liebe,
 Die du dem Knaben trugst,
 Ward einst in dir zum Triebe,
 Daß du den Zwingherrn schlugst.
 Nie schlummernd, nie erschrocken,
 War Retten stets dein Brauch,
 Wie in den braunen Locken,
 So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
 Als du den Knaben fängst,
 Und wärst du dann genesen,
 Wie du nun untergingst,
 Wir hätten drauß geschlossen
 Auf künft'ger Thaten Ruhm:
 Doch schon ist nach dem großen
 Das schlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
 Vom Lob, das man dir bot,
 Doch ist zu ihm gedrungen
 Ein schwacher Ruf der Noth.
 Der ist ein Held der Freien,
 Der, wann der Sieg ihn kränzt,
 Noch glüht, sich dem zu weihen,
 Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen
 Vom Werk des Zorns zurück,
 Im hülfereichen, frommen
 Verließ dich erst dein Glück.
 Der Himmel hat dein Leben
 Nicht für ein Volk begehrt:
 Für dieses Kind gegeben,
 Ward ihm dein Opfer werth.

Wo du den Bogt getroffen
 Mit deinem sichern Strahl,
 Dort steht ein Bethaus offen,
 Dem Strafgericht ein Maal;
 Doch hier, wo du gestorben,
 Dem Kind ein Heil zu sein,
 Hast du dir nur erworben
 Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgesungen,
 Wie du dein Land befreit,
 Von großer Dichter Zungen
 Bernimmt's noch späte Zeit;
 Doch steigt am Schächten nieder
 Ein Hirt im Abendroth,
 Dann hallt im Felsöthal wider
 Das Lied von deinem Tod.“

Ludwig Uhland.

Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal
 Liegen an einer Weide,
 Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
 Schlich durch sandige Haide.

Hielt der Eine für sich allein
 In den Händen die Fiedel,
 Spielte, umglüht vom Abendschein,
 Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der Zweite die Pfeif' im Mund,
 Blicke nach seinem Rauche,
 Froh, als ob er vom Erdenrund
 Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der Dritte behaglich schlief,
 Und sein Cymbal am Baume hing,
 Ueber die Saiten der Windhauch lief,
 Ueber sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drei
 Löcher und bunte Flicker,
 Aber sie boten trotzig frei
 Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
 Wenn das Leben uns nachtet,
 Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
 Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang' noch schau'n
 Mußt' ich im Weiterfahren,
 Nach den Gesichtern dunkelbraun,
 Den schwarzlockigen Haaren!

Nicolaus Lenau.

Die junge Nonne.

Ach Gott, was hat mein Vater und meine Mutter gedacht,
 Daß sie mich zu den Nonnen in das Kloster gebracht;
 Nun darf ich nimmer lachen und muß im Schleier gehn
 Und darf kein liebend Herze mein Herze verstehn.

Sie haben abgeschnitten mein langes, schwarzes Haar,
 Hat keiner sich erbarmet meiner sechszehn Jahr;
 Ich bin schon so betrübt und bin doch noch so jung,
 Und hat die Welt der Freuden doch für Alle genug.

An meiner Zelle Fenster bauen die Vögelein,
 Da möcht' ich oft mit ihnen so frei und lustig sein.
 Ich höbe meine Flügel und fände wohl den Steg
 Weit über alle Thürme und Klöster weg.

Und wenn der Abend dämmert und dunkelt die Nacht,
 Hab' ich viel tausendmal an meinen Schatz gedacht.
 Nun bin ich eine Nonne, mein Schatz ist so weit,
 Drum fließen meine Thränen allezeit.

Es fließen wohl die Wellen mitsammen in das Meer,
 Es fliegen mitsammen die Vögel drüber her,
 Der Tag hat seine Sonne, die Nacht den Sternenschein,
 Nur ich muß alle Stunden einsam sein.

Ich wollt', sie läuteten im Kreuzgang erst um mich,
 Und trügen mit den Kerzen mich still und feierlich.
 Da wär' ich los auf einmal von aller Noth und Pein
 Und dürfte mit den Engeln wieder fröhlich sein.

Der Postillon.

Lieblieh war die Maiennacht,
 Silberwölklein flogen,
 Ob der holden Frühlingspracht
 Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wief' und Hain,
 Jeder Pfad verlassen,
 Niemand, als der Mondenschein,
 Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
 Und es zog gelinder
 Durch das stille Schlafgemach
 All' der Frühlingskinder.

Zagend nur das Bächlein schlich,
 Denn der Blüthen Träume
 Dufteten so wonniglich
 Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
 Ließ die Geißel knallen,
 Ueber Berg und Thal davon
 Frisch sein Horn erschallen.

Und von sinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durch's blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Feld und Wald im raschen Zug
Raum begrüßt — gemieden,
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

• Mitten in dem Frühlingsglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den flücht'gen Wanderblick
Hielt zum ernsten Sinnen.

Hingelehnt am Bergestrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber,
Und die Kofse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Rosß und Rad,
Mag's auch nicht gefährden!
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

War ein herzlieber Gesell,
 Herr, 's ist ewig schade;
 Keiner blies das Horn so hell,
 Wie mein Kamerade.

Hier ich immer halten muß,
 Dem dort unter'm Nasen
 Zum getreuen Brudergruß
 Sein Leiblied zu blasen!“

Und dem Friedhof blies er zu
 Frohe Wandersänge,
 Daß es in die Grabesruh'
 Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
 Klang vom Berge wider,
 Ob der todte Postillon
 Stimmt' in seine Lieder. —

Wieder ging's durch Feld und Hag
 Mit verhängtem Zügel;
 Lang' mir noch im Ohre lag
 Jener Klang vom Hügel.

Nicolaus Lenau.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
 Saß ich in süßer Ruh',
 Und sah dem Räderspiele
 Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
 Es war mir wie ein Traum,
 Die bahnte lange Wege
 In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend ;
 In Trauermelodie,
 Durch alle Fasern bebend,
 Sang diese Worte sie :

„Du kehrest zur rechten Stunde,
 O Wanderer, hier ein ;
 Du bist's, für den die Wunde
 Mir dringt in's Herz hinein ;

Du bist's, für den wird werden,
 Wenn kurz gewandert du,
 Dies Holz im Schooß der Erden
 Ein Schrein zur langen Ruh'.“

Bier Bretter sah ich fallen,
 Mir ward's um's Herze schwer,
 Ein Wortlein wollt' ich lassen,
 Da ging das Rad nicht mehr.

Justinus Kerner.

Der Musikant von Scheveningen.

Wohl ist das Fest verklungen, nun geht der Musikant,
 Der Mann mit grauem Haare, nach heim, entlang am
 Strand;

Nicht achtet er des Sturmes, der in den Lüften faust,
 Nicht hört er, wie die Woge zu seinen Füßen braust.
 Sein Auge leuchtet helle, versenkt in einen Traum,
 Ach! einen schmerzlich fernen, wankt er am Meeresfaum.

Wohl hat er gezeit zum Tanze die herbstlich wilde Nacht,
 Wohl hat er manch purpurnes Gläslein an seine Lippen
 gebracht;

Wohl hat er den Tusch auch geblasen mit schmetternder
 geller Trompete,
 Wenn wacker den Reigen gestampfet mit ihrem Händlein
 die Greta.

— Sein Auge leuchtet helle, versenkt in einen Traum,
 Ach! einen schmerzlich fernen, wankt er am Meeresfaum.
 Denn die Maid mit dem Golddiademe, die heute wurde
 getraut.

Sie gleichet auf ein Hårlein wohl seiner vergeß'nen Braut;
 Und wie er nun hinwandelt auf glattem Ebbesand,
 Und wie ein Mondgesichte schaut ob der Wolken Rand,
 Und wie nun näher brauset und näher nun die Fluth,
 Da wird ihm gar so seltsam, so wundersam zu Muth.
 Ihm ist, als ob die Wogen, die an den Fuß ihm schwell'n,
 Sich wandeln in viel tausend befremdliche Gesell'n.
 Ihm ist, als ob sie näher und näher ihn umstehn,
 Und tief ihm in das Antlig und in das Aug' ihm sehn.
 Ihm ist, als ob sie weinen. ihm ist, als ob sie lachen,
 Sie blicken so lieb wie die Engel, und schauen so böß wie
 die Drachen.

„Heida!“ so hört er sie reden. „Steh stille, du Musikant,
 Wir wissen, du führst den Bogen mit zaubertoniger Hand,
 Wir wissen, dir wandeln am Griffbret die Finger gelenkige
 Schlangen,

Es rauschet aus deinem Gesaite ein wunderallmächtig Ver-
 langen;

Was du spielst, ist himmlisch süße, verlockende Poesie,
 O laß, o laß sie uns hören die tönende Phantasie;
 Wir auch, wir kennen die Sehnsucht, wir auch, wir wissen
 zu fühlen,

Uns auch, du Grauer, du Alter, uns auch sollst du einmal
 spielen,

Wir haben Herzen im Busen, in der Seele verlangende
 Gluth!

Auf, auf, Musikante, nun geige und zeige dich wacker und gut;
 Auf, auf, Musikante, nun geige und besser lohnen wir dir,

Als auf der erbärmlichen Hochzeit der Bauer, das geizige
Thier!

Auf, auf, Musikante, nun geige und zeige dich wacker und
gut,

Heut tanzen die stürmischen Wogen, die Söhne der springen-
den Fluth,

Heut reigen die mächt'gen Schäume, die Töchter des Vaters
Orkan,

Auf, auf, Musikante, nun geige und halte sobald noch nicht
an! —

Wohl beginnt er zu geigen und geigt nun, der graue
Musikant,

Die Wogen umwallen ihn dichter, hoch hält er die Geig' in
der Hand,

Die Wogen umringeln ihn enger, jetzt steht er schon mitten
im Meer,

Und immer neu und gewaltig erbrausen die Fluthen daher!

Er aber geigt ein Liedlein, wie er's noch nimmer gespielt,

Er hat seine ganze Seele in die triefenden Saiten gewühlt.

Und wie versunken das Mondlicht am dunkeln Wolkenrand,

Da ist er versunken auf ewig, der graue Musikant. —

M. Solitaire.

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln
klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer
Gothen,
Die den Marich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

Allzustrüb und fern der Heimat mußten hier sie ihn be-
graben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond um-
gaben.

Und am Ufer des Busento reichten sie sich um die Wette;
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf
dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Helden-
grave.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbei-
gezogen:

Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen
Heldenehren!
Keines Römers schüdde Habsucht soll dir je dein Grab ver-
sehren.“

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothen-
heere;

Wälze sie, Busentwelle, wälze sie von Meer zu Meere!

August v. Platen.

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Württemberg und Baden
Die Herren zogen aus;
Von Mey des Bischofs Gnaden
Bergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus, zu kriegen,
Wohl in die Pfalz am Rhein;
Sie sahen da sie liegen
Im Sommer Sonnenschein.

Umsonst die Rebenblüthe
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft;
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte Groß und Klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
 Sieht es der Pfälzer Friß,
 Heißt springen auf die Rosse
 Zwei Mann auf einen Sitz.
 Mit enggedrängtem Volke
 Sprengt er durch Feld und Wald,
 Doch ward die kleine Wolke
 Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,
 Da sind sie schon umringt,
 Und über ihren Rotten
 Sein Schwert der Sieger schwingt.
 Vom Hügel sieht man prangen
 Das Heidelberger Schloß,
 Dorthin führt er gefangen
 Die Fürsten sammt dem Troß.

Zuhinterst an der Mauer,
 Da ragt ein Thurm so fest:
 Das ist ein Sitz der Trauer,
 Der Schlang' und Gule Nest.
 Dort sollen sie ihm büßen
 Im Kerker trüb' und kalt;
 Es gähnt zu ihren Füßen
 Ein Schlund und finst'rer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
 Der Würtemberger Uß;
 Der Bischof hält ein Fasten,
 Der Markgraf läßt vom Trug;
 Sie mochten schon in Sorgen
 Um Leib und Leben sein;
 Da trat am andern Morgen
 Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, gestiegen
 In meinen hellen Saal!
 Ihr sollt nicht fürder liegen
 In Finsterniß und Qual.
 Ein Mahl ist euch gerüstet,
 Die Tafel ist gedeckt;
 Drum, wenn es euch gelüstet,
 Versucht, ob es euch schmeckt!“

Sie lauschen mit Gefallen,
 Wie er so lächelnd spricht;
 Sie wandeln durch die Hallen
 An's goldne Tageslicht.
 Und in dem Saale winket
 Ein herrliches Gelag,
 Es dampfet und es blinket,
 Was nur das Land vermag.

Es saßen sich die Fürsten,
 Da mocht' es seltsam sein;
 Sie hungern und sie dürsten
 Beim Braten und beim Wein.
 „Nun, will's euch nicht behagen?
 Es fehlt doch, deucht mir, nichts.
 Worüber ist zu klagen?
 An was, ihr Herrn, gebricht's?“

Es schickt zu meinem Tische
 Der Odenwald das Schwein,
 Der Neckar seine Fische,
 Den frommen Trank der Rhein.
 Ihr habt ja sonst erfahren,
 Was meine Pfalz beschert;
 Was wollt ihr heute sparen,
 Wo keiner es euch wehrt?“

Die Fürsten sahn verlegen
 Den andern jeder an;
 Am Ende doch verwegen
 Der Ulrich da begann:
 „„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
 Doch Eines thut ihm Noth,
 Das mag kein Knecht vermissen:
 Wo liefest du das Brot?““

„Wo ich das Brot gelassen?“
 Sprach da der Pfälzer Friß.
 Er traf, die bei ihm saßen,
 Mit seiner Augen Bliß;
 Er that die Fensterpforten
 Weit auf im hohen Saal;
 Da sah man aller Orten
 In's offne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen
 Und blickten in das Land,
 Da rauchten alle Mühlen
 Rings von des Krieges Brand;
 Kein Hof ist da zu schauen,
 Wo nicht die Scheune dampft;
 Von Rosses Huf und Klauen
 Ist alles Feld zerstampft.

„Nun spricht, von wessen Schulden
 Ist so mein Mahl bestellt?
 Ihr müßt euch wohl gedulden,
 Bis ihr besä't mein Feld,
 Bis in des Sommers Schwüle
 Mir reifet eure Saat,
 Und bis mir in der Mühle
 Sich wieder dreht ein Rad.“

Ihr seht, der Westwind säthelt
 In Stoppeln und Gesträuch;
 Ihr seht, die Sonne lächelt,
 Sie wartet nur auf euch.
 Drum sendet flugs die Schlüssel
 Und öffnet euren Schatz:
 So findet bei der Schlüssel
 Das Brot den rechten Platz.“

Gustav Schwab.

Bruder Martin.

Seht ihr mit bleichem Angesichte
 Den Mönch in enger Zelle knie'n?
 Er fleht zu Gott, mit seinem Lichte
 Zu retten aus dem Dunkel ihn.
 Und vor ihm liegt es aufgeschlagen
 Das wunderbare Gottesbuch,
 Das Roma's Fesseln mußte tragen,
 Das selbst im Kloster Ketten trug.

Ein Alter jüngst ist hergekommen,
 Der wies es ihm im Winkel dort;
 Und von der Kette weggenommen
 Hat's Bruder Martin's Hand sofort.
 Und immer wieder muß er lesen
 Im Buche Gottes Tag und Nacht,
 Verwandelt ist sein ganzes Wesen,
 Verwandelt wie von Wundermacht.

Im Buche fand er's klar geschrieben,
 Was klar zu wissen längst ihm noth:
 Wie's einst die Hohenpriester trieben,
 Und wie der Heiland ging zum Tod.
 Wie er den Tod am Kreuzesstamme
 Für Alle, die da glauben, starb,
 Dahin sich gab zum Opferlamme,
 Auf daß er uns das Heil erwarb.

Und wie er Alles still erwogen
 In seiner Seele tiefstem Grund,
 Da brausten seines Busens Wogen,
 Da that er einsam auf den Mund:
 „Und wenn für alle Zeit Genüge
 Des Heiland's Opfertod gethan,
 So ist das Opfer eitel Lüge,
 So ist der Ablass eitel Wahn.

Und Keiner, Keiner ist, der's wage,
 Daß er die Lüge Lüge heißt?
 Bin ich's, o Herr? Thu' ich's? o sage,
 Erleuchte mich mit Deinem Geist!
 Soll ich dem Wahn entgegentreten
 Mit Deiner Wahrheit Flammenschwert?
 O gib ein Zeichen! Hör' mein Beten!
 Mein Herr und Heiland: bin ich's werth?

So liegt mit nassem Angesichte
 Der bleiche Mönch auf seinen Knien,
 Und fleht zu Gott, daß er ihn richte
 Und löse von dem Zweifel ihn.
 Und dunkel ward es in der Zelle,
 Am Himmel grollt der Donner schwer;
 Nur Blitz auf Blitz in greller Helle,
 Die zucken durch das Dunkel her.

Und banger tönt des Mönches Ringen,
 Und heiß und heißer wird sein Flehn:
 „D laß den Blitz mir Botschaft bringen,
 Laß es, o Herr, geschehn, geschehn!
 Und bin ich's nimmer werth, zu tragen
 Durch alle Welt den Friedensgruß.
 So möge mich Dein Strahl erschlagen,
 Wie meinen Freund Alerius!“

Und sieh' und sieh'! Mit greller Helle
 Fällt jach ein Blitz auf Gottes Buch;
 Und Martin's Auge trifft die Stelle,
 Die er schon lang' im Sinne trug:
 Es ist der Brief, den einst geschrieben
 Sanct Paulus an Timotheum,
 Wo er zu pred'gen ihn getrieben
 Das heil'ge Evangelium.

Und Martin's Blick traf nur die Worte:
 Geh' hin und predige das Wort!
 Dann schloß der Blitz die dunkle Pforte,
 Und rollend zog der Donner fort.
 Und auf steht nun der Mönch, ein Ritter,
 Mit Gottes Schwerte stark bewehrt:
 Nun giebt es Kampf und Lanzensplitter,
 Nun bliße kühn, du Geisteschwert!

Adolf Schulte.

Und sie bewegt sich doch!

Das ganze, große heil'ge Rom
 Mit seinen Finsterlingen,
 Es drängte, ein empörter Strom,
 In mächt'gen Wellenringen
 Entgegen jenem Einen Mann,
 Der aus den Sternen Wahrheit sann.

Sie sah'n den Kerkerbau bedroht,
 Woran sie emsig schaffen,
 Und zitterten in Sündernoth
 Vor seinen hellen Waffen;
 Denn alles Volk, sonst träger Ruh'
 Gewohnt, horcht Galilei zu.

Das „Wort“ hat Petri Fels erhöht
 Zur Zwingsburg manch Jahrhundert;
 Es schien, daß er für ewig steht —
 Nun aber, blöd verwundert,
 Sieht wieder man von Einem Wort
 Erschüttert tief den Glaubenshort.

Die Säulen, trotz dem Ritt von Blut,
 Beginnen schier zu wanken;
 Beschämt wird der Sophisten Wuth
 Vom siegenden Gedanken,
 Der mit dem Schwerte blank und rein
 Vom Riesenbau löst Stein auf Stein.

Darum das Unrecht mit Gewalt
 Sich brüderlich verbündet,
 Gebeut dem kühnen Redner: „Halt“
 Und ihm das Urtheil kündet,
 In Widerruf und Buße sei
 Allein der Weg zur Gnade frei!

Jedoch der Mann, der sich am Born
 Der ew'gen Wahrheit stahlte,
 Er bebet nicht vor Menschenzorn
 Und weiß, was er erwählte —
 Im Angesicht des Todes noch
 Ruft er: „Und sie bewegt sich doch!“

Ludwig Foglar.

Schloß Eger

In dem Schloß zu Eger,
 Ueber den Ungarwein,
 Eigen die Würdenträger
 Herzogs Wallenstein,
 Tertschka, des Feldherrn Schwager,
 Illo und Kinský dazu,
 Ihre Heimath das Lager —
 Und die Schlacht ihre Ruh.

Rustig flackern die Kerzen,
 Aber der Tertschka spricht:
 „Ist mir's Nacht im Herzen
 Oder vor'm Gesicht?
 Diese Lichter leuchten
 Wie in dunkler Gruft,
 Und die Wände, die feuchten,
 Hauchen Grabesluft!“

Feurig funkelt der Unger:
 Aber der Kinský spricht:
 „Draußen bei Frost und Hunger
 Schüttelte so mich's nicht,
 Hielte lieber bei Lügen
 Wieder in Qualm und Rauch;
 Wolle Gott mich schützen
 Oder der Teufel auch!“

Illo nur, Herz wie Kehle
 Hält er bei Laune sich,
 Dicht ist seine Seele
 Gegen Hieb und Stich;
 Trägt ein Büffelkoller,
 Wie sein Körper traun,
 Lustiger und toller
 War er nie zu schaun.

Und vom Trunke heiser
 Kreischt er jetzt und lacht:
 „Der ist erst der Kaiser,
 Wer den Kaiser macht;
 Eid und Treue brechen
 Schreckt den Feigen allein
 Hoch der König der Czechen,
 Herzog Wallenstein!“

Spricht's. Da neue Bewohner,
 Klirrend in Eisen und Stahl:
 Buttler'sche Dragoner
 Nehmen Quartier im Saal.
 Buttler selbst, im Helme,
 Tritt an den Illo: „Sprich,
 Seid ihr Schurken und Schelme,
 Oder gut kaiserlich?“

Sei — da fahren die Klängen
 Wie von selber heraus,
 Von dem Pfeifen und Schwingen
 Löschen die Lichter aus.
 Weiter geht es im Dunkeln,
 Rein — im Dunkeln nicht,
 Ihrer Augen Funken
 Giebt das rechte Licht.

Zertscha fällt; daneben
 Kinöky mit Fluch und Schwur,
 Mehr um Tod als Leben
 Nicht selbst No nur,
 Schlägt blind hier in Scherben
 Schädel und Flaschen jetzt,
 Wie ein Eber im Sterben
 Noch die Hauer wegt.

Licht und Fackel kommen,
 Geben düstern Schein,
 In einander verschwommen
 Blinken Blut und Wein.
 Ueberall im Saale
 Leichen im bunten Gemisch,
 Stumm vor seinem Mahle
 Sigt der Tod am Tisch.

Buttler aber, wie Wetter,
 Donnert: „Jetzt laßt sie ruhn,
 Das sind erst die Blätter,
 An die Wurzel nun!“ —
 Bald in des Schlosses Ferne
 Hört man's krachen und schrein;
 Schau nicht in die Sterne,
 Rette dich, Wallenstein!

Theodor Fontane.

Prinz Louis Ferdinand.

Prinz Ludwig sitzt vorm Saitenspiel
 Im Rudolstädter Schlosse,
 Der letzte Strahl durchs Fenster fiel,
 Und Nacht wird sein Genosse.

„Ade, mein Preußen!“ greift voll Schmerz
 Er wieder in die Tasten,
 Als schlag' er drein sein wildes Herz
 Mit allen seinen Lasten.

Springt auf: „Mein Pferd! mein Pferd! muß fort
 Zu meinen Fahnen reiten!“
 Stürmt weg, noch ehe der Accord
 Verklingen aus den Saiten.

Die Pferde vor! Wir reiten mit!
 Nachstürzen aus dem Saale
 Sich Freund und Arzt zum späten Ritt. •
 „Ich dank' euch allzumale.

Kein Freund, so viel er mir auch werth,
 Kein Doctor heilt die Wunde;
 Was mir an meinem Herzen zehrt,
 Ist Preußens schwache Stunde.

Wo bist du, Friedrichs Gloria?
 Verblaßt an der Misere —
 Wir betteln! ratio ultima —
 Verfederstuchst die Ehre!“

Stößt seinem Schweißsuchs fort zu Thal
 Den Blutsporn in die Flanken,
 Als hätt' er Preußen unterm Stahl
 Mit seinen Ruh-Bedanken.

Und reitet durch dieselbe Nacht,
 Wo auch in schlimmen Tagen
 Sein großer Ohm sich aufgemacht,
 Sein Hochkirch zu erjagen.

Auffsteigen die Rebel um seinen Ritt,
 Es reiten die bleichen Schaaren
 Gar still wie todte Schwadronen mit.
 Herbstwinde die Fanfaren.

Der wilde Stern durch Wolken jagt,
 Nachflüsternd fallen die Blätter,
 Die Saale rauscht, die Saale klagt,
 Sie träumet schwere Wetter.

Und als die Morgenwinde naß
 Am Federbusche streifen,
 Die bleichen Nebel fallen ins Gras,
 • Und Roß und Reiter träufen,

Und todt der Stern, und drüber kalt
 Die feuchten Purpur treiben:
 Da macht der Prinz vor Saalfeld Halt
 Und spricht: „Hier muß ich bleiben“.

Still grüßt sein Hauf' von Brüd' und Gass',
 Still dankt er seinen Fahnen;
 „Wir halten,“ spricht er, „diesen Paß,
 Will durch Franzos sich bahnen.

Angreifen nicht, nur wehren sich!
 So lauten die Befehle —“
 Befiehlt er selbst sich innerlich
 Zur Ruhe seiner Seele.

Derweilen sucht sein Aug' durchs Thal:
 „Will kein Franzose kommen?“ —
 Die Berge glühen, ein Fanal,
 Von ihrer Sonn' erglommen.

Vortänzelt ihr: „Vive l'Empereur“
 Ein Häuflein aus dem Berge,
 Es ist der kleine Voltigeur. —
 Er mißt die Handvoll Zwerge,

Mißt sie an seinem Heereshauf',
 Und seine Pulse treiben,
 Der ganze Mann steht in ihm auf:
 „Und davor ruhig bleiben! —

Ist auch verboten eine Schlacht,
 Ein Sieg ist immer befohlen:
 Schwadronen, drauf! 'nen Choc gemacht!
 Die müssen wir uns holen“.

Und hei! als ritt' der wilde Tod
 Einher auf tausend Rossen,
 Vorschießt der Stern ins Morgenroth,
 Nach seine Reiter schossen.

Fort über Au und Brücke fliegt
 Das rasselnde Gewitter,
 Weg spreut das Gras, das Joch sich biegt,
 Die Planken stieben in Splitter:

Und „en avant!“ spricht der Franzos,
 Und hinter seinen Bergen
 Vornächst zu Dreißigtausend groß
 Ein Riese aus den Zwergen.

Legt seine Brust und beide Arm'
 Zermalmend um die Degen,
 Sie all' aus der Umarmung warm
 In's kühle Gras zu legen.

Prinz Ludwig aber schaut, als wär'
 Erlösung im Verderben:
 „Und sind es nun auch so viel mehr,
 Wir können nichts als sterben.“

Er spricht's und deckt mit seinem Hut
 Den Stern auf seinem Kleide;
 Ein Reiter frei mit seinem Blut
 Zu werben auf grüner Haide.

„Komm, blasse Braut, an meine Brust!
 Dir will ich mich ergeben!
 Ich lieb' manch Kind voll Leideslust,
 So lieb' ich keins im Leben!“

Er stürzt mit wilder Seligkeit
 In ihr verzehrend Feuer,
 Und voll hat er die Braut gefreit,
 Der schönste aller Freier.

Und voll hat sie ihn auch empfahn,
 Den Liebling aller Herzen;
 Thut voll ihm auch die Liebe an
 Mit allen ihren Schmerzen.

Sinab sinkt er von seinem Roß
 Zerstoehen und zerschossen,
 Sein prachtvoll Leben strömend schoß,
 Daß alle Adern flossen.

Und wie die Nebel auf der Au
 All' seine Reiter liegen,
 Und wie der Westwind über'n Thau
 Die Kaiseradler fliegen.

Durch's Morgenroth nach Jena fort
 Sie ihre Fahnen reißen,
 Aushaucht er in den Sturmaccord
 Sein lezt „Ade, mein Preußen!“

E. F. Scherenberg.

Der Tod des Columbus.

Wie lieblich schien die Sonne,
 Wie still ihr Berge wart!
 Es war ein Tag der Wonne,
 Der Tag der Himmelfahrt.
 Da nahm vom Sterbebette
 Columbus' Geist den Flug,
 Und ließ dem Grab die Rette,
 Die er im Leben trug.

Auf dunklem Meerespfade,
 Als ihm zum erstenmal
 Der neuen Welt Gestade
 Erschien im Morgenstrahl:
 Von jenem Tag umschwebte
 Des Helden Geist ein Bild,
 Und Siegesahnung bebte
 Um seine Lippe mild.

„Ich seh' euch wieder, Wogen
 Im blauen Ocean!
 Es haben nicht betrogen
 Die Sterne meine Bahn.
 Empor, ihr müden Späher!
 Zerbrecht des Schlummers Band!
 Seht hin, das Licht kommt näher,
 Es winkt uns, winkt uns. — Land!“

Das Licht des ew'gen Tages
 Umfing die Seele da,
 Die freien Flügelschlagen
 Sich schon im Aether sah.
 Und seiner Qual entflohen,
 Dem Undank seiner Zeit,
 Verkürzte den Heroen
 Dein Gruß, Unsterblichkeit.

Hermann Ringg.

Der Trompeter an der Raabach.

Von Wunden ganz bedeckt
 Der Trompeter sterbend ruht,
 An der Raabach hingestreckt,
 Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
 Doch sterben kann er nicht,
 Bis neue Siegeskunde
 Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
 In Todesängsten bang,
 Zu ihm herüberdringet
 Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
 Er streckt sich starr und wild —
 Dort sitzt er auf dem Pferde
 Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert —
 Fest hält sie seine Hand —
 Und wie ein Donner wettet
 Victoria in das Land.

Victoria! — so klang es.
 Victoria! — überall,
 Victoria! — so drang es
 Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
 Die Trompete setzt er ab,
 Das Herz ist ihm zersprungen;
 Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
 Hielt's ganze Regiment,
 Der Feldmarschall sprach leise:
 „Das heißt ein selig End“.

Julius Moser.

Die Tataren.

Es dunkelt schon um Höb'n und Gründe
 Und träumend schwimmt der Mond im Meer;
 Sindonnern späte Feuerschlünde
 Und Antwort blizt die Festung her!

Da sieh, im monderhellten Wasser
 Des Todtenflusses trinkt sein Roß
 Der Selim-Khan, der Russenhasser,
 Der Türken treuer Kampfgenos.

Und hinter ihm, zerstreut am Hügel,
 Der Seinen dolchbewehrte Schaar;
 Loß um die Mähne hängt der Zügel,
 Im Sattel lässig der Tatar.

Von vielen schlummerlosen Nächten
 Fliegt in das Aug' verwehelter Mohn;
 Doch selbst im Schlaf träumt von Gesechten
 Des hohen Asiens brauner Sohn!

Da sieht er seines Volkes Schaaren
 Vom Steppenland herniederziehn,
 Und vor dem Säbel der Tataren
 In Angst das Volk der Russen fliehn;

Sieht Kiew, Nowgorod in Flammen, —
 Ein blutig Nordlicht ihrer Bahn!
 Ganz Rußland sinkt in Schutt zusammen
 Vor dem gewalt'gen Lamerlan.

Und jetzt, von diesem Erdumfasser,
 Des Weltenreiches mächt'gem Baum,
 Lebt hier ein Schatten nur, ein blasser,
 Und gleitet schweigend durch den Traum.

Wie? Oder schlägt die große Stunde?
 Rauscht mächtig auf der braune Aar,
 Der in der weiten Steppenrunde
 Der Todtenhügel Wächter war?

Und aus gesprengten Gräften steigen,
 Zu neuem stolzen Siegeslauf,
 Beim Klang der Flöten und der Geigen
 Die alten Heldengeister auf?

Voraus die Ruthe des Kometen,
 Verkündigend den Weltenbrand;
 Ihr nach, der eine Welt zertreten,
 Der lahme Held von Samarkand.

Wie? Bringt der West des Osten Söhnen
 Der freud'gen Auferstehung Tag?
 Wird neu sich jetzt mit Blüthen krönen
 Der Stamm, der lang' am Boden lag?

Wo einst Potemkin, jener Genker,
 Das Blut von Tausenden vergoß,
 Da nahn jetzt große Schlachtenlenker
 Zu Meer, zu Land, mit Mann und Roß!

Wo über einem blut'gen Pfuhle
 Mit Rabenflug sein Schatten kreist,
 Da kommt uns aus dem fernsten Thule
 Ein unverhoffter Rachegeist!

In ihrem Traum weht Mahmud's Fahne
 Von Aktiar's zu Kassa's Bai,
 Vom bronnenreichen Schloß der Khane,
 Dem herrlichen Baktischiserai.

Da, Rosseshufe! Schüsse blißen
 Vom andern Uferrande her!
 „Auf, mutbig, stürzt euch auf die Schützen!“
 Ruft Selim-Khan, und schwingt die Wehr.

Die Kasse waten durch die Furten —
 Wie? träumen sie noch wachend fort
 Erhitzten Sinnes Ausgeburten?
 Tataren hier, Tataren dort!

Und gegenüber stehn die alten
 Genossen gleichen Stammes im Streit,
 Die düsterblickenden Gestalten,
 So lang' vereint und jetzt entzweit.

O seht die braunen Angesichter,
 Die Augen seltsam schief geschlißt!
 Seht, wie im Spiel der Mondeslichter
 Der Dolch, der krumme Säbel blitzt!

Fremdlinge hier in diesen Zonen,
 Der großen Heimath seid gedenk!
 Sie gab euch mehr als alle Kronen —
 Das Band des Bluts ist ihr Geschenk!

Sie weilen stumm — in ihrem Innern,
 Da regt sich's mit Naturgewalt;
 Es ist ein träumerisch Erinnern,
 Von dem des Herzens Saite hallt;

Als rauschten mondenhelle Bronnen
 Vom Krim-Girai das Schwanenlied,
 Der aus der Liebe schönsten Wonnen
 In unwillkomm'nem Tode schied!

Vorretet Selim-Khan, zu mahnen
 Die Brüder an das alte Reich,
 Er selbst so wild, den großen Khanen,
 Den Russenüberwindern, gleich:

„Seht ihr die Fahne des Propheten,
 Die über uns'rem Haupte weht?
 Dort ward sie in den Staub getreten,
 Wo ihr, vom Wahn verblendet, steht.

Ihr dient den eisernen Bezwingern,
 Dem Bolke Kuril's — Gott verdammt's.
 Ihr dient den Land- und Volksverschlingern,
 Den Bürgern uns'res großen Stamm's.

Was nützt von dort der gold'ne Regen,
 Der blanken Garde Slavenlohn?
 Nur aus der Heimath stammt der Segen —
 Fluch ihrem ungetreuen Sohn!

O kommt! Die uns're Feinde schienen,
 Die fremden Krieger sind es nicht.
 Der Halbmond flattert neben ihnen;
 Sie achten Eid und Recht und Pflicht.

Ja, edle Saladine thronen
 Im West, die Herrn der Christenheit!
 Die schönsten Perlen ihrer Kronen
 Sind Großmuth und Gerechtigkeit.“

Er spricht's! Die russischen Tataren
 Stehn zögernd einen Augenblick;
 Dann aber in die Scheide fahren
 Die Dolch' und Schwerter rasch zurück;

Und jubelnd spornen sie die Kofse:
 „Ha, Mahomed und Krim-Girai!
 Der Halbmond weh' vom alten Schlosse,
 Von Stadt zu Stadt, von Bai zu Bai!“

Und zu den Brüdern zieht sie's mächtig —
 Der Halbmond lächelt stumm darein!
 So um die Steppen gießt er mächtig
 Jetzt seinen bleichen Dämmerchein;

Bringt Kunde dort den Stammgenossen
 Von ferner meerumwogter Krim,
 Wie hier kein Bruderblut geflossen
 In des entbrannten Kampfes Grimm.

Die trinken dort die Milch der Stuten
 Den Brüdern zu im Hirtenzelt;
 Hier aber bei den Bivoualßgluthen
 Sind froh die Feindlichen gesellt.

Dann ziehn mit ihren Dromedaren
 Aus Dörfern and're noch herbei;
 Die Schlachtmusik für Selim's Schaaren,
 Der todten Rhane Racheschrei!

Rudolph Gottschall.

Bei Tilagos.

Den Bravsten auch, der frisch in jeden Kampf
 Geschritten ist, bei Ruf und Roßgestampf,
 Hat doch dein leises Zagen übermannt,
 Wenn er, durch das Commandowort gebannt,
 Auf flachem Plan, den wohlpostirt und leicht
 Das sich're feindliche Geschüß bestreicht,
 In Reih' und Glied steh'n muß, Gewehr in Arm.
 Da drückt der Helm, da wechselt Kalt und Warm,
 Und jede Stunde däucht ein langer Tag —
 Man ist ein reifes Feld im Schlossenschlag.
 Wie krampfhaft da die Hand die Waffe hält,
 Wenn der Kam'rad an uns'rer Seite fällt
 Verzerrten Angesichts, mit dumpfem Schrei!
 Zersezt die Muskeln vom mörd'rischen Blei —
 Vielleicht ein Bruder oder Schlafgesell —
 In seine Lücke rückt ein And'rer schnell,
 Auch dieser stürzt — und so durch Stunden steh'n,
 Die fernern Brüder bei der Arbeit seh'n,

Die lustig raufen, o verdammte Pein,
 Starr, thatenlos des Feindes Scheibe sein.
 Doch zehnmal ärger der Soldatenschmerz,
 Wenn in der Scheide tief das gute Erz,
 Indes die Fahne hoch im Winde weht,
 Das Heer zur Waffenstreckung fertig steht.

Ein solcher Tag der dreizehnte August:
 O Tag voll Qualen für die Ungerbrust!!
 Da hielten sie im heißen Sonnenstrahl,
 Vom Waffenvolke wimmelte das Thal:
 Geschütze, Reiter und die Infanterie,
 Zum letzten Male so — das wußten sie.
 Der eine glühte — der war todtenblaf —
 Der strich den Schnurrbart sich, von Thränen naß —
 Der stieß den Säbel klirrend in den Grund
 Und allen lag ein wilder Fluch im Mund! —
 Den Tschako auf dem Ohre, der Husar
 Spornt seinen Rappen, Schweif und Mähnenhaar
 Flattern im Winde; bis zum nächsten Baum
 Jagt er, springt ab und hält den Hengst am Baum;
 Zieht aus dem Halfter langsam das Pistol,
 Klopft seines Thieres Hals und spricht: Leb' wohl,
 Viel lieber todt, als daß dir der Kosak
 Den Sattel auflegt und den Beutepack!
 Ungarn verblutet heut am Czaarenschwert! —
 Und nieder schießt er sein geliebtes Pferd. —
 Gewehr bei Fuß seit Tagesanbruch schon

Harrt auf den Obristen das Bataillon,
 Der zu dem Kriegsrath bei dem Feldherrn ritt —
 Doch rückgekehrt jetzt vor die Fronte tritt.
 Kein laut Befehlwort: „Achtung! Präsentirt!“
 Schallt ihm entgegen, Keiner commandirt;
 Die Trommel schweigt, es feiert der Tambour,
 Still ist es, still — doch Kirchhoffstille nur!
 Der Oberst hält, starr blickend, bleich wie Schnee,
 Lautlos formirt sich um ihn das Carré.

Der junge Fahnenträger tritt jetzt vor,
 Hält einmal noch hoch das Panier empor,
 Drückt das zerfetzte Bannertuch voll Schmerz
 Sich an die Lippen erst, dann lang auf's Herz.
 Stumm, bebend reichet er die Fahne dann,
 Die Tricolore, seinem Nebenmann.
 Der hält sie mit krampfhaften Fingern fest,
 Hat sie geküßt, wild an die Brust gepreßt —
 Mit nassem, heißen Auge reicht er dann
 Das Kleinod wieder seinem Nebenmann.
 Und so durch's Bataillon von Hand zu Hand,
 Von Mann zu Mann geht um das Ehrenpfand;
 Fast jede Brust hat schmerzlich da gekuchelt,
 Fast jede braune Wange wurde feucht,
 Und Mancher hielt sich aufrecht kaum und g'rad,
 Als ihm die Fahne gab der Kamerad,
 Für die so mancher Bursche, treu und brav,
 In ferner Haide schläft den ew'gen Schlaf.

Der Letzte reicht dem Führer das Panier —
 Dem bricht vor Schmerz die alte Wunde schier.
 Die linke Faust fest auf die Brust gestemmt,
 Drückt er das Antlitz thränenüberschwemmt
 Tief in die Fegen —

Durch die Reihen dort
 Pflanzt sich sein Schluchzen leise hörbar fort.

Jetzt rafft er sich empor — noch tief bewegt,
 Hat er das theure Kleinod still gelegt
 Auf einen dürrn KeiBstoß, der bestimmt,
 In Flammen aufzugehen, und schon glimmt.
 Die Fahne liegt — der Pußten-Wind facht gut —
 Die Flammen züngeln, prasselnd wächst die Gluth,
 Sie faßt das Tuch, den Fahnenstecken schon!
 Mit stieren Blicken steht das Bataillon,
 Als ob es aus dem Feuer steigen sah'
 Mit Flammenschrift: „Finis Hungariae!“

Feodor Löwe.

Die Strandräuber.

Wings um die Bucht, versandet,
 Ein schweres Wetter zieht,
 Die Woge schäumt und brandet,
 Es faust im Schilf und Ried,

Um Klipp' und Felsenspitze
 Der Sturm, der nächt'ge, großt,
 Am Himmel zucken Blitze
 Und ferner Donner rollt.

Die Hütte auf der Düne,
 Die scheint ein schlimmer Schuß,
 Wer ist der Mann, der kühne,
 Der hier dem Sturm beut Trug?
 Wie pfeift das durch die Wände,
 Ein Knacken und ein Knarr'n,
 Wie stöhnt die Fensterblende,
 Wie beugt sich Pfost' und Sparrn!

Der Alte drin beim Herde,
 Der bleibt drob ungerührt,
 Mit mürrischer Geberde
 Sein Weib das Feuer schürt.
 Das ist ein Paar! die schauen
 So stumpf und doch so schlau
 Aus busch'gen Augenbrauen;
 Und heiser raunt die Frau:

Glück auf! Nun kommt October,
 Nun ist die Erntezeit,
 Hei! fertig ist der Schober,
 Die Speicher sind bereit;

Die Schnitter woll'n nicht rasten,
 Die Frucht wird bald gebracht;
 Gott schenk' uns Güterlasten
 Und reiche Kaufmannsfracht!

Sie spricht's und regt sich frischer
 Um ihre Feuerstell'.
 Es nickt ihr Mann, der Fischer,
 Und lacht dann laut und gell;
 Zum Dache rauscht hernieder
 Der Regen, Guß auf Guß,
 Der Sturm pfeift seine Lieder, —
 Horch! — ein Kanonenschuß!

Die Leuchte! Stang' und Stricke,
 Uns ruft hinaus das Amt! —
 Da treffen sich zwei Blicke,
 Die sind der Höll' entflammt.
 Im Mantel birgt die Alte
 Den schwerbeschlagnen Pfahl:
 Hörst du, wie draußen schallte
 Das zweite Nothsignal?

Sie eilen vor die Thüren,
 Ein riesig Fackelpaar
 Entzündet sie, zu führen
 Die Schiffe in Gefahr;

Das bligt wie Leuchtturmfeuer,
 Wie wird der Strand erhell't, —
 So lockten sie manch Steuer,
 Und manches ist zerschellt.

Und so geschieht's auch heute;
 Erprobt bei solchem Strauß,
 Erlauern sie die Beute
 Und stehn im Wetterbraus;
 Der Alte flüstert: Mutter,
 Gefüllt wird uns die Hand,
 Ein Schoner oder Kutter,
 Gewiß von Helgoland!

Nicht kommt zum Strand, dem hellen,
 Das todgeweihte Schiff,
 Wie schleudern es die Wellen
 Vernichtet an ein Riff!
 Die Räuber lauschen zitternd,
 Man hört sie athmen kaum, —
 Ein Stoß, den Kiel zersplitternd,
 Zum Strande sprüht der Schaum!

Nun schallt es dumpf zu Ufer:
 Erst Krach und Schlag und Stoß,
 Dann Weh- und Hülferufer
 Durch Nacht und Sturmgetos.

Dann wird es stumm zum Schauern,
 Die Alten schaun sich an,
 Sie harren und sie lauern,
 Die Beute schwimmt heran.

Sie stehn an rechter Stelle,
 Wo wild die Brandung wütht,
 Zu sammeln, was die Welle
 Zu ihren Füßen spült.
 Des Schiffes Mast und Speichen,
 Die Waarenballen schwer,
 Dazwischen Schifferleichen
 Bedecken rings das Meer!

Den Strand erbellen Blitze
 In loher, rascher Gluth,
 Dort an der Felsenspiße
 Was tauchet aus der Fluth?
 Ein Jungling kämpft gewaltig
 Und stöhnend mit dem Tod,
 Der ihn so vielgestaltig
 Umzüngelt und umdroht.

Schon winkt der Rettung Boden,
 Er ringt — ein letztes Mal,
 Da stößt ihn zu den Todten
 Der Alten Mörderpfahl! —

Laß uns für den hier beten!
 Ruft dann das grause Weib,
 Ihr Mann, herzugetreten,
 Beschaut den schlanken Leib.

Vom Finger zieh die Ringe,
 Für unsres Sohnes Braut
 Sind das willkommne Dinge,
 Wenn sie der Pfaffe traut! —
 Die Frau beugt sich zur Erde,
 Erfast des Todten Hand,
 Und sinkt mit Schreckgeberde
 Hin in den Dünen sand.

Nicht braucht der Mann zu fragen,
 Sie kreischt mit wildem Ton:
 Hilf Gott! Den ich erschlagen —
 Es ist der eigne Sohn!
 Sieh hier! — den Ring — die Kleider!
 Des Herrn Gerichte! — Weh! —
 Sie stürmt verzweifelnnd weiter,
 Ihr Leid begräbt die See.

Der Fischer kniet zur Leiche,
 Umklammert sie und harret,
 Ob nicht das Dunkel weiche.
 Das plötzlich um ihn ward.

Das Frübrotb glänzt, die Schimmer
 Des Tags im Osten ziehn,
 Und Nacht ist es noch immer,
 Und Dunkel bleibt um ihn!

Abolf Stern.

Luca Signorelli.

Die Abendstille kam herbei,
 Der Meister folgt dem allgemeinen Triebe;
 Verlassend seine Staffelei,
 Blickt er das Bild noch einmal an mit Liebe.

Da pocht es voll Tumult am Haus,
 Und ehe Luca fähig ist zu fragen,
 Ruft einer seiner Schüler aus:
 „Dein einz'ger Sohn, o Meister, ist erschlagen!“

In holber Blüthe sank dahin
 Der schönste Jüngling, den die Welt erblickte:
 Es war die Schönheit sein Ruin,
 Die oft in Liebeshändel ihn verstrickte.

Vor eines Nebenbuhlers Kraft
 Sant er zu Boden, fast in unsrer Mitte;
 Ihn trägt bereits die Brüderschaft
 Zur Todtenkirche, wie es heischt die Sitte“.

Und Luca spricht: „O mein Geschick!
 So lebt' ich denn, so strebt' ich denn vergebens?
 Zu nichts macht ein Augenblick
 Die ganze Folge meines reichen Lebens!

Was half es, daß in Farb' und Licht
 Als Meister ich Cortona's Volk entzückte,
 Mit meinem jüngsten Weltgericht
 Orvieto's hohe Tempelhallen schmückte?

Nicht Ruhm und nicht der Menschen Gunst
 Beschützte mich, und nicht des Geistes Feuer:
 Nun ruf' ich erst, geliebte Kunst,
 Nun ruf' ich dich, du warst mir nie so theuer!“

Er spricht's, und seinen Schmerz verräth
 Kein andres Wort. Rasch eilt er zur Kapelle,
 Indem er noch das Malgeräth
 Den Schülern reicht, und diese folgen schnelle.

Zur Kirche tritt der Greis hinein,
 Wo seine Bilder ihm entgegentreten,
 Und bei der ew'gen Lampe Schein
 Sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.

Nicht klagt er oder stöhnt und schreit,
 Kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes,
 Er setzt sich hin und konterfeit
 Den schönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn so Zug für Zug
Gebildet, spricht er gegen seine Knaben:
„Der Morgen graut, es ist genug,
Die Priester mögen meinen Sohn begraben“.

August von Platen.

Belsazar.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh lag Babylon.

Nur oben, in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben, in dem Königsaal,
Belsazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n,
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Gluth;
Im Wein erwuchs ihm lecker Muth.

Und blindlings reißt der Muth ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech, und lästert wild ;
Die Knechtenschaar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick ;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Geräth auf dem Haupt ;
Das war aus dem Tempel Jehovah's geraubt.

Und der König ergriff mit Frevlerhand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
Und rufet laut mit schäumendem Mund :

„Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen hang.

Das gellende Lachen verstummte zumal ;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand ;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knien und todtenblaß.

Die Knechtenschaar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Heinrich Heine.

Persepolis.

Persepolis sank vor der Feinde Speer,
Rings lagert das Macedonierheer.

Auf der Königsburg im geschmückten Saal
Da sitzen die Sieger beim festlichen Mahl.

Wild brausen die Löne, bei Fackelschein
Schlürft Alexander den goldenen Wein:

Zur Seit' ihm Thais, das strahlende Weib
Mit brennenden Blicken und weißem Leib.

Den König bannt ihrer Reize Macht,
Indeß rings schallender Jubel erwacht.

Da hebt sich das Weib und ruft entbrannt:

„Nun rächt, Macedonier, Griechenland!

„Auf, rächt, die bei Marathon fielen eh,

„Die bei Salamis starben in wilder Ee;

„Der Städte Brand rächet, der Tempel Raub,

„Die Königsburg sinke der Perser in Staub!“

Auf löst sie das Haar, aus der Rasenden Hand

Trifft die Fackel im Flug des Palastes Wand.

Es folgen dem Worte die Trunknen zumal

Und stürzen in Hast aus dem Königsaal.

Die Königsburg flammt: nun stürzt ins Thor

Das Heer, wie rächender Geister Chor.

Die Schätze der Perser, des Königs Gut,

Drin rast nun entfesselter Krieger Wuth.

Manch Prunkgefäß wird der Lobenden Spott,

Es sinkt zerschlagen der Marmorgott.

Sie reißen in Stücke des Königs Gewand

Und hadern ums kleinste mit gieriger Hand.

Es hadert um Mammon da Mann mit Mann,

Es gilt als Feind, wer das Befre gewann.

„Die Gefangenen tödtet und nehmt das Gold,
 „Werthlos sind Menschen, doch Schätze hold!“

Die Perser hörens, vom First herab
 Stürzt Mancher entsetzt sich ins Flammengrab.

Ins Flammenmeer, ins rinnende Blut
 Blickt Alexander mit trunkenem Muth:

Zur Seit' ihm Thais, das strahlende Weib,
 Die Flammen umspielen den weißen Leib.

„So werf' ich zu Boden die Reiche der Welt,
 „Durchrase den Erdkreis, ein jauchzender Held.

„Doch füg' ich mich selbst ohne Widerstand
 „Der Schönheit und Liebe, als Slav, gebannt.

„Die Welt ist ein gähnendes Nichts voll Schein,
 „Es giebt ihm Bedeutung die Liebe allein.

„Drum zwing' ich die Länder in rasender Lust
 „Und berge besiegt mich an Weibesbrust.

„Gut liebt sichs auf Trümmern, in Brand und Roth:
 „Das glühendste Leben im starren Tod!

„In Schutt fiel und Staub Persopolis' Pracht:
 „In deinem Arm will ich ruhn heut Nacht!“

Albert M ö s e r.

Lucile Desmoulin's.

Die Nacht ist kalt; es schauert der Tod,
 Und blutig kommt das Morgenroth.
 Es nahte der finstern Männer Schwarm;
 Sie rissen ihn fort aus meinem Arm.
 Ich irre, ich suche, ich find' ihn nicht —
 Sie schleppen ihn fort zum Blutgericht.
 Mir wanken die Kniee!

Die Seine fließet so stumm und trüb,
 Als weinte sie um ein begrabnes Lieb;
 Der alte Dom von Notre-Dame,
 Er steht verschleiert in tiefem Gram.
 Du Schatten in der Laternen Licht,
 Unheimlicher Wächter, verfolg' mich nicht!
 Ich irre und suche!

Die Seine wacht auf mit dem jungen Tag
 Beim Gesang der Schiffer, beim Ruderschlag.
 Die Kuppel von Notre-Dame erhellt
 Ein Gruß des Lichts aus der ewigen Welt.
 Doch meine Seele ist überwacht
 Und flieht das Licht und wünscht sich die Nacht,
 Das ewige Dunkel.

Ist's möglich, daß solch ein Glück vergeht,
 Ein Leben in flücht'ger Minute verweht,
 Daß eine feindliche Macht entringt,
 Was die Seele mit tausend Armen umschlingt?
 Dort bringen sie ihn bei Fackelschein!
 Ihr finstern Männer, o haltet ein!
 Ich fleh' auf den Knieen!

Camille, Camille — ich rufe dich!
 Er streckt die Arme aus gegen mich;
 Er schüttelt das Haupt und senkt es stumm;
 Er geht und kehrt sich noch einmal um.
 Im bleichen Antlitz wohnt der Tod;
 Ja, blutig kommt das Morgenroth —
 O Hülfe, Errettung!

Es wölbt sich der Himmel zur Todtengruft;
 Es regt sich kein Arm, es schläft die Luft.
 Wo das Messer zuckt, da ist's todt und still —
 Ich komme, ich folge dir, Camille!
 Wir gehen zusammen den letzten Gang:
 Zwei Köpfe im Korbe — ein herrlicher Fang!
 O freue dich, Henker!

Was schaut ihr, Männer, mir in's Gesicht?
 Ich bin bei Sinnen, o zweifelt nicht!
 Versiegt ist meiner Thränen Quell —
 Führt mich zum Tode nur schnell, nur schnell!
 O meine Jugend ist nur Trug —
 Ich habe gelebt genug, genug!
 Ich wünsche zu sterben!

Ihr zaudert? — Wenn euch mein Blick verführt,
 Sei das Aug' verflucht, das die Gluth geschürt!
 Ha Mörder! Seht ihr mit Scepter und Kron'
 Dort den blutigen Schatten, den Königssohn?
 Den ihr gewürgt, cuern König und Herrn,
 Er war meiner Seele heiliger Stern!
 Es lebe der König!

Ha endlich! Wie sie wüthen und schrei'n,
 Dies rettende Wort gab Gott mir ein!
 Sie fassen mich wild mit Blutbegier;
 Du todter König, ich danke dir.
 Ich hab' dich gehaft so lange Zeit —
 Die letzte Locke sei dir geweiht.
 Es lebe der König!

Rudolf Gottschall.

Der Renegat.

Horch die Zithern, horch die Zimbeln,
 Wie sie locken, wie sie klingen!
 Und die Weiber schau, die süßen,
 Wie sie wild im Tanz sich schwingen!
 So am kühlen Meeresstrande,
 Unter purpurnem Gezelt
 Saß der Renegat, der alte,
 Hochgepriesne Fürst und Held.

Denn von Allen, welche meertwärts
 Aus dem Land der Christen kamen,
 Und den Koran statt der Bibel,
 Für das Kreuz den Turban nahmen,
 Lachte Keinem, Segen spendend,
 Je des Glückes Sonne mehr,
 Wurde Keiner je so mächtig,
 Je so reich und groß wie er.

Und die Sklavin, lüftern lächelnd,
 Klirrte mit dem goldnen Becher:
 „Der Prophet zwar hat's verboten,
 Mahomed, der arge Becher,
 Doch die Sklavin, deine Liebste
 Sukima gebeut es dir“.
 — „Laß das Klirren, laß das Klingen;
 Denn wie Glocken klingt es mir.“ —

„Herr! was ist dir? Laß mich's wissen!
 Will das Spiel dir nicht behagen?
 Sehust dich, draußen in der Wüste
 Leu und Tigerthier zu jagen?
 Oder willst den Säbel prüfen
 An des Christen feilem Haupt?“
 — „Nenn', o nenne nicht den Namen
 Eines, der an Christus glaubt!“ —

Erschrocken und schwieg und schloß die Augen;
 Denn als würd' er fortgetragen
 Auf des Sturmwind's Adlerschwingen,
 Eine Kirche sieht er ragen:
 Hoch vom Thurm, ein Stern des Friedens,
 Lacht des Kreuzes goldner Schein,
 Und die Orgel hört er brausen
 Und Gebet und Litanei'n;

Sieht sich selbst, wie er gewesen
 In der Jugend goldnen Tagen,
 Ob' ihn Meer und Schicksalsstürme
 In das Mohrenland verschlagen,
 Einen blondgelockten Knaben,
 Weihrauchbecken in der Hand,
 Wie er dienend und geschäftig
 Dem Altar zur Seite stand;

Sieht die Schwestern, die geliebten,
 Mit den langgeflochten Zöpfen,
 Lauschend gegenüber knieen
 Mit geneigten Engelköpfen;
 Sieht der Mutter holdes Auge,
 Gleich wie Mutteraugen thun,
 Hoffnungsvoll und doch voll Sorge
 Sanft auf seiner Stirne ruhn;

Sieht im Meßgewand den Priester,
 Der die Hand erhebt zum Segen, —
 Und sein Herz im tiefsten Busen,
 Stürmisch pocht's mit tausend Schlägen!
 Aber ach! mit Heroldstimme
 Tönt es donnernd ihm in's Ohr:
 „ „Sei verflucht in alle Zeiten,
 Wer von Christus sich verlor!“ “

— Hört's und schlug empor die Augen.
 „Herr! die Flotte kommt gefahren,
 Deine Diener sind's, die treuen,
 Lustig muthigen Korsaren,
 Die mit Beute wiederkehren
 Aus dem fernen Christenland,
 Und von Sklaven und Gefangnen,
 Sieh, wie wimmelt schon der Strand!“

Durch die Reihen schritt der Alte:
 's war ein Anblick zum Erbarmen!
 Furchtentstellt, mit bleichem Antlitz,
 Standen dichtgedrängt die Armen,
 Knab' und Mägdlein, zarte Kleine,
 Greise selbst im Silberhaar;
 Ach! denn Keinen, den er findet,
 Schont der grimmige Korsar.

Nur ein Knäblein, zart von Jahren,
 Schier getrost und ohne Zagen:
 In den Sand sah man ihn knieen,
 Himmelwärts den Blick geschlagen;
 Oft geküßt von seinen Lippen,
 An den Busen dicht gepreßt,
 Hielt ein Kreuzchen, ein geschnitztes,
 Er mit beiden Händen fest.

Um sein rosig Kinderantlitz
 Floss das Haar in goldnen Wogen,
 Ruhig, wie zum Todesstreiche,
 Hielt den Nacken er gebogen,
 Sah mit fröhlich stolzen Augen
 Dreist dem Fürsten in's Gesicht,
 Und die Wangen blieben rosig
 Und sein Auge zuckte nicht. —

Und der Renegat mit Schweigen
 Sah das Kreuz und sah den Knaben ;
 Eine Thräne schien verborgen
 In den Wimpern er zu haben,
 Ging zurück dann zum Palaste,
 Keiner wußte, was ihm sei ;
 Aber noch am selben Tage
 Ließ er alle Christen frei.

Robert Brug.

Jepanto.

Lang' schon vor dem Schlachtengotte
 Lag das weite Meer und schwieg,
 Und die große Türkenflotte
 Träumte sich schon Ruhm und Sieg,
 Von des Nils und Euphrats Bogen
 Waren Schiffe hergezogen,
 Und von Jez und Trebisond,
 Weithin auf den blauen Wellen
 Sah man ihre Flaggen schwellen
 Blutroth, mit dem halben Mond.

Schwarz und finster wie der Böse,
 Mit der Seele voll Berrath,
 Stand am Mast der Calabrese,
 Rypalin, der Renegat;
 „Heut im Blut der Nazarener
 Trinkt euch satt, ihr Damascener,“
 Sprachen die Wessire schon;
 Doch im Himmel war's beschlossen,
 Daß zerschmettert und zerschossen,
 Stürzen sollt' ihr Wellenthron.

Als der Tag war angebrochen,
 Hat der Türk mit Donnerschall
 „Kommt heran!“ zu uns gesprochen
 Aus den Feuerschlünden all.
 Antwort gab im Morgenstrahle,
 Hoch vom Mast der Admirale,
 Unser Kreuzpanier sogleich,
 Und nun sprach: „Mit Gottes Wettern
 Laßt uns jetzt den Feind zerschmettern!“
 Don Juan von Oesterreich.

Da begann das große Feuern,
 Die metallnen Schlangen spie'n,
 Rings von Masten, Laumerk, Steuern
 Flog es in die Luft dahin;
 Jetzt geentert! ward befohlen,
 Drauf mit Säbeln und Pistolen

Donnernd wirft sich Bord an Bord,
 Mann an Mann; durch Luß und Decke,
 Durch Kajüten und Berstecke,
 Ueber Leichen rait der Mord.

Wilder wirft das Meer die Fluthen,
 Zornig gährt sein Drachenschlund;
 Wie ein Stern in Feuerögluthen,
 Sinkt des Pascha Schiff zu Grund;
 Feuer regnet's auf die Mühren,
 Allem ist der Tod geschworen,
 Was nur aus den Wellen taucht;
 Aber Sieg den Christenvolke!
 Jubelt's durch die Pulverwolke,
 Stille wird's, der Dampf verhraucht.

Spanier, Deutsche, Johanniter,
 Wer bewies den höchsten Muth?
 Jeder Kämpfer war ein Ritter,
 Jeder Harnisch troff von Blut;
 Don Colonna, Don Farnese,
 Groß im Heldenbuche lese
 Jede fernste Nachwelt euch;
 Doch der höchste Stern der Ehren
 Glänzt euch, spanische Galeeren:
 Don Juan von Oesterreich.

Gold und Silber von den Beuten
 Sei des Herrn Altar geweiht,
 Alle Glocken sollen läuten
 In der ganzen Christenheit.
 Christensklaven, frei der Bande,
 Ruft es aus durch alle Lande
 Allem Volk am Ufer weit:
 Bei Lepanto mit den Schiffen
 Hat den Erbfeind angegriffen
 Und zermalmt die Christenheit.

Hermann Ringg.

Lope de Vega.

Wer leugnet's! — Das ist eines Spaniers Antlitz
 Und eines zwar, auf dem Gedanken rasten;
 Kein Angesicht, in das ein stiller Wahnmiß —

Ein schöner zwar — des träumenden Phantasten
 Die neblicht dunklen Lettern hingeschrieben,
 Und Augen, die zum Kerkerlichte paßten.

Zugleich zum Sternenlicht für nächtlich Lieben
 Und eine Stirn, der Rennbahn zu vergleichen,
 Wo sich im Flug Gedankenrosse trieben.

Wie Falter, die um todte Blumen streichen,
 Streicht hin ein Lächeln um die starren Züge,
 Kennt dieser Schritt den Sinn: „Vor'm Feinde weichen?“

Und sagt's die Schulter nicht, was sie noch trüge? —
 Lope de Vega nannten sie den Starcken,
 Und seine Miene kündete nicht Lüge.

Es schoß sein Sinn dahin auf leichten Barken,
 Auf Küsten zu, noch damals unbefannte,
 Und kämpfte siegend in den fernsten Marken

Des Geistes, wo der Dichtung Sonne brannte; —
 Das eben war's, daß er aus eignem Leben
 Ein neues rief, und es in Formen bannte;

Das sind des Geistes Wunderkräfte eben,
 Daß immer neu Gedanken und Gestalten
 Am Stabe des Bewußtseins sich erheben,

Und über'm Schöpfer ihren Fittig falten.
 Bewußtsein ließ mit wilder Blickeschnelle
 Don Lope's Schlachtschwert, den Gedanken, walten. —

Don Lope schritt gar hastig durch die Zelle;
 Sein alter Schreiber saß am Pult indessen,
 Des Haupt umfloß der Locken Silberwelle,

Darunter schlief, wie unterm Schnee vergessen,
 Die Blume liegt, verdorret der Gedanke,
 Und schien, nach manchen Leiden unermessen.

Noch seine Seele, eine leidenskrankte.
 Vom Licht der Ampel fielen blasse Strahlen
 Auf seine Stirn herab, die marmorblanke,

So wie der Mond pflegt zitternd hinzumalen
 Auf's Grab, wo man die Schmerzen wähnt verwahret,
 Der Rückgebliebenen liebgewordne Qualen.

Er hieß Solis; in ihm hat sich gepaaret
 Die Schreibekunst mit alten Wissenschaften,
 Und die Gedanken, die Don Lope schaaret,

Macht er um Gold für alle Zeiten haften.
 Es sprach sein Herr zu ihm mit milder Stimme:
 „Ich wollt', daß deine Mienen sich entrafftten,

Der sie bedeckt, dem stillen, finstern Grimme! —
 Nicht will ich, daß, wem meine Gunst gebührte,
 Im Herzen ihm des Hasses Kohle glimme!“ —

Doch er blieb stumm und schrieb, was er diktirte,
 Den heißen Federkampf gen seine Feinde:
 „Nicht, daß mich zeitig grüner Lorbeer zierte,

Daß Spaniens Fürsten meine mächt'gen Freunde,
 Daß meinen Namen man sah früh erglänzen
 Im hohen Kreis der dichtenden Gemeinde,

Daß sie durch mich zu neuen schönen Lenzen
 Erwacht gesehn der Künste heitre Welten,
 Daß sie mich freudig nannten vor Terenzen.

Und meinen Ruhm zu Seneca's gesellen:
 Das war es nicht — das nicht die Freudefunken,
 Die sonnengleich mir meine Bahn erhellten. —

Das Eine aber macht mich wonnetrunken,
 Und hätt' ich selber Todesqual gelitten,
 Das Eine —“ Und in Sinnen tief versunken

Durchmißt die Zell' er mit erhitzten Schritten,
 Indes der Schatten an den dunkeln Wänden
 Wie eine düstre That ihm nachgeglitten.

„Das Eine —“ schreibt Solis mit schwachen Händen,
 Und ruft es als ein dumpfes Echo wieder,
 In Angst, wie dieser Worte Spitzen enden.

„Das Eine,“ ruft Don Lope, „daß ich nieder
 Die falsche Saat des Kegervolks getreten,
 Und daß ich als ein Kämpfe, frei und bieder,

Berscheucht der Dichtung gleißende Propheten,
 Daß ich zerstreut als arme Bettlerrotte,
 Die sich in Spanien genannt: Poeten! —

Nun ziehn sie hin zu ihrem eignen Spotte,
 Und müssen bettelnd durch die Länder streichen,
 Und flehn umsonst zu ihrem falschen Gotte,

Den sie gewähnt in edler Dichtkunst Reichen. —
 Vor Allen aber muß' das mächtige
 Geschloß den schlechten Führer mir erreichen.

So sank Rueda auch in nächtliche
 Verschlossenheit, der Lüg'sche, Lügnerische,
 Der Bettler nun — der Niederträchtige!“

„Der Niederträcht'ge?!“ — schrie's vom Schreibetische
 In wilder Wuth, empöret, widersprechend,
 Als ob von dorthier durch die Lüfte zische

Ein spitzer Doldh, des Armen Schande rächend, —
 Doch stirbt der schrille Ton mit einem Male,
 In einem langen Todesseufzer brechend;

Und vor dem Meister liegt im Ampelstrahle
 Ein starrer Todter wie im Leichentuche. —
 Er starrt in's Antlitz ihm, das todesfahle,

Und liest in seiner Falten Unglücksbuche
 Von schwer ertragener Schande die Geschichten
 Und von der letzten Stunde argem Fluche —

Darum zerschmetternd muß' es Lopen richten,
 Da also eines Dieners Worte tönten:
 „Wie seid ihr stark im Dichten und Vernichten!

Den jezo eurer Worte Stachel höhnten,
 Es ist Rueda, den Solis ihr nanntet,
 Das Haupt der Dichter, der von euch verpöntet,

Und den ihr auf des Glends Wege sandtet,
 Der euch gedient, von Hungersnoth getrieben,
 Und den, von Schmach entfleht, ihr nicht erkanntet!“ —

Noch glänzt am Blatt, was Jener hingeschrieben.
 In Lope's Brust jedoch beginnt's zu nachten;
 Ein leis „Memento mori“ ist ihm blieben

Durch allen Glanz, den ihm die Jahre brachten;
 Und wenn es ihn gemahnt in spätern Zeiten.
 Da war's, wo seine Lippen bitter lachten,
 Und klang es wie der Ton zerrissner Saiten.

Moriz Hartmann.

Eine Mutter.

Es gehet und wehet die Kunde durch's Land,
 Es trafen die Heere am Moldaustrand,
 Sie haben ein Treffen geschlagen,
 Auf hölzerner Brücke, hoch über dem Fluß,
 Da trafen die Deutschen die Kinder des Fuß,
 Die Kinder des Kelches erlagen.

Und unter dem Tritte der Pferde zerbrach
 Die hallende Brücke mit Donnergetrach,
 Es wichen die Pfeiler im Falle.
 Die Reiter, das Fußvolk, voll Wunden und Blut,
 Sie stürzten kopfüber hinab in die Fluth,
 Da sanken, ertranken sie Alle.

Die böhmische Mutter, sie höret die Mär,
 Ihr Sohn ist mit im versunkenen Heer',
 Ihr letzter geboren, verloren.
 Es heulet der Sturmwind, die Nacht ist kalt,
 Sie flieht durch den saufenden, braufenden Wald,
 Ihr letzter geboren, verloren.

Durch starrende Felsen, so müß und so leer,
 Kommt donnernd und braufend die Moldau daher
 Um sinkende Trümmer und Thore.
 Am Saume des Strands, wo der Weidenbusch rauscht,
 Da sitzt die Mutter und lauscht und lauscht,
 Ein zerschossner Vogel im Rohre.

Und wie sie so lauscht mit dem Auge voll Gluth,
 Da hebt sich und regt sich die grollende Fluth,
 Es röthen sich seltsam die Bogen.
 Ist's Glühen des Morgens, das so sie bestrahlt?
 's ist Herzblut der Edeln, das also sie malt —
 Und jetzt kommen Leichen gezogen. •

Viel Leichen mit bleichem, erstarrtem Gesicht.
 Sie kommen daher wie zum Todtengericht,
 Den Blutschaum auf offenem Munde.
 Gewappnete Krieger, ein gräßlicher Anäul,
 Rings um sie die Bogen mit Klagegeheul,
 Aufrauschend vom Grunde, vom Grunde.

Die Leichen der Pferde, sie schleppen so schwer
 An Zügeln und Bügeln die Reiter einher,
 Es grinsen die bleichen Gesichter,
 Mit gläsernen Augen, mit wallendem Haar,
 So treibt auf der Fluth die gespenstige Schaar,
 Die Schaar, sie wird dichter und dichter.

Die böhmische Mutter erfasset ein Graun:
 O Herr des Himmels, den Sohn laß mich schaun.
 Ihn, den ich geboren in Schmerzen.
 O Jesus Maria, da nahet er schon
 Als blutige Leiche, der herrliche Sohn,
 Die klaffende Wunde am Herzen.

Was blickst mit metallenen Augen mich an,
 Du sollst nicht schwimmen zum Ocean,
 Mein wirst du, du herrliche Leiche.
 Sie kämpft mit den Leichen, sie ringt mit der Fluth,
 Sie trinket der Helden hellrothes Blut,
 O, daß sie den Sohn nur erreiche. —

Vergebenes Ringen! nun ist es geschehn,
 Es weicht die Erde, die Sinne vergehn —
 O Herr! und der Leichen kein Ende —
 Die böhmische Mutter, der böhmische Sohn,
 Sie treiben auf jagenden Wellen davon
 Im Krampfe verflochten die Hände.

Alfred Meißner.

Glaubensmuth.

Blind den Göttern Rom's ergeben,
 Sah Galerius zornentbrannt
 Christenkirchen sich erheben
 In dem fernen Phrygierland.
 Und in Wuth die Legionen
 Schickt' er in das Reich hinaus,
 Zu zerstören ohne Schonen
 Jedes fromme Christenhaus.

Siegend, brennend aller Orten
 Zog herum im Land die Schaar,
 Bis sie einst auch an die Pforten
 Kam der Kirche zu Phalar,
 Wo in Inbrunst, Gott ergeben,
 Tiefbewegt und weisevoll,
 Fromme Herzen zu erheben
 Heiliger Gesang erscholl.

Doch wie mächtig auch die Klänge,
 Mächt'ger tönte Schild und Speer,
 Als der Führer eisern strenge
 Rief zu sich den Bischof her.
 Laßt den Göttern euch gewinnen,
 Schrie er, sonst, bei Jovis Strahl!
 Unter dieses Hauses Zinnen
 Fallt und sterbt ihr allzumal!

Doch der Bischof hub die Hände
 Und er sprach mit festem Ton:
 Wie auch das Geschick sich wende,
 Unser Heil bleibt Gottes Sohn.
 Lobt und stürmt; uns soll's nicht kümmern,
 Wir verspüren keine Noth.
 Unter dieser Kirche Trümmern
 Selig preisen wir den Tod.

Wollt Ihr es nicht anders haben,
 Schäumt der Führer wuthentbrannt,
 Soll die Kirche bald begraben
 Euch Empörer allesammt.
 Auf, Soldaten, rührt die Hände,
 Laßt die Flamme dräuend loh'n,
 Sinken Giebel nur und Wände,
 Ist auch bald der Troß entflohn.

Schnell, wie ihnen ist geboten,
 Ward der wilde Brand entfacht,
 Und die Flammen sengten, lohnten
 Um das Kirchlein bald mit Macht.
 Ringsum standen die Cohorten,
 Schauten höhrend in den Graus,
 Meinend, aus den Kirchenpforten
 Stürze bald die Schaar heraus.

Doch wie auch die Pfeiler, Bogen,
 Wie zum Grund der Giebel schlug,
 Wie die Trümmer stäubten, flogen,
 Und der Wind die Funken trug:
 Durch das Stürzen, Brechen, Fallen,
 Durch den Rauch, den dicken Qualm,
 Hörte fort und fort erschallen
 Man den heil'gen Bibelpsaln.

Schallen hörte durch die Flammen
 Man den frommen Liederton,
 Als bereits in Schutt zusammen
 Sank das ganze Kirchlein schon.
 Ja, noch aus des Schuttes Glimmen
 Auf zum klaren Himmel scholl
 Der Gesang von vielen Stimmen
 Froh bewegt und glaubenvoll.

Erst als Moder und Gebeine
 Lagen rings im Kreis herum,
 War die christliche Gemeinde
 Und ihr frommer Bischof stumm.
 Doch die Heiden, die mit Schrecken
 Alles dies mit angeschaut,
 Sah man sich das Haupt verdecken —
 Und die meisten weinten laut.

Geodor Wegl.

Der sterbende Greis.

Das Auge schon gebrochen halb,
Die Wangen bleich, die Lippen falb —
So liegt der müde Greis im Sterben.

Doch ungetrübte Heiterkeit
Scheint wie im Herbst zur Dämmerzeit
Sein Bild vergeistigend zu färben.

Und ihn umdrängt der Seinen Schaar,
Der Kirche Tröstung beut ihm dar
Der Priester mit geweihtem Brode.

Der Greis doch deutet auf ein Kind,
Das lächelnd unter dem Gefind'
Unschuldvoll stand — ein Himmelsbote.

„Mit dieses Auges reinem Strahl
O labt mich noch ein einzig Mal!
Hier steht das Wort des Herrn geschrieben.

Hier les' ich Wahrheit, hier allein,
Von jedem Menschenwahn rein:
Kein Hassen noch und noch kein Lieben!

Hier seh' ich mich, so wie ich war
Der Sehnsucht, der Erinn'ung bar —
So hoff' ich daß ich wieder werde!

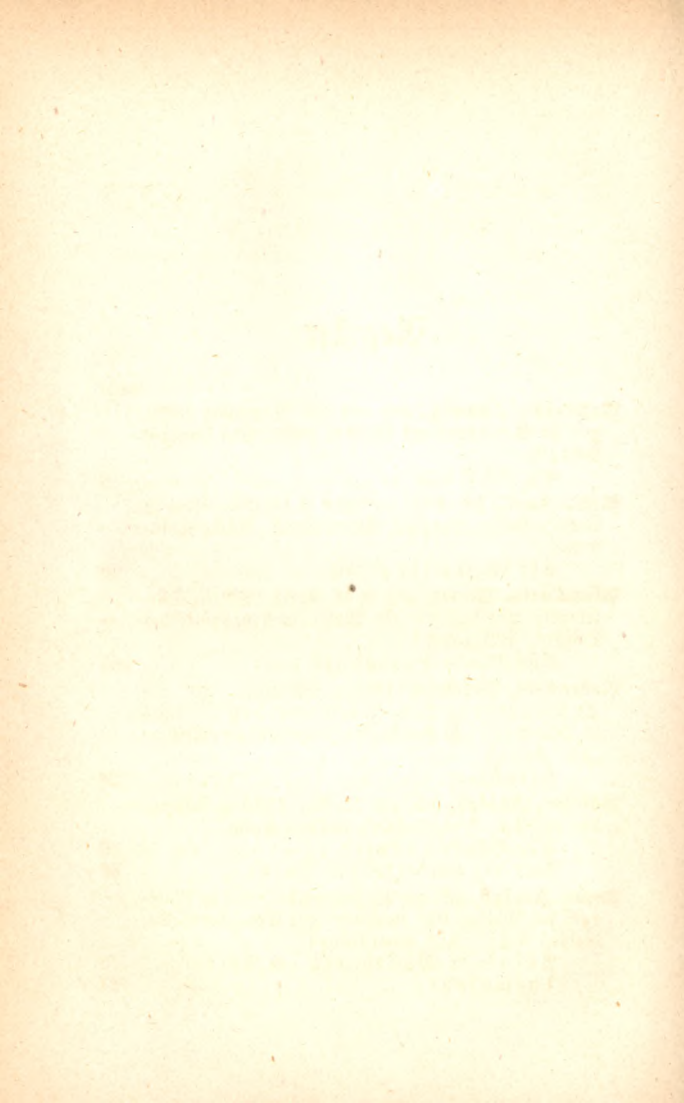
Nun ist's genug! Den Himmel sah
Ich in des Kindes Aug' mir nah —
Nun nimm mich auf, du Mutter Erde!“

Ludwig Foglar.





Register.



Register.

	Seite
Beckstein, Ludwig , geb. am 24. November 1801, gest. zu Meiningen am 16. Mai 1860. Ein sinniges Gemüth.	
An die Natur	3
Beck, Karl , geb. 1817 zu Baja in Ungarn, lebte in Leipzig, Berlin, Breslau, Wien, Pesth. Reiche Phantasie.	
Sie sagten ihr Glück	99
Blankarts, Moriz , geb. m 16. April 1839 zu Düsseldorf, lebt daselbst als Maler und dramatischer Dichter. Ansprechend	
Künstler's Begräbniß	156
Bodenstedt, Friedrich (Mirza Schaffy), geb. am 22. April 1819 zu Peine in Hannover, lebte seit 1854 in München; jetzt Hoftheater-Intendant in Meiningen. Gesund.	
Herbstlied	29
Böttger, Adolph , geb. am 21. Mai 1815 zu Leipzig, lebt daselbst. Lovelyndichter; tüchtige Form.	
Die Glocken läuten	10
Auf der Heidelberger Ruine	66
Bube, Adolph , geb. am 23. September 1802 zu Malsdorf bei Gotha, lebt in Gotha als Consistorial-Secretär. Kräftig und gedankenvoll.	
Auf einer Wanderung im Norden.	75
Thatenspur	187

- Chamisso, Adelbert von**, geb. am 27. Januar 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne, emigrierte, starb am 21. August 1838 als Vorsteher der botanischen Sammlungen in Berlin. Schmucklos gediegen.
- Das Schloß Boncourt 76
Die Löwenbraut 289
- Dahn, Felix**, lebt in München. Gefinnungstüchtig.
Lied eines Deutschen 177
- Daumer, Georg Friedrich**, geb. 1800 in Nürnberg, lebt daselbst. Leicht angeregt.
Falsch, aber süß 117
- Dingelstedt, Franz**, geb. am 30. Juli 1814 zu Halsdorf in Oberhessen; von 1851—58 war er Intendant des Münchner, und ist es seitdem des Weimarer Hoftheaters. Geistreich.
- Das deutsche Meer 57
Unter Platens Büste 145
- Droste-Hülshoff, Annette Freiin von**, geb. den 12. Januar 1798 in Hülshoff bei Münster, lebte seit 1841 in der Schweiz, wo sie am 24. Mai 1848 auf Schloß Meersburg am Bodensee starb. Körnig und knorrig.
- Im Moose 32
Am Bodensee 62
- Düringsfeld, Ida von**, geb. am 12. Nov. 1815 zu Militich in Niederschlesien. Reich an Tönen.
- Sommer in Venedig 78
Was sollen Thränen 191
Täuschung 208
- Ebert, Egon**, geb. am 5. Juni 1801 zu Prag, ward 1825 Bibliothekar des Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen, lebt jetzt in Prag. Sinnig.
- Der Rhonegletscher 71
Frau Sitt 244

- Eichendorff, Joseph Freiherr von**, geb. am 10. März 1788 zu Lubowik bei Ratibor, lebte nach seinem Austritte aus dem preussischen Staatsdienste zu Wien, starb am 26. November 1857. Unmuthreich, herzlich.
- | | |
|---------------------------------|-----|
| Frühmorgen | 16 |
| Mondnacht | 57 |
| Vorbei | 125 |
| Die Wegelagerer | 138 |
| Auf meines Kindes Tod | 201 |
- Endrusat, Bernhard**, lebt in Hamburg. Mannhaft.
- | | |
|--------------------------------|-----|
| Natur, die Trosterin | 41 |
| Bescheide dich | 195 |
- Fischer, Ernst**, geb. 22. October 1820 in Altleißnig (Sachsen), Bezirksschuldirektor in Dresden, auch kritisch mannigfach thätig. Gemüthsinnig.
- | | |
|-------------------------------|-----|
| Die Heimathsglocken | 205 |
|-------------------------------|-----|
- Fischer, Johann Georg**, geb. am 25. October 1816 zu Großen-Süßen in Württemberg, lebt als Lehrer zu Stuttgart. Nicht ohne Gedanken, doch oft geschmacklos und gesucht.
- | | |
|-----------------------|-----|
| Sonnenwende | 179 |
|-----------------------|-----|
- Foglar, Ludwig**, geb. am 24. Dec. 1820 in Wien, lebt daselbst als Beamter. Lebendige Phantasie, gewekter, heller Geist.
- | | |
|------------------------------------|-----|
| Und sie bewegt sich doch | 316 |
| Der sterbende Greis | 372 |
- Fontane, Theodor**, geb. zu Neu-Ruppin am 30. December 1819, lebt in Berlin. Sprudelnd, lebendig, in der Ballade urfrisch.
- | | |
|-----------------------|-----|
| Schloß Eger | 318 |
|-----------------------|-----|
- Freihold, Friedrich**. Kräftig-frisches Wesen.
- | | |
|---------------------|-----|
| Sehnsucht | 206 |
|---------------------|-----|
- Freiligrath, Ferdinand**, geb. am 17. Juni 1810 zu Detmold, bildete sich zum Kaufmann, lebt seit

1849 in London als Buchhalter. Ueppige Phantasie, doch dabei biedere Natur.

Auf dem Drachensfels	65
Ammonium	83
O lieb', so lang du lieben kannst	102
Ruhe in der Geliebten	108
Die Auswanderer	172
Der Blumen Rache	282

Fröhlich, Abr. Emanuel, geb. am 1. Februar 1796 zu Brugg im Canton Aargau, lebt als Pfarrer in Aarau. Gesunde, liebenswerthe Natur.

Die Alpen	69
Die Alpenweide	74

Gaudy, Franz Freiherr von, geb. am 19. April 1800 zu Frankfurt a. d. D., starb am 6. Februar 1840 in Berlin. Voll Geist und Humor.

Der Beilchenstein	68
-----------------------------	----

Geibel, Emanuel, geb. am 18. October 1815 zu Lübeck, ward 1852 nach München als Professor berufen, wo er noch lebt. Liebreizend, sprachlich durchbildet.

Hoffnung	5
Sommerfrühe	18
Vorüber	26
In Griechenland	82
Gebt mir vom Becher	100
Einstmals hab' ich ein Lied gewußt	140
Sonett	162
Rheinsage	224
Die junge Nonne	298

Goethe, Johann Wolfgang, geb. am 28. August 1749 in Frankfurt a. M., gestorben in Weimar am 22. März 1832. Der bedeutendste Itrische Dichter.

An den Mond	7
Mailed	15
Auf dem See	21
Rastlose Liebe	89

	Seite
Neue Liebe neues Leben	93
Nähe des Geliebten	105
Der Fischer	227
Der König in Thule	251
Die Braut von Corinth	259
Gottschall, Rudolph , geb. zu Breslau am 30. September 1823. wohnte seit 1852 in seiner Vaterstadt, dann in Posen, lebt vom Herbst 1864 ab in Leipzig. Reiche Phantasie, orientalische Pracht des Ausdrucks.	
Die Tataren	329
Lucile Desmoulins	351
Grosse, Julius , geb. in Erfurt am 24. April 1828, lebt in München. Eine tiefangelegte, ausgiebige Natur.	
Bei dir	109
Rückblick	209
Groth, Klaus , geb. am 24. September 1819 zu Haida in Holstein. Sein „Quickborn“ begründete eine neue Blüthe norddeutscher Dialect-Dichtung; seit längerer Zeit Professor in Bonn.	
Verlaß mich nicht	101
Grün, Anastasius (Alexander Graf von Aueröperg), geb. am 11. April 1806 zu Raibach, lebt jetzt als k. k. Kammerherr und Reichsrath in Wien. Ausgiebige Phantasie.	
Der letzte Dichter	141
Nicolaus Lenau I—III	146
Hammerling, Robert , geb. in Graz, lebte als Beamter in Triest; jetzt zu seiner Erholung in seiner Heimath. Großen Schwunges, dabei jedoch ohne Herzensinnigkeit.	
Sehnsucht	126
Hammer, Julius , geb. am 7. Juli 1810 zu Dresden, lebte daselbst, starb im Jahre 1862. Fromm, doch nicht ohne Gedanken.	
Wenn ich mein Auge weide	115
Künstlerlied	150

- Hartmann, Moriz**, geb. am 15. October 1821 zu Duschnik in Böhmen, reiste in den letzten Jahren fast beständig im Auslande. Piquant und fesselnd.
- Dienstbotenschlaf 182
Lope de Vega 361
- Hebbel, Friedrich**, geb. am 18. März 1813 zu Wesselfuren im Dithmarschen, ließ sich nach manchen Reisen in Wien nieder, wo er am 13. December 1863 nach längeren Leiden starb. Gedankenschwer, aber oft krankhaft verzerrt.
- Der blinde Orgelspieler 155
Auf die sizilianische Madonna 157
An den Aether 186
Der Haidelknabe 271
- Heine, Heinrich**, geb. am 1. Januar 1800 zu Düsseldorf, ging 1830 nach Paris, starb dort nach langem Krankenlager am 16. Februar 1856. Von höchster Bedeutung, voll herrlicher Empfindung und sprachlicher Meisterschaft.
- Frühlingsgruß 10
Die Lotosblume 40
Segen 105
Abschied 117
Der Phönix 221
Die Wasserleute 225
Lore-Ley 257
Belsazar 346
- Herz, Wilhelm**, lebt in München. Anmuthig.
- Ruhe statt 214
- Herwegh, Georg**, geb. am 31. Mai 1817 zu Stuttgart, lebt seit Jahren in Zürich. Im politischen Liede blutdürstig, im rein lyrischen hyperf sentimental.
- Die Alpen 70
Aus der Fremde 206
- Hense, Paul**, geb. am 15. März 1830 zu Berlin, ward 1854 von König Max nach München berufen.

- wo er noch lebt. Geschmackvoll, die Sprache durch-
bildet.
- Lied von Sorrent 79
Wanda 241
- Hoffmann von Fallerleben, Heinrich August,**
geb. zu Fallerleben am 2. April 1798, seit 1860
Bibliothekar des Herzogs von Ratibor zu Corvey.
Innig, anspruchlos.
Waldgang 37
- Hopsen, Hans,** lebt in München. Dringend, ge-
drungen.
Wenn du verrathen mich am Tage . 123
- Horn, Moritz,** geb. zu Chemnitz am 14. November
1814, lebt als Assessor in Zittau. Schmucklos, an-
sprechend.
Im Walde 42
- Immermann, Karl,** geb. zu Magdeburg am 24. April
1796, starb in Düsseldorf am 25. August 1840. So-
lide, stramm.
Abschied 118
Dietlieb 267
- Kauffer, Eduard,** geb. im Jahre 1824, lebt in
Leipzig. Gemüthlich.
Still liegt vor meinen Blicken . . . 11
- Kaufmann, Alexander,** geb. am 15. Mai 1821 in
Bonn, lebt seit 1850 zu Wertheim am Main. Phanta-
stisch.
Trennung 121
Heimkehr 122
- Keller, Gottfried,** geb. zu Glattfelden bei Zürich
1815, lebt an letzterem Orte. Gesunde, frische Natur.
Nacht 53
Liebesglück 96
- Kerner, Justinus,** geb. am 18. September 1786 zu
Ludwigsburg, starb als Arzt in Weinsberg am

22. Februar 1862. Kernig, herzinnig; freilich etwas ungelentf.

In der Sturmnacht	51
Abschied	119
Der Wanderer in der Sägemühle . . .	303

Kinkel, Gottfried, geb. zu Obercassel bei Bonn am 11. August 1815, lebt seit der Revolution 1848, aus der Gefangenschaft durch Freundeshand befreit, in London. Feierlich-gehoben, zuweilen ins Schwächliche spielend.

Ein geistlich Abendlied	45
Menschlichkeit	161
Abendstille	187

Kleist, Heinrich von, geb. am 10. October 1776 in Frankfurt a. d. O., erschöß sich nach einem unstillen Leben am 21. November 1811. Genialer Dramatiker.

An Königin Louise	169
-----------------------------	-----

Kopisch, August, geb. am 26. Mai 1799 zu Breslau, starb in Berlin am 6. Februar 1853. Lebensvoll.

Serenade am Besuch	78
------------------------------	----

Kuh, Emil, lebt in Wien. Gedankenreich.

Lenau's Tod	149
-----------------------	-----

Lenau, Nicolaus (Baron Niemtsch von Strehlenau), geb. am 13. August 1802 zu Czabad im Banat, reiste viel, wurde 1844 wahnsinnig, starb im Irrenhause zu Mödling bei Wien am 21. August 1850. Damonisch-tiefe Leidenschaft.

Frühlingsblick	6
Schilflieder	34
Der Niagara-fall	84
Jugend und Liebe	98
Liebesfeier	104
Bitte	104

	Seite
Unberufen	143
Die drei Zigeuner	297
Der Postillon	300
Lengerke, Cäsar von , geb. am 30. März 1803 zu Hamburg. Gefällig.	
Gebet einer Mutter	199
Leuthold, Heinrich , lebt in München. Höchst feinsinnig.	
Fragment aus Sicilien	80
Liesel, Oscar , geb. am 11. Septbr. 1830 in Dresden, lebt als Journalist in Leipzig. Weihevoll.	
Künstlers Gebet an die Kunst	134
Leben aus Tod	185
Lingg, Hermann , geb. zu Lindau am Bodensee den 22. Januar 1820, lebt in München. Geistige Tiefe bei äußerer Ungelecttheit.	
Abendwolken	41
Rebeltag	46
Der Tod des Columbus	326
Lepanto	358
Lohmann, Peter , geb. zu Schwelm bei Elberfeld am 24. April 1833, lebt seit 1856 in Leipzig.	
Einer kleinen Freundin ins Stammbuch	168
An meine Mutter	174
Schlachtruf	210
Löwe, Feodor , geb. am 5. Juli 1816 zu Cassel, wirkt als Schauspieler in Stuttgart. Reiches Leben; kraftvoll, gesund.	
Bei Bilagos	335
Ludwig, Otto , geb. zu Eisleben in Thüringen am 11. Febr. 1813, gest. 25. Febr. 1865 in Dresden. Eigenthümlich, anregend.	
Die Steine werden zeugen	189
Mayerath, Chr. Joseph , geb. im Jahre 1815 zu Vinnich, lebt in Cöln. Weinlaune.	
Lied vom Rhein	59

	Seite
Weihner, Alfred , geb. am 15. October 1822 zu Teplic, lebt in Prag. Wilde Phantasie.	
An die Frauen	203
Eine Mutter	366
Went, Melchior , geb. am 28. Juni 1810 zu Ehrin- gen bei Nördlingen, lebt in München. Sinnig.	
Erinnere dich	193
Wörke, Eduard , geb. am 8. September 1804 zu Ludwigsburg, war längere Zeit Pfarrer, lebt jetzt als Privatmann zu Stuttgart. Tiefe, innige Natur.	
An die Geliebte	111
Lied vom Winde	248
Die Geister am Mummelsee	280
Wosen, Julius , geb. am 8. Juli 1803 zu Marienei im sächs. Voigtlande, lebt, seit Jahren schon auf dem Siechbette, in Oldenburg. In der Ballade schlicht, echt volksthümlich.	
Im Sommer	28
Sehnsucht	112
Das Waldweib	222
Der Trompeter an der Raßbach	328
Wöser, Albert , geb. 1835 in Göttingen, lebt als Lehrer in Dresden Gedankenreich und formgewandt, doch ohne Lebensfrische.	
Sonett	110
Persepolis	348
Müller, Wilhelm , geb. zu Dessau am 7. October 1794, starb als herz. Bibliothekar daselbst am 1. Oc- tober 1827. Liebenswürdige Natur.	
Frühlingsanzug	12
Des Kindes Traum	192
Müller von Königswinter, Wolfgang , geb. am 5. März 1816 zu Königswinter, lebt in Coln. Ge- fällig.	
Abend	52
Novalis (Friedrich Ludwig Freiherr von Hardenberg) , geb. am 2. Mai 1772 zu Wieder-	

städt in der Graffschaft Mansfeld, gest. zu Weissenfeld am 25. März 1821. Geheimnißvoll.	
Weinlied	30
Hesbermann, Hugo , geb. am 4 October 1832 in Müllersbach, lebt in Bonn (?). Fesselnd, lebendig, gedankenreich.	
O laß sie blühen	113
Milder Dämmerung Schatten schwebt.	178
Wenn ich geglaubt	194
Was ich mir wünsche	211
Paoli, Betty (Elisabeth Glück), geb. am 30. Dec. 1815 zu Wien, lebt daselbst. Schwungvoll, lebendigen Ausdrucks.	
Was einst mir Schmerz	106
Peters, Adolph . Von großem Schwunge.	
An eine Rose	23
Pfarrius, Gustav , geb. zu Heddesheim bei Kreuznach am 31. December 1800, Oberlehrer in Cöln. Humor und Frohsinn.	
Auf der Flucht	176
Wie es den Sorgen erging	250
Pfan, Ludwig , geb. 1831 zu Heilbronn, lebt seit 1852 in Paris. Gesund, ansprechend.	
Der Todesengel singt	217
Pfizer, Gustav , geb. zu Stuttgart am 29. Juli 1807, seit 1846 Prof. am oberen Gymnasium in Stuttgart. Geistvoll, gediegen.	
Frage nach Vollendung	196
Antwort	197
Platen (August Graf von Platen-Hallermünde), geb. am 24. November 1796 zu Ansbach, lebte seit 1826 meist in Italien, starb zu Syrakus am 5. December 1835. Vornehm-kalt, aber durchaus charaktertief.	
Frage	163
Antwort	164
Das Grab im Busento	307
Luca Signorelli	341

- Pohl, Richard**, geb. am 12. Septbr. 1826 zu Leipzig, lebt in Baden-Baden. Angeregt und anregend.
Ein Rosenstrauch 152
- Pruß, Robert**, geb. am 30. Mai 1816 zu Stettin, ward 1849 Professor in Halle, lebt jetzt in seiner Vaterstadt. Von tüchtiger Gesinnung und reichem sprachlichen Ausdruck.
Frühlingsliebe 97
Den Dichtern 136
Christnacht 183
Abschied 202
Der Renegat 354
- Redwik, Oscar von**, geb. am 28. Juni 1823 zu Lichtenau in Franken, lebt seit 1852 zu Schellenberg bei Kaiserslautern. Für junge Damen.
Er hat mich geküßt 94
- Reinick, Robert**, geb. am 22. Februar 1805 zu Danzig, widmete sich der Malerei, starb in Dresden am 7. Februar 1852. Obenhin, aber schalkhaft und farbenfrisch.
An den Sonnenschein 9
Sonntags am Rhein 60
- Rittershaus, Emil**, geb. am 3. April 1834 in Barmen, lebt daselbst. Anschaulich, gesunden Herzens.
Morgenfrühe 17
Nur du 93
- Rodenberg, Julius von** (Julius Levy), geb. am 6. Juli 1831 zu Rodenberg in der preuß. Provinz Hessen, reiste meistens, lebt jetzt in Berlin. Gesprächig.
Die reinen Frauen 169
- Roquette, Otto**, geb. am 19. April 1824 zu Krotoschin an der polnisch-schlesischen Grenze, lebt in Berlin. Gewandt.
Beilchenduft 56
- Rückert, Friedrich** (Freimund Reimar), geb. am 16. Mai 1788 zu Schweinfurt, Professor in Erlangen seit 1826, Geheimrath in Berlin seit 1840, lebte

später auf seinem Gute Neuses bei Coburg, gest. am 31. Jan. 1866 in Coburg. Sprachliche Meister- schaft bei einer Fülle tiefer Gedanken und lieblicher Empfindungen.	
Die hohle Weide	38
Lüsteleben	43
Liebespredigt	90
Der Liebsten Herz ist aufgewacht	91
Der Kuß	92
Du meine Seele	95
An die Sprache	130
Barbarossa	274
Sallet, Friedrich von , geb. am 20. April 1812 zu Reisse, gest. am 21. Februar 1843 zu Reichenau in Schlesien. Herzinnig.	
Wanderlied	170
Lied des Verfolgten	190
Schanz, Julius , geb. am 19. September 1828 zu Delsniß im sächsischen Voigtlande, lebt meist in Dresden. Gewandt.	
Der Flüchtling	175
Schefer, Leopold , geb. am 30. Juli 1784 zu Mus- kau in der Lausitz, gestorben daselbst am 13. Februar 1862. Eine lautere Seele.	
Nur das war Tag! nur das war Nacht	114
Der Gast	276
Scherenberg, Christian , geb. am 5. Mai 1798 zu Ewinemünde, lebt in Berlin. Wild-phantastisch.	
Prinz Louis Ferdinand	321
Scherenberg, Ernst . Innig.	
Dämmerung	213
Schiller, Friedrich von , geb. am 10. Nov. 1759 in Marbach, gest. in Weimar am 8. Mai 1805. Bedeutend namentlich in der Ballade.	
Des Mädchens Klage	120
Die Begegnung	129

	Seite
Hoffnung	215
Hero und Leander	228
Der Handschuh	286
Schloenbach, Arnold , geb. 1817 in Coblenz (oder im Siegenschen?), gest. am 17. Septbr. 1866 in Coburg. Gedankenreich.	
Vor dem Sturme	50
Schober, Franz von , geb. zu Wien, lebt seit einigen Jahren in Dresden. Gedankenvoll.	
Der Schlaf	181
Schults, Adolph , geb. am 5. Juni 1820 zu Elberfeld, gest. daselbst den 2. April 1858. Tüchtig, kernig.	
Bruder Martin	313
Schwab, Gustav , geb. am 17. Juni 1792 in Stuttgart, starb am 4. November 1850 als Stadtpfarrer daselbst. Gemüthreich.	
Das Gewitter	255
Das Mahl zu Heidelberg	308
Seidl, Johann Gabriel , geb. zu Wien am 21. Juni 1804, lebt daselbst. Sinnig.	
Nachtheile	55
Siebel, Karl , geb. am 13. Januar 1836 in Barmen, lebt daselbst. Warm empfunden.	
Mutterthränen	198
Simrock, Karl , geb. am 28 August 1802 zu Bonn, lebt seit 1851 als Professor daselbst. Gediegen, schlicht und recht.	
Warnung vor dem Rhein	61
Solitaire, M. (Dr. Woldemar Nürnberger), geb. am 1. October 1818, lebt als Arzt in Landsberg an der Warthe. Lebendig, effectuirend.	
Der Musikant von Scheveningen	304
Stelzer, Karl , geb. am 25. Decbr. 1823 zu Elberfeld, lebt daselbst. Gefällig.	
Liedesgruß	139
Es kommt die Zeit	212

- Stern, Adolph**, geb. am 14. Juni 1835 zu Leipzig, lebt in Dresden. Gewandt, in Schilderungen glücklich.
Die Strandräuber 338
- Stöber, Ludwig Adolph**, geb. am 7. Juli 1810 zu Straßburg, seit 1840 Pfarrer zu Mühlhausen. Ein liebenswürdiges Talent.
An Dichter und Leser 138
- Storm, Theodor**, geb. am 14. October 1817 zu Husum in Schleswig, lebte seit 1853 als Advocat in Potsdam; jetzt wieder in seiner Heimath. Von großer Herzenstiefe, warmem Blut.
In hoc signo vinces 165
In Bulemanns Hause 239
- Strachwitz, Morik Graf**, geb. am 13. März 1822 zu Peterwitz bei Falkenstein in Schlessen, gest. zu Wien am 11. December 1847. Granitworte.
Ein Wasserfall 47
An die Romantik 132
- Sturm, Julius**, geb. am 21. Juli 1816 zu Köstritz bei Vebra, lebt als Pfarrer zu Göschwitz bei Schleiz. Schlicht-fromm.
Dem Herrn sei Lob und Ehr' 216
- Tempelton, Eduard**, geb. 1832 in Berlin, lebt in Coburg (?). Gefällig, anmuthend.
Klar muß es sein. 211
- Viedt, Ludwig**, geb. am 31. Mai 1773 in Berlin, lebte und wirkte lange Jahre in Dresden, gest. am 28. April 1853 in Berlin. Reiche, geschmackvolle Natur.
Schlaflied 116
- Vrager, Albert**, geb. am 12. Juni 1830, lebt als Advocat zu Colleda. Unspredhend.
Steh auf und öffne das Fenster schnell 19
- Wahlund, Ludwig**, geb. am 26. April 1787 zu Tübingen, wirkte als Professor an der dortigen Universi-

	Seite
tät; gest. am 13. November 1862. Echte Natur, höchst eindrucksvoll und tiefgreifend.	
Frühlingsruhe	12
Wanderlieder	22
Maienthau	27
Des Sängers Fluch	252
Das Schloß am Meere	258
Tell's Tod	293
Ulrich, Titus , lebt als Dramaturg in Berlin. Sinnig.	
Andacht	111
Waldau, Max (Richard Georg Spiller von Hauenschild), geb. im März 1825 zu Breslau, gest. am 12. Januar 1857. Piquant.	
Draußen	19
Waldmüller, Robert (Duboc), lebt in Dresden. Gedankenvoll.	
Die lieben Todten	200
Wehl, Feodor (Wehl zu Wehlen), geb. am 13. Febr. 1821 zu Kunzendorf in Schlesien, lebt in Dresden. Geschmackvoll, feinsinnig.	
Reue des Ueberlebenden	124
Glaubensmuth	369
Welker, Ph. S. Beschaulich.	
Die Waldnachtigall	25

Empfehlenswerthe

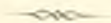
Bücher und Musikalien

aus dem Verlage von

HEINRICH MATTHES

in

Leipzig.



Theologie und Philosophie.

Klemm, A. J., Dr. theol. Past. Prim., Das sächsische Perikopenbuch. Eine Sammlung von mehr als 1700 Predigtentwürfen über sämtliche in demselben enthaltenen Texte. Seiner Gemeinde zur Erinnerung an die in den letzten Jahrzehnten in ihrer Mitte gehaltenen Vorträge und jüngeren Amtsgenossen als Repertorium zur Auffindung fruchtbarer Hauptgedanken herausgegeben. gr. Ver.-8. 25 Bog. Preis 2 Thlr.

Nachklänge aus dem Gotteshause. In zumeist noch ungedruckten Predigten für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres von den gefeiertsten Kanzelrednern der evangelischen Kirche zur Beförderung christlicher Hausandacht herausgegeben. Quart. Auf starkem satinirten Velinpapier. Nebst einem Kunstblatt in Quersolio: „Luther predigt in Möhra“ als Prämie. 4 Thlr.

Fechner, Dr. H. A., Ueber den Gerechtigkeitbegriff des Aristoteles. Ein Beitrag zur Geschichte der alten Philosophie. 20 Ngr.

Kunst-Literatur.

Ambros, Dr. A. B., Culturhistorische Bilder aus dem Musikleben der Gegenwart. 1 Thlr. 10 Ngr.

Inhalt: An Dr. Franz Liszt. — Das ethische und religiöse Element in Beethoven. — Rossini und das Prinzip des sinnlichen Genusses in der Musik. — C. M. v. Weber in seinen Beziehungen zu den Romantikern der deutschen Literatur. — Die neuromantische Musik: 1) Robert Schumann's Tage und Werke. 2) Carl Löwe, der Romantiker. — Die musikalischen Reformbewegungen der Neuzeit: 1) Kirche und Tonkunst. 2) Die neu-deutsche Schule. — Der Streit um die sogenannte Zukunftsmusik. — Richard Wagner. — Franz Liszt und seine Instrumentalcompositionen. — Rückblicke und Resultate. — Die Tanzmusik seit hundert Jahren. — Flaminiana. Phantasiestücke: 1) Nach Beethoven's Adur-Symphonie. 2) Authentischer Bericht, wie Menerbeer's Prophet im himmlischen Jerusalem aufgeführt worden. 3) Musknacker und Kaufekönig. — Miscellen: 1) Maler und Musiker. 2) Augenmusik. 3) Tactstange und Tempo rubato. — 4) Glück.

Die Grenzen der Musik und Poesie. Eine Studie zur Aesthetik der Tonkunst. 24 Ngr.

Zur Lehre vom Quintenverbote. 8 Ngr.

Brendel, Dr. Franz, Geschichte der Musik in Italien, Deutschland und Frankreich von den ersten christlichen Zeiten bis auf die Gegenwart. Vierte, vermehrte Auflage. 3 Thlr.

Die Musik der Gegenwart. 1 Thlr.

Grundzüge der Geschichte der Musik. 5. Auflage. 10 Ngr.

Bronsart, S. von, Musikalische Pflichten. 2. Auflage. 7 $\frac{1}{2}$ Ngr.

- Dürenberg, F. L. S. von, Die Symphonien Beethovens' und anderer berühmter Meister.** 20 Ngr.
- Eberwein, Julius, Vater Handn. Dramatisches Gedicht.** 7½ Ngr.
- Jakob und seine Söhne in Egypten. Gedicht zur Verbindung der Mehul'schen Composition für Concert-Aufführungen.** 5 Ngr.
- Esterlein, E. von, Beethoven's Clavier-Sonaten für Freunde der Tonkunst erläutert. Dritte Auflage.** 20 Ngr.
- Gleich, Ferd., Wegweiser für Opernfreunde.** 25 Ngr.
- Gottwald, S., Ein Breslauer Augenarzt und die neue Musikrichtung.** 7½ Ngr.
- Girsch, Dr. R., Mozart's Schauspieldirector.** 12 Ngr.
- Köhler, Louis, Die Gebrüder Müller und das Streichquartett.** 7½ Ngr.
- Kullak, Dr. Ad., Das Musikalisch-Schöne.** 25 Ngr.
- Laurencin, Dr. F. P. Graf, Zur Geschichte der Kirchenmusik.** 16 Ngr.
- Schumann's Paradies und die Peri.** 12 Ngr.
- Dr. Hanslick's Lehre vom Musikalisch-Schönen.** 20 Ngr.
- Lohmann, Peter, Ueber die dramatische Dichtung mit Musik. 2. Auflage.** 10 Ngr.
- Mannstein, Heinrich, Denkwürdigkeiten der Hofmusik zu Dresden im 18. und 19. Jahrhundert.** 12 Ngr.
- Katechismus der Gesangkunst.** 10 Ngr.

- Müller, Reg.-Rath, Richard Wagner und das Musik-Drama.** Ein Charakterbild. 1 Thlr.
- Nägeli, Horst, Ueber den Verfall des dramatischen Gesangs in Deutschland und Friedrich Schmitt.** 10 Ngr.
- Otto, Louise, Die Mission der Kunst mit besonderer Rücksicht auf die Gegenwart.** 1 Thlr. 15 Ngr.
- Pauli, Ferdinand, Wegweiser für Freunde der Poetik.** 15 Ngr.
- **Wegweiser für Freunde der bildenden Künste.** 15 Ngr.
- Pohl, Dr. R., Akustische Briefe für Musiker und Musikfreunde.** 20 Ngr.
- Schanz, Julius, Fünfzig Lieder für Componisten.** 12 $\frac{1}{2}$ Ngr.
- Schubert, Fr. L., Die Hülfsmittel des musikalischen Effectes.** 15 Ngr.
- **Vollständiges Wörterbuch für Pianofortenspieler.** 12 Ngr.
- **Partiturenkenntniß und Partiturenspiel.** 10 Ngr.
- Sieber, Prof. Fr., Kurze Anleitung zum Studium des Gesanges (Abc der Gesangkunst).** 2. Auflage. 15 Ngr.
- **Aphorismen aus dem Gesangsleben. Didaktisches, Humoristisches, Polemisches.** 15 Ngr.
- Stern, Adolf, und Andreas Oppermann, Das Leben der Maler.** Mit 29 Portraits in Holzschnitt. 2 Bde. 5 Thlr. 6 Ngr.
1. Theil. Vom vierzehnten bis zum sechszehnten Jahrhundert. 2 Thlr. 6 Ngr. Enthaltend:

Einleitung. — Die Epoche des romanischen Styls: Cimabue, Duccio di Buoninsegna. — Die Epoche des gothischen Styls: Giotto. Orcagna. Simon di Martino. Gentile von Fabriano. Fiesole. — Die Epoche der modernen Kunst. Florenz im fünfzehnten Jahrhundert: Masaccio. Filippo Lippi. Gozzoli. Ghirlandajo. Luca Signorelli. — Die Künstler in Norditalien: Andrea Mantegna. — Die umbrischen Maler: Peter Perugino. Francia. — Die Zeit der höchsten Kunstblüthe. Leonardo da Vinci. Michel Angelo Buonarrotti. Rafael Santi. Die italienischen Künstler des sechszehnten Jahrhunderts: Fra Bartolommeo. Del Sarto. Sabbona. Giulio Romano. Coreggio. — Venedig im sechszehnten Jahrhundert: Giob. Bellini. Giorgione. — Tizian Vecellio. Paul Veronese. — Die Niederländer bis zum sechszehnten Jahrhundert: Die Brüder van Eyck. Hans Memling. Quintin Messys. — Kunststätten und Künstler in Deutschland: Albrecht Dürer. Lucas Cranach. Holbein.

2. Theil. Vom sechszehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert. 3 Thlr. Enthaltend:

Italien im siebzehnten Jahrhundert: Die Carracci. Domenichino. Guido Reni. Guercino. Caravaggio. Spagnoletto. Salvator Rosa. Luca Giordano. — Spanien im siebzehnten Jahrhundert: Zurbaran. Velasquez. Murillo. — Die Niederlande im siebzehnten Jahrhundert: Floris de Vriendt. Rubens. Van Dyck. Rembrandt. Die Genremaler. Ruysdael. — Frankreich im siebzehnten Jahrhundert: Poussin. Claude Lorrain. Lebrun. — Kunst und Künstler im achtzehnten Jahrhundert: C. W. E. Dietrich Die französischen Galanteriemaler. Rafael Mengs. Angelica Kaufmann. — Der Wiederaufschwung der Kunst: David. Adam Carstens. J. A. Koch. — Die neue französische Kunst. Ingres. Horace Vernet. Delacroix. Delaroche. Ary Scheffer. Leopold Robert. Diard und Decamps. Gallait. Calame. — Die neue deutsche Kunst: Friedr. Overbeck. Cornelius. Philipp Veit. Schnorr, Genelli. W. von Schadow. K. F. Lessing. Kaulbach. Alfred Meißel. Schwind. Kottmann. Friedrich Preller. Andr. Schenk. Ludwig Richter.

- Vincent, Jos., Neues musikalisches System! Die Einheit in der Tonwelt.** Ein kurzgefaßtes Lehrbuch für Musiker und Dilettanten zum Selbststudium. 25 Ngr.
- Wagner, Rich., Zwei Briefe. (I. An den Redacteur der Neuen Zeitschrift für Musik. II. An Franz Liszt.)** 10 Ngr.
- Wöltje, Dr. C., Grammatik der Tonsetzkunst.** 1 Thlr. 15 Ngr.

Belletristik, Gedichte und Dramen.

- Cubasch, C., Bouquet. Original-Novellen.** 25 Ngr.
 Inhalt: Die Engelwacht. Eine weiße und rothe Ballblume. Die Madonna der Rache. Bamboche, ein Stück Pariser Leben. Tänzerin und Theologe. Eine Phantasiegeborne. Handwürstchen. Parmaveilchen.
- Dirks, Freiherr C. von, Zwei Dramen.** 1 Thlr.
 Inhalt: Masaniello. — Eine Bildhauerwerkstatt in Florenz.
- Foglar, Ludwig, Leidvoll und Frendvoll. Neue Gedichte.** Illustriert. 1 Thlr. 10 Ngr., geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 20 Ngr.
 V. Foglar, dessen Lieder außerhalb des Kaiserstaates noch viel zu wenig bekannt sind, gehört unstreitig zu den besten österr. Dichtern. Ein ganz besonderes Interesse bietet der vorliegende Band noch deshalb, weil ein Theil desselben, während einer Reise des Dichters in Italien und der Levante entstanden, den Leser im Geiste in jene ewig blühenden Gefilde versetzt, um welche der Duft classischer Poesie schwebt.
- Fouque, Baron Fr. de La Motte-, Ondine. Conte traduit de l'allemand.** Mit acht Delbruckbildern und Randzeichnungen. 14 Bogen in Quart. Prachtband. 5 Thlr.
 Eine dem Original der Fouque'schen Unbine vollständig ebenbürtige Uebersetzung in eleganter Ausstattung, welche sich zu einem vorzüglichen Festgeschenke eignet.

Horn, Moriz, Die Dorfgroßmutter. Ein Idyll.
20 Ngr.

Lohmann, Peter, Dramatische Schriften. 2 Bde. 2 Thlr.
Inhalt: 1. Thl. Esser. — Der Eiserer. — Virginia. — 2. Thl.
Der Schmied in Ruhla. — Strafford. — Cromwell.

Musikdramen. 1 Thlr.

Inhalt: Durch Dunkel zum Licht. — Die Brüder. — Die Rose
vom Libanon. — Frithjof. — Balmoba. — Irene.

Frithjof. Eine dramatische Dichtung. 10 Ngr.

Balmoba. Eine dramatische Dichtung. 12 Ngr.

Diese Texte bietet der Autor, dessen Bestrebungen bekanntlich auf möglichste
dramatische Vertiefung der Dyer, auf psychologisch-strengsten Zusammenhalt der
Handlung ausgehen, den Componisten gemeiniam, ohne irgend welches Honorar,
zur Bearbeitung dar; sie werden ganz besonders sich zur Schulung des Talents, zum
praktischen Einleben in den dramatischen Styl dienlich erweisen.

Masaniello. Trauerspiel in fünf Aufzügen.
2. Auflage. 15 Ngr.

Löhn, Anna, Gedichte. 20 Ngr.

Nierx, Dr. A., Nicht nach der Schablone. Novellen.
2 Bde. 2 Thlr.

Inhalt: Dr. Arnold. — Eine Kirche am Genfer See.

Der gelehrte Herr Verf. bietet der Lesermwelt eine ausgewählte Gabe. Diese
Novellen, mit Eleganz und Feinheit geschrieben, erzählen Vorkommnisse aus dem
wirklichen Leben, und auch die Naturbeschreibungen sind an Ort und Stelle aufge-
nommen. Es sind psychologische Studien in poetischem Gewande.

Möser, Albert, Gedichte. 15 Ngr.

Sonette. (In drei Farben gedruckt.) 10 Ngr.

An den Tod, Canzone. 6 Ngr.

Nach dem Ausspruche uniser bedeutendsten Kritiker ist Möser einer der wenigen
jetzt lebenden Poeten, deren Scheitel von der Hand der Muse berührt wurde. Er
ist ein eigenartiges, groß und männlich ausgeprägtes Talent von philosophischer
Gedankentiefe, ein Meister der Form von Platen'scher Vollendung.

Mühlbach, Louise, Kaiserin Claudia, Prinzessin von Tyrol. Historischer Roman. 3 Bde. 5 Thlr.

Ein dunkles Blatt aus der österr. Geschichte hat der beliebten Verfasserin den Stoff zu diesem äußerst spannenden Roman gegeben, der die Leserschaft auf bisher wenig bekannte historische Gebiete führt.

Wäntig, S., Der Bottelsprinz. Ein Märchen in fünf Gesängen. 15 Ngr.

Wehl, Feodor, Lustspiele. 3 Bde. à 1 Thlr.

Inhalt des ersten Bandes: Ein Bräutigam, der seine Braut verheirathet. — Alter schützt vor Thorheit nicht. — Die Tante aus Schwaben. — Eine Frau, welche die Zeitungen liest. — Ein modernes Verhängniß. — Romeo auf dem Bureau.

Inhalt des zweiten Bandes: Der Kosmos des Herrn v. Humboldt. — Das Haus Haase. — Graf Thyrsis. — Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Inhalt des dritten Bandes: Die drei Langhänse. — Eine glühende Kohle. — Man soll den Teufel nicht an die Wand malen. — Ein Vorspiel der Liebe (Sololustspiel). — Wie gut es manchmal ist, jemanden nicht zu treffen (Sololustspiel). — Wie man zu einer Erklärung kommt.

Didaskalien. 1 Thlr.

Inhalt: Zur Geschichte und Scenirung des Shakespeare'schen „Sommernachtstraums“. Winke zu einer mustergültigen Aufführung von „Romeo und Julia“. Einige Bemerkungen zur Darstellung des Goethe'schen „Woy“. Winke für eine Aufführung des „Macbeth“. Rathschläge zu einer Neueinstudirung der Schiller'schen „Maria Stuart“. Charakterstudie der Gräfin Orsina in Lessings „Emilia Galotti“. Fingerzeige für die Auffassung des Bodekommissär Sittig in Bauernfeld's „Bürgerlich und Romantisch“. Wie man den Brackenburg in Goethe's „Egmont“ spielen könnte.

Plauschgeschichten. 1 Thlr.

Inhalt: Das Trauerspiel am Achensee. — Der Sturm im Glase Wasser. — Der Tod auf Thurm Lahneck. — Der wunderbare Traum. — Eine Episode. — Eine Mordnacht. — Sonderbare

Entdeckung eines Raubmörders. — Es gibt einen Gott. — Der Jüngling mit dem Greisenkopfe. — Ein Abenteuer auf dem Meere. — Blicke in ein dunkles Gebiet der Seele.

In Ruhestunden. Ernste und heitere Essays zum Vorlesen. 1 Thlr.

Inhalt: Etwas über Gesellschaft und die Kunst, welche zu geben und zu machen. — Die Macht der Musik. — Zur Geschichte der Rose. — Die Kunst, alt zu werden. — Ein Plauderstündchen. — Zur Erziehung der Deutschen. — Die Perle und ihre Geschichte. — Ueber die Macht der Einbildung und des festen Willens.

Vom Herzen zum Herzen. Gedichte. 25 Ngr. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 10 Ngr.

Bürkert, Ludwig (L. Klein), Marsene oder Magd und Gräfin. Ein Tendenzroman. 2 Bde. 2 $\frac{1}{3}$ Thlr.

Der Verfasser, auf dem Gebiete des Romans und der Novelle unter dem Namen Ludwig Klein bekannt, schrieb diesen Roman in der Zelle zu Wankheim, wo er fünf Jahre als Missethäter saß. Nach seiner Gefangenschaft übernahm er das Hotel de Saxe in Leipzig und hielt hier seine allbekanntesten Vorträge. So kam es denn, daß das Manuscript zu dem gegenwärtigen Werke bis jetzt in seinem Pulte liegen blieb. Niemand, der in religiöser Beziehung einer freieren Richtung anhört, wird es bereuen, diesen Tendenzroman gelesen zu haben. Bürkert ist bekannt und die „Wartenlaube“ hat ihn so ehrenvoll gefeiert, daß wir weiterer Anpreisungen uns enthalten.

Ziel, C., Gedichte. 20 Ngr., geb. mit Goldschnitt. 1 Thlr.

Geschichte, Länder- und Völkerkunde, Naturwissenschaften.

Affing, Ludmilla, Piero Cironi. Ein Beitrag zur Geschichte der Revolution in Italien. 1 Thlr. 15 Ngr.

Brunier, Ludwig, Kurland. Reiseeindrücke aus Stadt und Land. 1 Thlr. 15 Ngr.

Forster, Otto, Deutschlands frühere Größe und Grenzen und seine Verabungen. 10 Ngr.

Haberland, Benno, Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. 9 Ngr.

Kane, Paul, Wanderungen unter den Indianern Nordamerikas. Mit 4 Farbendruckbildern und 60 Holzschnitten. 1 Thlr. 20 Ngr.

Reichenbach, Dr. A. W., Die Pflanzenwelt in Garten, Feld und Wald. Ein Taschenbuch für Damen. 3. Auflage. Mit einem Stahlstich, einem Widmungsblatte und zahlreichen Holzschnitten im Text. Cartonirt in Delfarben-
druck-Umschlag. 1 Thlr.

Traut, Dr. S. Th., Historische Darstellungen aus der Geschichte des Mittelalters. 2 Bde. 1 Thlr.

Wendk, Dr. J., Die Physik mit Rücksicht ihrer Anwendung auf die Technik. Für Schüler höherer namentlich technischer Lehranstalten, Cameralisten und Techniker. Nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft bearbeitet. Mit 313 in den Text gedruckten Holzschnitten. 2. Auflage. 44 Bogen. 2 Thlr. 7 $\frac{1}{2}$ Ngr.

Heilkunde. Haus- und Landwirtschaft. Technologie.

Guénon, F., Wahl, Bucht und Haltung der Milchkühe. 1 Thlr. 15 Ngr.

Sassenstein, Dr. C. S., Chemisch-elektrische Heilmethode. Ein neues Verfahren zur sichersten und schnellsten Heilung von Nervenleiden aller Art, Taubheit, Lähmungen, Rheumatismus, Gicht u. s. w. 8 Ngr.

Sichere Heilung nervöser, gichtischer, rheumatischer und anderer Krankheiten durch die Electricität und den Magnetismus. Mit 3 Taf. Abbild. Vierte gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. 20 Ngr.

Die Heilwirkungen der Electricität bei rheumatischen, gichtischen, nervösen und anderen Leiden. Nach zahlreichen Erfahrungen und Erfolgen mit einem eigens zu Heilzwecken construirten Apparate. 12 Ngr.

Aletke, Ther., Recepten-Album für Hausfrauen. 15 Ngr.

Magne, C. S., Die Wahl der Milchkühe. 20 Ngr.

Raspail, Dr., Neues Heilverfahren oder theoretisch-praktische Anleitung zur Selbstbehandlung der meisten Krankheiten und zur Selbstbereitung der einfachen und bewährten Mittel. Fünfte deutsche (30. Original-) Auflage. 20 Ngr.

Wendk, Dr. J., Grundriß der chemischen Technologie. Ein Leitfaden für den Unterricht auf Gewerbschulen, Realschulen und höheren Bürgerschulen. 8. 16 Bogen. 18 Ngr.

Handlungswissenschaft. Neuere Sprachen.

Albrecht, August, Englischer Dolmetscher. 11. Auflage. Cartonirt. 12 Ngr.

Albrecht, Karl, Französischer Dolmetscher. 2. Auflage.
Cartonnirt. 12 Ngr.

Booth-Arkossy, F., Englisch-spanisch-deutscher Dolmet-
scher. 3. Auflage. 20 Ngr.

Gerber, Moriz, Der deutsche General-Briefsteller, oder
prakt. Musterbuch für das Expeditions-, Geschäfts- und
Familienleben. Ein unentbehrlicher Rathgeber für Per-
sonen jedes Standes, mit besonderer Berücksichtigung der
in den verschiedenen deutschen Staaten einschlagenden
Rechtsgrundsätze, sowie der neuen Handels- und Ge-
werbe-, der Advocaten- und Notariats-Ord-
nungen, nebst Wörterbuch über alle in der Gerichts-,
Geschäfts- und Umgangssprache vorkommenden Fremd-
wörter und Redensarten. 6 Lieferungen à 7½ Ngr.

Krimmel, J., neuer italienischer Dolmetscher. 12 Ngr.

Rumohr, G. F., Der junge Kaufmann. Ein Rathgeber
für Jeden, der im Handel Vorzügliches erreichen will.
12 Ngr.

Toska, Leitfaden der russischen Sprache für Schriftseher,
Lithographen, Notensteher etc. 10 Ngr.

Musikalien.

Dreszer, A. W., Op. 3. Erste Symphonie. Partitur.
1 Thlr. 15 Ngr.

Op. 4. Zweite Symphonie. Partitur. 1 Thlr.

Op. 5. Zwanzig Gesänge für eine Singstimme
mit Pianoforte. 4 Hefte.

1. Heft: Wiegenlied. — Der Spielmann. — Es giebt nur einen
Frühling. — Die Kapelle. — Mailied. — Schäfers Sonntags-
lied. 17½ Ngr.

2. Heft: Im wunderschönen Monat Mai. — Osmanisches Lieb. — Spielmanns Lieb. — Wasserrfahrt. — 17 $\frac{1}{2}$ Ngr.
3. Heft: Ich hab' im Traum geweinet. — Nachtlieb. — Waldbvög-
lein. — Ich denke Dein. — Vorabend. — 22 $\frac{1}{2}$ Ngr.
4. Heft: Die Kerchen. — Webersieb. — Brief an Liebchen. —
Strenge. — Liebesfrühling. — 20 Ngr.

Dreszer, Op. 6. Intermezzo für Pianoforte. 1 Thlr.

**Edhardt, G. Th., Der erste Unterricht im Clavierspiel.
12 Ngr.**

25 Uebungs- und Vorspielfstücke, als Fort-
setzung des ersten Unterrichts, theils componirt, theils aus
den Werken von Clementi, Gelinek, Haydn, Mozart,
Beethoven ausgewählt, arrangirt und mit instructiven
theoretischen Bemerkungen und Beispielen versehen. 15 Ngr.

**Freundenberg, W., Op. 5. Gebet Gretchens vor dem
Bilde der Mater dolorosa aus Göthe's Faust für eine
Singsstimme mit Begleitung des Orchesters. Partitur.
1 Thlr. 5 Ngr.**

**Op. 17. Concert - Sonate für Pianoforte.
1 Thlr. 17 $\frac{1}{2}$ Ngr.**

**Ouverture zu „Durch Dunkel zum Licht“
für zwei Pianoforte. 1 Thlr. 2 $\frac{1}{2}$ Ngr.**

Hartmann, A., Op. 3. Nr. 1. Notturmo. 10 Ngr.

Op. 3. Nr. 2. Valse brillante. 15 Ngr.

**Huber, J., Vier Lieder für eine Singsstimme mit Pia-
noforte. 15 Ngr.**

Ich stand in dunkeln Träumen. — Vorsatz. — Hör' ich das Liebchen
klingen. — Frühlingsgebränge.

**Nochlich, G., Op. 20. Fromme Lieder von J. Sturm.
20 Ngr.**

Auf Gott allein. — Memento. — Nicht in der Weite. — Wenn
deine Lieben von dir gehn. — O laß kein Herz. —
dem Herrn.



Vermischtes.

Miniatur-Bibliothek

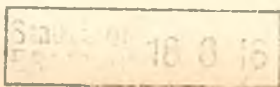
des

Nützlichen und Angenehmen.

34 Bändchen.

Jedes Bändchen in geprägtem Einband mit Goldschnitt a 5 Ngr.

- | | |
|--|---|
| 1. Die Blumensprache. | 21. Sprüche und Gedanken aus deutschen Dichtern. |
| 2. Stammbuchverse. | 22. Hauptgegenstände der griech. und römischen Götterlehre. |
| 3. Deutung der Träume. | 23. Thatfachen der allgemeinen Weltgeschichte. |
| 4. Charadenkranz. | 24. Literatur der Griechen und Römer. |
| 5. Sprüchwörter. | 25. Gesellschaftstänze des modernen Ballsaals. |
| 6. Räthselfragen. | 26. Epigramme. |
| 7. Briefsteller. | 27. Geschichte der Musik. |
| 8. Der spaßbaste Tausendkünstler. | 28. Literaturgeschichte des deutschen Volkes. |
| 9. Der lustige Declamator. | 29. Die zehn Gebote der Declamation. |
| 10. Gesellschaftsspiele für heitere Kreise. | 30. Cranioskopie und Phynognomik. |
| 11. Akrosticha nebst Deutung der Namen. | 31. Anleitung zur Dichtkunst. |
| 12. Complimentirtuch. | 32. Mnemotechnik. |
| 13. Der Kartenkünstler. | 33. Fremdwörterbuch. |
| 14. Neuestes Punktirtuch. | 34. Sammlung historischer Anekdoten. |
| 15. Trinksprüche für heitere Kreise. | |
| 16. Die gewandte Kartenlegerin. | |
| 17. Gesellschaftslieder für sibile Menschen. | |
| 18. Perlen deutscher Poesie. | |
| 19. Sonettenkranz. | |
| 20. Liebeslieder des deutschen Mittelalters. | |







WYŻSZA SZKOŁA
PEDAGOGICZNA W KIELCACH
BIBLIOTEKA

132482

Biblioteka WSP Kielce



0145656